Dezember 12/81 - DM 4,00

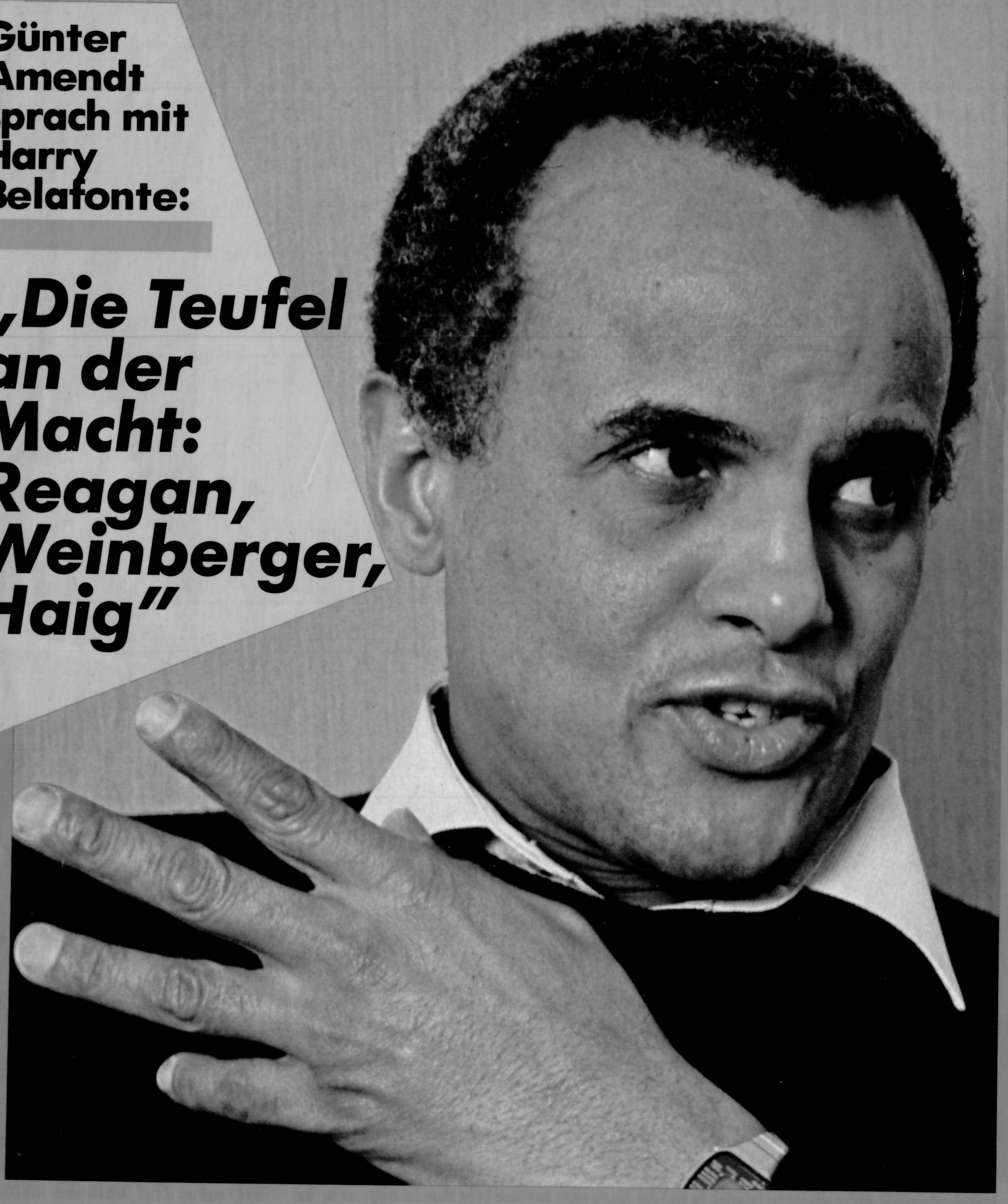
C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Günter Amendt sprach mit Harry Belafonte:

„Die Teufel an der Macht: Reagan, Weinberger, Haig"



Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,-
Schweden skr 12,- - Luxemburg 72,-

Roth-Händle bringt Würze in den Abend.

Roth-Händle. Unnachahmlich im Geschmack. (Ob mit oder ohne Filter.)

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette enthält: Roth-Händle 1,4 mg Nikotin und 21 mg Kondensat (Teer), mit Filter 0,7 mg N und 12 mg K (Durchschnittswerte nach DIN).

Heft 12/81

konkret

Hamburg
26. November
1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F. C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Peter Hamm
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
Horst Hermann
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter-Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Osterstraße 124, 2 Hamburg 19
Telefon: (040) 491 00 41 - 8
Telex: 216 46 13 konk d

Herausgeber:
Hermann L. Gremliza

Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti,
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Ulrich Alberti
(verantwortlich für den Inhalt)
Jahresabonnement DM 48,-
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte
bitte an: Inter Abo
Postfach 1449, 2054 Geesthacht
Telefon: (04152) 72627
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste
22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1205 / 123860
Postscheckkonto, Hamburg
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion
Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Der Jenseits-Joint 6

POLITIK

Michael Schilling über den neuen Weg in den Adenauer-Staat
Vorwärts in die Fünfziger 8

Jürgen Saupe: Der Spannbeton verkrümelt sich
Runter kommen sie alle 12

Martin Buchholz über den Bio-Krieg gegen Kuba
»Hausfliegen mit Cholera und Ruhr« 16

Sozialdemokratisches Liedgut
Bilder aus der Arbeitswelt 19

Hannes Sodl über den Beschiß an den Hoesch-Arbeitern
Ein Konzern geht seinen Weg 20

Michael Scharang über Friedensappelle
Es muß brennen, bevor es »flammend« wird 24

Otto Köhler über den häßlichen Deutschen
Führer befiehl — wir folgen 27

Radikalauer 30

KULTUR

Peter Dahl
Soz.-Kult. am Ende 35

Harry Belafonte, interviewt von Günter Amendt
Ein Künstler und die Wahrheit 36

Interview mit dem Präsidenten der DDR-Schriftsteller, Hermann Kant
Der Teufel ist uns willkommen 40

Karl Unger über den endlosen anarchronistischen Zug
Strauß statt/oder Brecht 44

Peter Märthesheimer: Lagebericht aus dem Regierungsbunker
Unsere Schrittmacher 46

Robert Plieth über die Vermarktung Pablo Picasso
Widerstand eines Klassikers 49

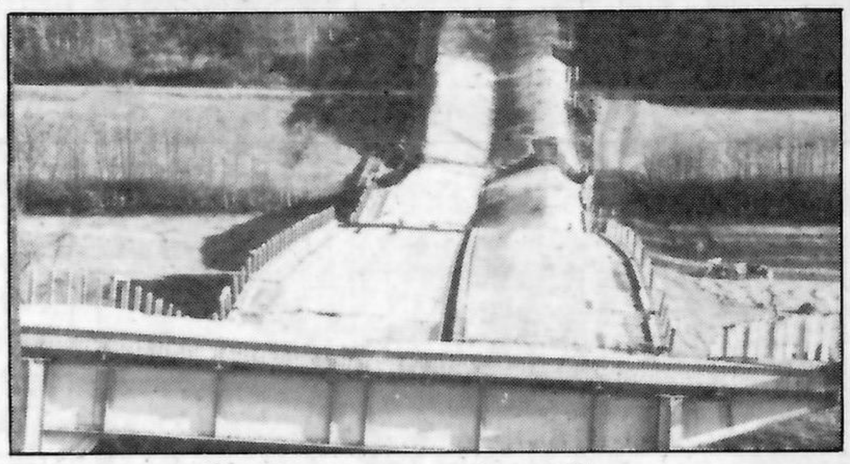
Frauke Samsa über Botho Strauß
Girlanden, Nippes, Tiefsinn und schlechts Deutsche 52

Walter Boehlich über die Brecht-Briefe
Briefe voller Lust und Hoffnung 53

Karl Nemsi über Peter Altenberg
Übersetzung des Lebens in die Sprache 57

KONKRET-Markt 59

KONKRET ex-press 62



Runter kommen sie alle

Wann kracht die erste große Autobahnbrücke zusammen? Ein Münchner Ingenieur rechnet bald damit. Wegen seiner Kritik an den Spannbeton-Bauern wurde er vom Kartell fertiggemacht **Seite 12**

Hausfliegen mit Cholera und Ruhr

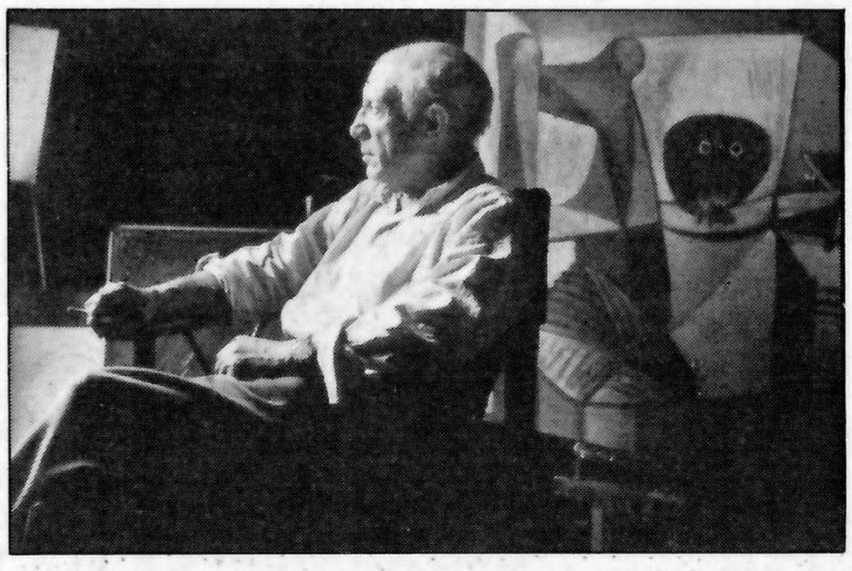
Fidel Castro äußerte den Verdacht, sein Land könne wieder einmal Opfer US-amerikanischer Bio-Krieger geworden sein. Die Bürgermedien machten sich darüber lustig. Sehr zu unrecht **Seite 16**

Der Teufel ist uns willkommen

Hermann Kant, Präsident des DDR-Schriftstellerverbandes hat einen Friedensappell europäischer Schriftsteller unterzeichnet. Jetzt steht er dort auf einer Unterschriftenliste mit dem Scharfmacher Golo Mann und dem Nachrüstungs-Befürworter Egon Bahr. Heiligt der Zweck die Gesellschaft? **Seite 40**

Unsere Schrittmacher

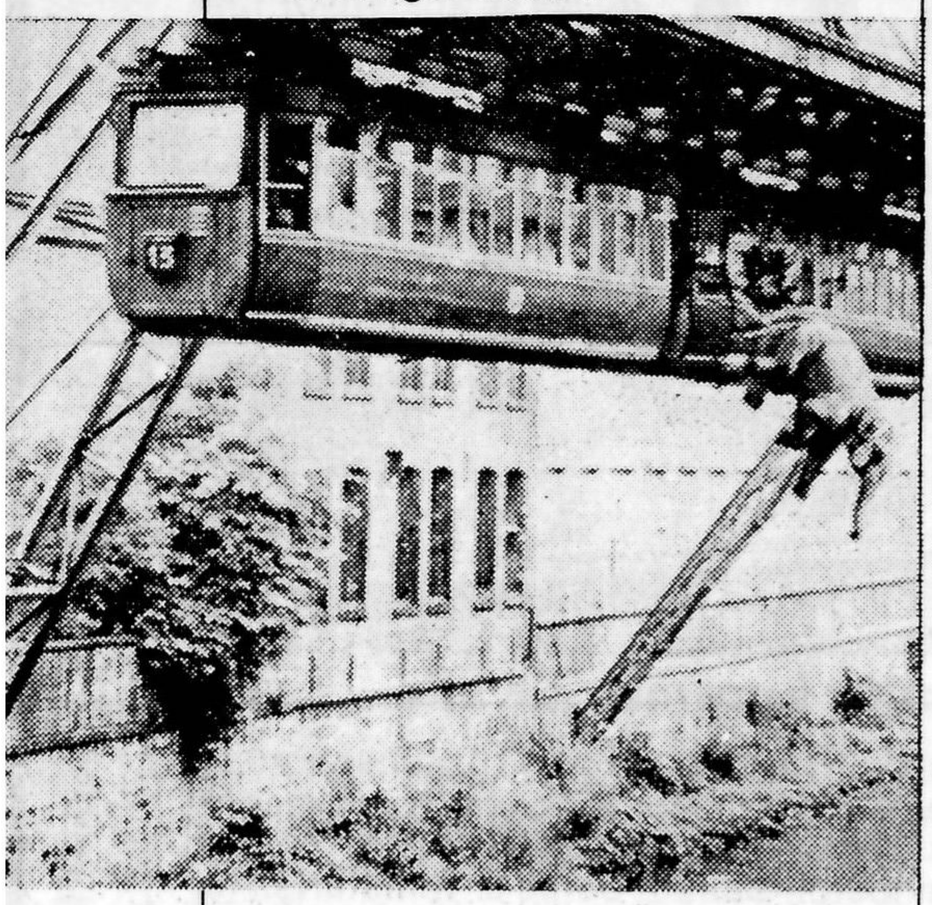
Wie sieht es im Bunker der Bundesregierung aus, nachdem der Atomkrieg draußen abgeräumt hat? So und nicht anders! **Seite 46**



Widerstand eines Klassikers

Zu seinem hundertsten Geburtstag versuchen die Feuilletons mit dem toten Picasso, was ihnen mit dem Lebenden nicht gelang: ihn in den bürgerlichen Kulturbetrieb zu vereinnahmen **Seite 49**

Ein früher Ausstieg aus den fünfziger Jahren



Ahnte Elefant „Tuffi" aus dem Zirkus Althoff, was in dem angebrochenen Fünfzigerjahrzehnt auf ihn zukommen würde, als er sich 1951 aus der Hochbahn schwuppdiwupp in die Wupper stürzte?
Dabei hätte er doch auf das 50er Jahre-Buch der Elefanten Press warten sollen.

Kalter Krieg und Capri-Sonne
Die Fünfziger Jahre

Politik – Alltag – Opposition in den Jahren von Adenauer und James Dean, Kaltem Krieg und KPD-Verbot.
EP 50, 318 Seiten, broschierter Großband **(Subskriptionspreis bis 1.1.82 DM 29,80, dann DM 36,–).**
Bestellen Sie den kostenlosen ELEFANTEN EX-PRESS beim Elefanten Press Verlag,
1000 Berlin 61, Zossener Str. 32

Heft 51 europäische ideen
Untergang?

Helmut Hirsch, Ossip K. Flechtheim, Heinz Brandt, Erich Fried, Augustin Souchy. Zum 90. Geb. von Kurt Heynicke: Ingeborg Drewitz, W. G. Oschilewski. – Zum Tode von Peter Huchel. – Eduard Saenger, Bruno Vogel, Kurt Frankenschwerth, H. G. Adler, Arthur Koestler, Gabriele Tergit. – Ottwalt-Forschung: W. Nicolas und B. S. Nielsen. – Diskussion Milan Kundera. – Reiner Kunze, Siegfried Heinrichs. Ca. 50 S. DM 5,–

Heft 52 Klaus Mann zum 75. Geburtstag

Das Heft enthält bisher deutsch ungedruckte Beiträge K. Manns zwischen 1945 und 1948 sowie zahlr. Briefe. Mitarbeit u.a. v. H. Jaesrich, H. Mayer, S. Hermlin, C. Linfert, H. Uhlig, C. Riess, Kurt Hiller. Redaktion: Klaus Täubert (K. Mann und Nachkriegsdeutschland) Die Affäre Schulze-Wilde. Mit einem Antiquariatsanhang: Klaus Mann-Angebote mit zahlr. EA.
Ca. 60 S. DM 5,–. Erscheint Anfang Nov.
Wieder lieferbar: Vorauszahlung bitte in Briefmarken!
Alfred Kantorowicz: Deutsches Tagebuch I und II. Mit einem Nachwort des Verfassers. Jeweils über 700 Seiten, je DM 19,80
(Antiquariats-Kataloge auf Anforderung)

Verlag A. W. Mytze, Postfach 246
1000 Berlin 37, Telefon (030) 8111852

konkret-intern

Um zum Schluß zu kommen:

KONKRET-Leser Hansgert Lambers aus Westberlin schreibt: »Beiliegende Aussagen aus der 'Titanic' bedürfen einer ernsten Stellungnahme von Ihnen. Mit freundlichen Grüßen...«
Die »beiliegenden Aussagen« lauten:
M. Bissinger mochte seinem Glück offenbar selbst nicht trauen. In einem Anfall von Schamhaftigkeit hat er sich aus den Sielen des politischen Frühpensionats auf den Sessel eines KONKRET-Chefredakteurs gerettet. Warum hat er nach seinem strammen Rentenbetrug in Hamburg nicht die Kohle genommen, um auf den Bahamas Tunix zu praktizieren? Warum ließ er seinen loyalen Mentor Klose die 1,5 Millionen Silberlinge in immer unseligeren Interviews solange rechtfertigen, bis dieser daran politisch krepiert war? Und nun KONKRET — wir ahnen Peinliches: Soviel Lottergeld und ein toter Klose — das will vor den Genossen erst einmal trauerarbeitsmäßig getilgt sein.
Die »Aussagen« liegen tatsächlich »bei«, nämlich knapp daneben. Die Herren von der untergehenden Satire können sich nicht einmal entscheiden, was sie eigentlich behaupten wollen: Daß Manfred Bissinger das »Lottergeld« genommen oder daß er aus »Schamhaftigkeit« auf die »Frühpension« verzichtet hat. Satire darf alles? Eines nicht: sich dümmer stellen als ihre Autoren sind. Und vielleicht dieses auch nicht: eine miese Kampagne der »Bild«-Zeitung witzelnd fortführen. Um zum Schluß zu kommen: Manfred Bissinger hatte, wie jeder politische Beamte und Angestellte in der Bundesrepublik, als Hamburger Senatsdirektor Versorgungsansprüche erworben. Anders als bei jedem politischen Beamten sah sein Arbeitsvertrag jedoch vor, daß alle Einkünfte aus journalistischer Arbeit auf seine Bezüge angerechnet werden. Von den sagenhaften 1,5 Millionen, die Manfred Bissinger insgesamt hätte beanspruchen können, wenn er bis weit ins nächste Jahrtausend hinein auf jede Ausübung seines Berufs verzichtet hätte, sind (netto) nicht einmal 10 000 Mark fällig geworden; seit 1. Oktober ist Manfred Bissinger der einzige ehemalige Hamburger »Staatsdiener«, der keinen Pfennig aus öffentlichen Kassen bezieht. Daß das nicht in »Bild« steht — nun gut. Daß aber in »Titanic« nur das steht, was in »Bild« stand, ist traurig.

Fritz J.

Fritz J.

Am 30. Oktober 1981 konnte Raddatz sein Feuilleton mit der Zeile schmücken:
Der hier abgedruckte Aufsatz wurde von der Zeitschrift KONKRET abgelehnt.
Eine etwas voreilige Freude, wie sich gleich zeigen wird. Tatsächlich hatte KONKRET den Abdruck von Wolfgang Pohrts Aufsatz über die Deutschtümelei in der Friedensbewegung (Überschrift in der »Zeit«: »Ein Volk, ein Reich, ein Frieden«) abgelehnt. Auszug aus dem Gespräch darüber zwischen Pohrt und Gremliza:
Gremliza: »Der Beitrag ist auch deshalb nichts für KONKRET, weil er ganz gut als Feuilleton-Aufmacher in der »Zeit« erscheinen könnte.«
Pohrt: »Das halte ich für ganz ausgeschlossen.«
Gremliza: »Ich nicht«.

Fritzjott

Aus der Reihe Diarrhö und Praxis:
Erleben wir einen Trend »weg vom Buch«, eine Hinwendung zur Information aus zweiter Hand? Gleichgültig, welcher Couleur — lenkt die Glanzpapierleere von »Geo« oder die Einäugigkeit von KONKRET, die »Spiegel«-Smartheit oder die grammatiklose Spracharmut der »TAZ« ab von Goethe oder Plenzdorf; Sartre oder Döblin; Fichte, Johann Gottlieb oder Fichte, Hubert?
Fragen über Fragen. Und eine unverlangte Antwort: Einäugigkeit gewährt immer nicht bessere Sicht als das Schielen eines Feuilleton-Redakteurs der »Zeit«, der mit dem rechten Auge linke Visionen hat, während er das linke Auge auf die rechte Brusttasche des Verlegers heftet.

An alle Abonnenten

Ab sofort werden alle KONKRET-Abonnements von einer neuen Firma bearbeitet. Ihre Anschrift:

inter abo GmbH, Berliner Straße 75, 2054 Geesthacht, Tel. 04152/7 26 27

Bitte bei **allen** Abo-Problemen (Adressenänderungen, Kündigungen, Beschwerden) an diese Adresse wenden. Es kann nur besser werden.

Widerruf

Der Artikel »Literatur auf dem Strich« in LITERATUR KONKRET 1981/82 enthält auf Seite 28 u.a. folgende Behauptungen über den Unionsverlag, Herausgeber des Buches »Nichts geht mehr« von Dora Koster:

1. Der Unionsverlag habe mit seiner Autorin Dora Koster einen »Scheinvertrag« abgeschlossen und diesen inzwischen zu einem Vertrag erklärt.
2. Die Autorin Dora Koster sei durch Verschulden des Verlags in eine Notlage geraten.
3. Der Unionsverlag habe der Autorin 3 Tage vor Weihnachten eröffnet, er könne ihr kein Geld auszahlen.
4. Daß eine Verrechnung des Honoras mit den Druckkosten sei vorgesehen und erfolgt .
5. Das Buch »Nichts geht mehr« sei eine Studie »über die fortschreitende Verhurung des Verlagsgewerbes, das im Moment die Randgruppe Prostituierte abkocht, bis wirklich 'nicht mehr geht'«.

Wir bedauern, diese Behauptungen aufgestellt zu haben, und widerrufen sie.

Neuer Konkret Verlag GmbH
Hermann L. Gremliza

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Deutsche Dinge

Hermann L. Gremliza: »Ein deutsches Dokument«, KONKRET 11/81

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Artikel. Wie oft atmen wir zwei Alten, mein Mann und ich, auf, wenn wir etwas Vernünftiges lesen können? Es ist sehr selten, leider! Für Ihre Betrachtung der »deutschen Dinge« danken wir Ihnen besonders, weil sie nüchtern und doch engagiert für unser kleines Land das Angemessene zu erkennen sucht.

ANGELIKA KÜRTEN—NEFF
REMAGEN

Nachdem ich mich vor vier Jahren aus dem KONKRET-Abonnentenkreis abgeseilt hatte, möchte ich jetzt wieder dabei sein. Grund: Eure Kommentierung der Auseinandersetzung um den NATO-Beschluß (besonders im letzten Heft Gremliza). Weitere Erläuterungen erübrigen sich.

EGON BOESTEN
KÖLN

Also sprach der weise Gremliza, aus dem Nähkästchen des Friedenskampfes schöpfend: Pershing II, Cruise Missiles und Neutronenwaffen verhindern, aber dann Schluß, aus, hopp, hopp rein in die SPD (oder DKP, was beinahe dasselbe ist) und marsch, marsch durch die Institutionen. Wer jenseits der Mittelstreckenproblematik über weitgehende Strategien des Frieden-Schaffens nachdenkt, der ist in Gremlizas Sprachregelung schlicht ein Spalter oder Antikommunist. Gremliza vermittelt den Eindruck, als hätten die SS 20-Raketen etwas mit Streicheleinheiten zu tun, und als bestünde die sowjetische Führung aus lauter Friedenstauben, denen der Rüstungswettlauf von den bitterbösen Amerikanern aufgedrückt wurde. Wer das anders sieht, wird durch Gremlizas Schwarz-Weiß-Malerei auf eine Stufe mit faschistoiden Kriegstreibern à la Reagan, Weinberger oder Strauß gestellt.

HANS—JÜRGEN KÜSEL
LÜNEBURG

P.S. Gerade habe ich den Artikel von Dorothee Sölle (KONKRET 11/81) gelesen und bin wieder einigermaßen versöhnt. Ich mag solche Menschen sehr — diese Christen, die mit ihrer humanistischen Radikalität auch solche Probleme auf ganz schlichte Begriffe zu bringen vermögen, an denen unsereiner oft viel zu lange herumdokert.

Besinnen wir uns auf die ursprünglichen Ziele des Krefelder Appells und sitzen wir nicht hegemonialem Chauvinismus auf (wie die beim bevorstehenden Breshnew-Besuch demonstrierenden Grünen), sondern versuchen wir die relative Utopie anzustreben, nämlich die für 1983 geplante »Nachrüstung« zu verhindern!

WOLFRAM NEUBRANDER
BERLIN

Kann auf solche »deutschen Dokumente« nicht knapper geantwortet werden? Hoffentlich lesen — mit zurückgekehrtem Verstand wenigstens einige Unterzeichner wie Gollwitzer oder PP Zahl Ihre Entgegnung.

HANSGERT LAMBERS
WESTBERLIN

Pausbäckigkeit

KONKRET 9 und 10/81: Wolfgang Pohrt, Alternative unter Verdacht

Ich bin nicht für Wolfgang Pohrt, weil alle gegen ihn zu sein scheinen, sondern weil mir die »Arroganz« seiner Kritik lieber ist als die Pausbäckigkeit der gegen ihn gerichteten Vorwürfe. Kritische Reflexion muß wahrscheinlich arrogant wirken, weil sie, als Nachdenken über das Denken, dem Hausverstand, der das Denken stets zu einem positiven Ergebnis führen will, aus Prinzip Prügel zwischen die Beine wirft. Denken und Handeln, historisch gewaltsam auseinandergerissen, werden auch durch noch so gut gemeinte Tageslosungen zu keinem einträchtigen Paar. Wer das erzwungen Widersprüchliche in seinem Denken wie auch in seinem Handeln verleugnet, kann nur zwanghaft die bestehende Ideologie und Praxis imitieren, welche Absichtserklärungen er auch von sich geben mag. Das hat Wolfgang Pohrt in etlichen KONKRET-Beiträgen an etlichen Beispielen dargestellt, kompromißlos in der Sprache, nicht immer so kompromißlos im Aufdecken der eigenen Karten, des eigenen widersprüchlichen Denkens — doch das ist wahrscheinlich der Preis, den man für Polemik zahlen muß. Sollten seine Kritiker in Hinkunft so viel Platz in KONKRET einnehmen, daß für Pohrt keiner mehr bleibt, würde ich das bedauern.

MICHAEL SCHARANG
WIEN

Eine Gemeinde erhebt sich

KONKRET 9/81: Rezension von Michael Ende, »Die unendliche Geschichte«

Die Argumente gegen Flucht bleiben in sich gleich, die Hüter der sozialen Realität bewachen uns gut, damit ja niemand auf unentdeckten Pfaden entkommen möge — so als wäre nicht in jedem Stück Literatur, in Kunst überhaupt, ein Stück Eskapismus, eine Gegenwelt enthalten. Und wer darf sich anmaßen, der Litertur vorzuschreiben, wie eskapistisch sie zu sein habe? Und wer dem Leser, in was für Welten er sich (lesen) begeben kann.

Also Ausreisebeschränkung für Fluchtwillige? Vielleicht, wenn alles nicht hilft, mit Stacheldraht und Wachtturm?

MICHAEL HAUPT
BRACKEL

Die bloße Behauptung, etwas sei »Klischee«, sagt so entsetzlich wenig, daß mir der Verdacht kommt, die Lektüre der »Unendlichen Geschichte« könnte den Rezensenten hinterlistigerweise auch fasziniert haben. Und nun muß er heftig auf den Autor schimpfen, aus Rache, weil ihm als einem berufsmäßigen Linkliteraten so etwas ja nicht hätte passieren dürfen. Diese »Klischees« gehören aber zum Bauplan des Buches: Total fremde Dinge faszinieren nicht, weil man gar nicht weiß, wie man an sie herangehen soll; total fremde Handlungsmuster sind unzugänglich, weil sie nicht die Spur eines Identifikationsangebots enthalten. Das »Ausreißen« durch Identifikation mit einer fiktiven literarischen Figur ist aber das durchgehende Thema der »Unendlichen Geschichte«. Ein »Anliegen« hat das Buch durchaus: Der feige, dicke, häßliche Junge B.B.B. entdeckt, daß er in einem Buch mutig, stark und schön sein kann.

Die Lektüre dieses Buches ist vermutlcih so interessant und anregend, auch für einen Linken, daß sie durchaus den Vergleich aushält mit Schnaps trinken, Sportschau gucken, Krimi lesen, Reggae hören.

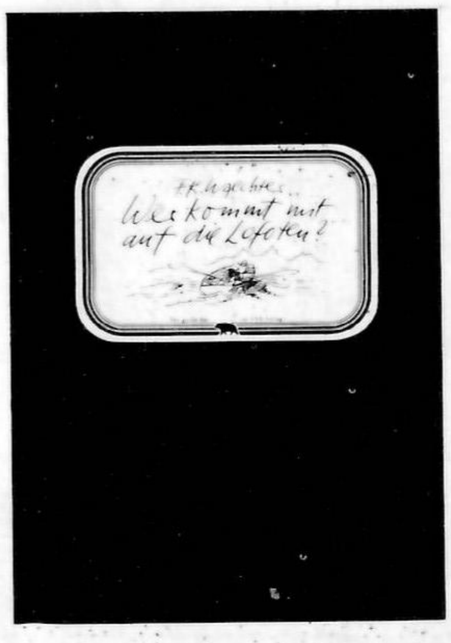
WINFRIED SCHUMACHER
HÜRTH-EFFEREN

Einer Teilauflage liegt ein Prospekt der Zeitschrift »Linkskurve« bei. Wir bitten um Beachtung.

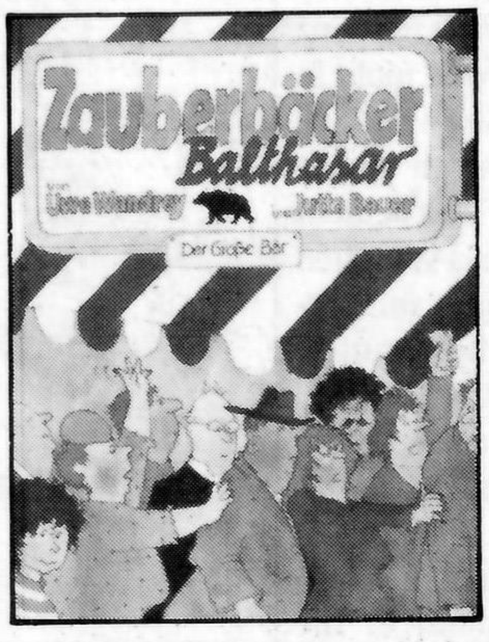
DER GROSSE BÄR Kinderbücher

für Kinder zwischen 4 und 80
von: Heinrich Hannover, Hansjörg Langenfass, F.W. Bernstein, Kurt Mühlenhaupt u.a.

Prospekt anfordern!

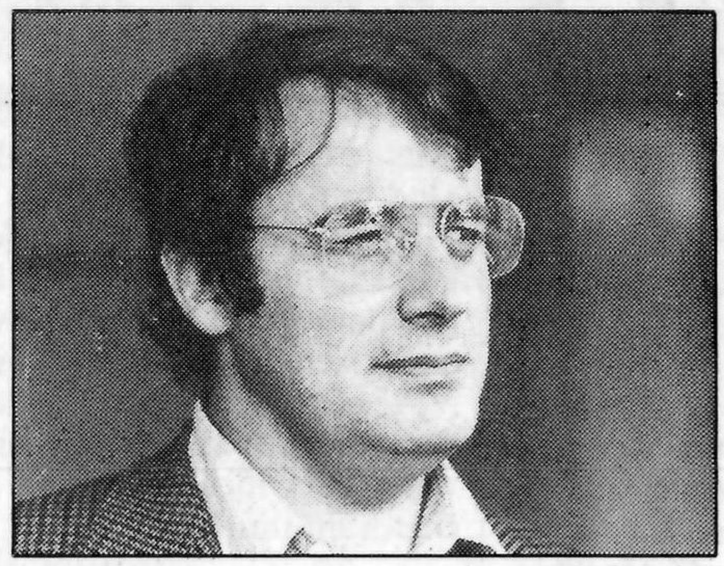


32 S. farbig 14,80



28 Seiten farbig 19,80

In jeder Buchhandlung oder direkt bei **VSA** Postf. 501571, 2000 HH 50



HERMANN L. GREMLIZA

Der Jenseits-Joint

Bei guter Witterung findet die Religion im Wort zum Sonntag und auf der Lohnsteuerkarte statt. Zieht aber ein Gewitter auf, fliegen die Pfaffen tief. Seit Monaten sieht man sie jetzt über die Bildschirme huschen, keine Diskussion über Kriegsgefahr, Atomkraft oder Startbahn West ohne geistlichen Zuspruch. Sollen wir alle, alle, alle in den Himmel?

Keine Angst, wir dürfen noch ein Weilchen hierbleiben. Denn die Reise, auf die sie uns schicken wollen, ist nur ein Trip. Statt Haschisch, Schnaps, Äitsch und Koks verordnen sie uns »das Opium des Volkes«: Religion. Pfeift euch etwas Nächstenliebe ein, zieht kräftig ein Stück Demut durch, snifft an der Gnade und dreht euch einen Jenseits-Joint, dann seid ihr wieder gut drauf. Ora et labora - sei arbeitslos und bete.

In God's own country, wo es mit der Konjunktur etwas früher bergab ging und jeder zweite farbige Jugendliche arbeitslos ist, sind die Volksopium-Dealer schon ganz anders im Geschäft. Die Medien bieten Tag und Nacht Hunderte von Spezialreligionen an, der Vertrieb von Tagträumen, Halluzinationen, Wahnvorstellungen, Realitätsverlust oder einfacher Idiotie hat industrielles Niveau erreicht. Nur eine Gesellschaft, die rechtschaffen »stoned« ist, konnte sich einen Ronald Reagan zum Anführer wählen. Der Glaube versetzt Berge. Das können sonst nur noch Wasserstoffbomben. Glaube an Gott, glaube, daß der Herr alles wohl gerichtet hat, glaube an die Ordnung der Welt, glaube an Alexander Haig und Dow Chemical, glaube, daß dudaran nichts ändern wirst noch sollst. Und glaube, daß es besser erst werden kann, wenn du übern Jordan bist.

Europa hat es da ein bißchen besser, seine Handlungsreisenden in Transzendenz schreien ihren metaphysischen Pofel nicht in großkarierten Jacketts von der Show-Bühne aus, sondern kommen dezent wie eh und je in gedecktem Tuch, allenfalls mit einem schwarzen Musterköfferchen, und sprechen sanft bis freundlich von Bedrängnis und Erlösung. Ansonsten, Herr Luther, unterscheiden sie sich nicht. Ihre Kurse steigen und fallen mit denen der Wall Street und der Frankfurter Börse, deren Baisse ist ihre Hausse.

Denn eines kann die legendäre »hochindustrialisierte moderne Gesellschaft«, die fast alles kann, nicht: Erklären, warum sie nicht funktioniert, jedenfalls nicht so, wie ihre Sonntagsredner das immer behaupten: zum Besten der Völker. Die Reichen so reich wie nie und die Armen ärmer denn je, täglich hunderttausend Hungertote, Gewaltkriminalität (USA: 20 000 Morde in einem halben Jahr), massenhafte Drogenabhängigkeit, Arbeitslosigkeit ohne Ende - wer das erklären wollte, würde unwillkürlich bei Leuten landen, die zu zitieren etwa in den USA einem Selbstmordversuch gleichkommt.

Marx und Lenin (wer nicht in den öffentlichen Dienst will und auch sonst nicht von den Stützen der Gesellschaft abhängig ist, kann die Namen hierzulande noch aufrufen), Marx und Lenin haben das, was die Lambsdorffs und die Schmidts uns nicht sagen können, genau beschrieben und erklärt: als Verelendung der Massen, als Krise der Kapitalverwertung, als Imperialismus. Davon, daß man den Imperialismus feierlich zum »Nord-Süd-Konflikt« befördert hat, ist in Bangla Desh noch keiner satt geworden.

Klassenfragen: In wessen Interesse werden Atomkraftwerke gebaut - bei rückläufigem Energieverbrauch und obwohl der Atomstrom bei Einrechnung der Vor- und Nachkosten unbezahlbar sein wird? In wessen Interesse wird der »Tornado« (Stückpreis bei Bestellung 20 Millionen, bei Lieferung 100 Millionen Mark) gefertigt, den die Verteidigung der Bundesrepublik so dringend braucht wie das Schwein den Frack? In wessen Interesse ist die »freie Weltwirtschaftsordnung«?

Welche dieser Fragen auch analysiert wird, überall stößt man auf das Interessse des Kapitals, entdeckt die Gesetze nationaler und imperialer Ausbeutung. So sehr drängt das Wesen dieses Systems in die Erscheinung, daß die »rationale«, auf das Hantieren mit Daten und Fakten angewiesene Bewußtseinsindustrie in Nöte kommt. Wenn die hessische Landesregierung den Bau der Startbahn West mit dem ständig steigenden Verkehrsaufkommen begründet, und genau an dem Tag, da sie ihre Bullenheere über die Startbahngegner herfallen läßt, bekannt wird, daß in diesem Jahr das Verkehrsaufkommen des Frankfurter Flughafens erstmals und entgegen allen Prognosen um 1,7 Prozent gesunken ist, dann kann der Polizeiminister Gries in einer Fernsehdiskussion nur noch von einem Gottseibeiuns herausgehauen werden.

ZEICHNUNG: WAECHTER

Und dieser Vertreter der Landeskirche von Hessen-Nassau ist dann auch noch ganz unangreifbar, weil doch einige seiner Pfarrer im Hüttendorf eine Kirche errichtet und zu den Startbahn-Besetzern gehalten haben. Denn die Kirche stellt es eben geschickter an als die professionellen Politdeppen Gries und Börner, die ihre Wähler mit Prügel und Gasgranaten überreden wollen. Sie sollten von den hessisch-nassauischen Wasserwerfern lernen, die ihre Jusos, drauß' im Walde, sanft ermahnen und doch bei ihren Schäfchen belassen - ohne Androhung von Ordnungsmaßnahmen und Vereinsausschluß. *So* läßt sich der »Dialog mit der nachwachsenden Generation« oder mit den »Betroffenen« noch führen: ein bißchen Parteinahme, ein bißchen Vermittlung, ein bißchen Besänftigung, kein bißchen Verantwortung und doch überall dabei. Und wenn's ernst wird, können »wir als Kirche« dies nicht und das nicht, weil wir doch dem Evangelium verpflichtet sind, unserem Herrn Jesus und der Finanzbehörde des Bundeslandes Hessen, die das nötige Kleingeld beitreibt. Darum liebe deinen nächsten Ministerpräsidenten, deinen nächsten Aufsichtsrat der Flughafen AG, deinen nächsten Wahlkreiskandidaten.

Kein Wort gegen die Aufrichtigkeit »linker« Pfarrer vor Ort. Aber ihr guter Wille ändert nichts daran, daß die Religion und ihre Kirchen die Aufgabe haben, dem Klassenkampf* die Spitze zu nehmen - durch die Ablenkung der Kämpfenden auf jene startbahn-, bomben- und arbeitslose Gegend dort oben. Sie handeln mit dem Opium des Volkes.

Hier ist mir ein Irrtum unterlaufen. Ich lese gerade bei Helmut Kohl, daß Ludwig Erhard den Klassenkampf bereits 1950 abgeschafft hat. Ich bitte um Entschuldigung.

Vorwärts.

Wenn's nicht mehr weitergeht...

Den Kanister (für Ihre Reserve) gibt's umsonst. Vom Vorwärts.

Viele wissen es schon. Am **Vorwärts** hat sich eine Menge geändert. Wir haben die Erfahrungen unserer Leser berücksichtigt. Zur gründlichen Hintergrund-Berichterstattung kommt mehr Aktuelles. Und noch mehr von dem, was nur im **Vorwärts** zu lesen ist. Denn der **Vorwärts** ist ein Stück Gegenöffentlichkeit. So beim Thema Nord-Süd. Oder der Friedenspolitik. Bei Fragen von Umwelt und Energie. Beim Eintreten für mehr Mitbestimmung und Demokratie.

Der **Vorwärts** hat Profil. An ihm reiben sich viele. Es lohnt sich, ihn zu lesen. Probieren Sie mal. Dafür kriegen Sie auch was geschenkt.

Die Vorwärts-Ausgabe vom 7. August 1932. Als Reprint. 8 Seiten.

Vorwärts

Warnung!

Wer mit dem Faschismus spielt, der spielt mit Deutschlands Untergang!

Bomben im Arbeiterviertel

Die Zeitungsstange, die den Vorwärts hält.

Reservekanister. Für 5 Liter.

Schicken Sie mir drei Wochen lang den **Vorwärts.** Kostenlos. Unverbindlich. Wenn Sie danach (innerhalb von 10 Tagen) nichts von mir hören oder lesen, bekomme ich den **Vorwärts** weiter. Woche für Woche. Für mindestens ein Jahr. Das kostet im Monat 8,50 Mark (für Studenten und Schüler 5,95 Mark). Gleichzeitig bekomme ich das angekreuzte Geschenk:

○ **Den Reservekanister**
○ **Das Reprint** ○ **Die Zeitungsstange**
Und das kann ich auf jeden Fall behalten.

Name _____

Anschrift _____

_____

Unterschrift _____

An den **Vorwärts,** Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2

In Funk, Fernsehen, Mode und Politik hat die Adenauer-Zeit Renaissance. In Polizei und Justiz schlägt sich die Stimmung schon nieder. Über die Ursachen schreibt Michael Schilling

FOTOS: BRINKMANN/DPA—SCHMITT

VORWÄRTS IN DIE FÜNFZIGER?

Drafi Deutscher fährt im Goggomobil in die Arena, Catarina Valente erzählt, wo ihre Sonne scheint, Lys Assia fragt, was schöner sein kann als Ruhm und Geld, Gerhard Wendland tanzt mit ihr in den Morgen, den Ivo Robic, der erste Gastarbeiter, besingt. Aus allen Transistoren röhren die Fünfziger Jahre. Nierentische sind gesucht, auch der Entenarsch kommt wieder. Helmut Kohl erinert an »das große Erbe Adenauers«, sagt »Adenauer hat das seinerzeit klar erkannt«, zitiert Reden vom »28. August 1948«, nochmal »Adenauer«, denn gestern, gestern lacht uns wieder das Glück, und darum brauchen wir »eine Wende zum Besseren«, »die Rückkehr«, »die politische Wende«: »Es ist Zeit für die Wende«. Mehr Demokratie wagen? Bitte wenden!

Und Helmut Kohl, in der Maske von Gerhard Wendland, singt uns ins Ohr: »Wir müssen wieder Raum schaffen für selbstverantwortete Freiheit...Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, wo menschliche Nähe erfahrbar ist, dort schlägt das Herz der Freiheit...Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens kommt aus der Suche des Menschen nach sich selbst und aus der Frage nach dem Woher und Wohin...Wir wissen, daß nur durch eine gesunde Familie eine freiheitliche Demokratie möglich ist...Demokratie ist nicht nur ein Gehäuse für schönes Wetter und volle Taschen...Wo sind die Hoffnung und der Glaube geblieben, die Martin Luther einst...Denn wir sind die Alternativen der Hoffnung zu einer Bewegung, die das Rad unserer Geschichte auf Ideen zurückdrehen will...Unsere Alternative zielt auf die Rückkehr...« (Alle Zitate aus der Rede des Parteivorsitzenden Dr. Helmut Kohl vor dem 30. Bundesparteitag der CDU in Hamburg am 3. November 1981.)

Draußen in diesem unserem Lande sind die alternativen Rückkehrer längst auf dem Marsch. In der Musik, in der Mode, in der Justiz. Als Gerhard Wendland das letzte Mal die Schlagerparade anführte, saßen Kommunisten im Knast. Jetzt singt er wieder:

☐ Der 1. Disziplinarsenat des Bundesverwaltungsgerichts »entfernt hiermit den Technischen Fernmeldehauptsekretär Hans Peter aus dem Dienst. Das Verhalten des Beamten zeigt, daß er sein Wirken für die DKP höher einschätzt als die ihm obliegenden Pflichten als Beamter. Eine unterhalb der Entlassung liegende Disziplinarmaßnahme kommt daher nicht in Betracht«.

☐ Der Heidelberger Rechtsanwalt Gerhard Härtle muß für 22 Monate in Haft, obwohl er nach Ansicht des ehemaligen Bundesverfassungsrichters Martin Hirsch »nichts gemacht hat, was irgendwie strafbar ist«. Härtle soll zugesehen haben, wie seine kommunistischen Freunde in ein Handgemenge mit der Polizei gerieten. Weil seine Frau Ende November ein Kind erwartet, hatte Härtle Strafaufschub beantragt. Der Antrag wurde abgelehnt.

☐ In Freiburg wollte der SPD-Bundestagsabgeordnete Klaus-Dieter Osswald an der Universität über Frieden und Abrüstung diskutieren. Die Veranstaltung wurde vom Rektorat verboten, weil der Vortrag des Bundestagsabgeordneten von jedermann hätte gehört werden können, also keine »inneruniversitäre« Veranstaltung mehr sei.

Helmut Schmidt: »Auf die Bundesrepublik könnte der schwierigste Winter seit 1945 zukommen«

☐Das Bundesverfassungsgericht erklärte die massenweise Ausstellung von Haftbefehlen gegen Demonstranten — ohne Einzelfall-Prüfung — für verfassungsgemäß.

☐Die 1. Strafkammer beim Landgericht Nürnberg/Fürth verurteilte zwei Hausbesetzer, die Barrikaden gebaut haben sollen, wegen »Gründung einer kriminellen Vereinigung«. Andere Hausbesetzer wurden wegen Unterstützung einer kriminellen Vereinigung bestraft.

☐In München wurden ein Lehrer und ein Arzt zu je 800 Mark Geldstrafe verknackt, weil sie vier Tage nach dem Blutbad beim Münchner Oktoberfest auf dem Marienplatz ein Transparent entrollt hatten: » Wir trauern um die Opfer der faschistischen Mörderbande.« Straftatbestand: Die Demonstration (zu zweit) sei nicht angemeldet gewesen.

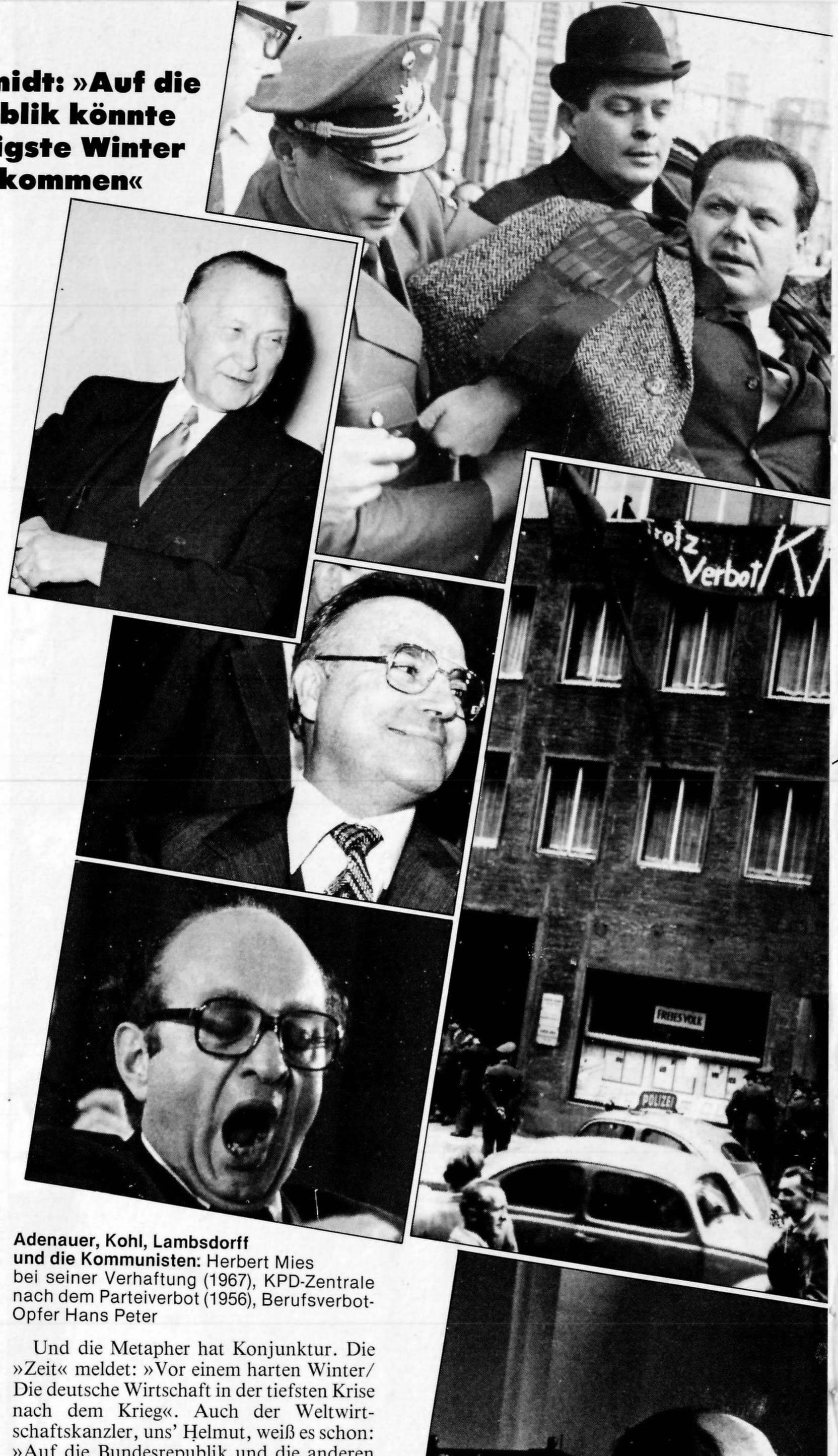
☐Der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen hat alle Schulleiter aufgefordert, ihm eine Liste der Lehrer und Schüler zusammenzustellen, die wegen Teilnahme an der Bonner Friedensdemonstration dem Unterricht ferngeblieben waren.

☐Ein Westberliner Gericht wies einen Antrag auf Haftentlassung zurück, obwohl die zuständigen Ärzte ihn aus medizinischen Gründen unterstützt hatten. Ilse Schwipper, geborene Jandt, sitzt nunmehr seit 7 1/2 Jahren in *Untersuchungshaft*.

☐In Essen stürmten zwölf Polizisten mit Maschinenpistolen im Anschlag die Wohnung des Schriftstellers Werner Schlegel, während dieser sich auf der Frankfurter Buchmesse aufhielt. Die Beamten sprengten die Wohnungstür auf, obwohl ihnen der Hauswart einen Schlüssel ausgehändigt hatte. Der Durchsuchungsbefehl lautete auf Verdacht des Rauschgifthandels. Rauschgift wurde nicht gefunden. Dafür nahm die Polizei Unterlagen mit, die Schlegel über Querverbindungen von Mitarbeitern des Bundeskriminalamts und Mitgliedern der RAF gesammelt hatte.

☐Während Angela Kammrad vom Büro »Brecht statt Strauß« in Kempten (Allgäu) wegen Beleidigung des Bayerischen Ministerpräsidenten vor Gericht steht, wurde ihre Münchner Wohnung auf Beschluß des Amtsgerichts München polizeilich durchsucht, um ein inkriminierendes Plakat zu beschlagnahmen. »Die Durchsuchung ist erforderlich, da das Impressum allein nicht geeignet ist, die Beschuldigten als presserechtliche Verantwortliche zu überführen.«

Hausdurchsuchung wegen des Verdachts der Beleidigung, Hausdurchsuchung wegen eines fingierten Verdachts des Rauschgifthandels, Ablehnung der Haftverschonung für eine Kranke, deren Untersuchungshaft nur noch in chilenischen Maßstäben zu messen ist, Denunziationslisten von Friedensdemonstranten, Kriminalisierung von privater Meinungsäußerung, Rechtsbeugung gegen Hausbesetzer, Verballhornung des Grundgesetzes durch das Bundesverfassungsgericht, Schikanierung sogar sozialdemokratischer Politiker, »Entfernung« von Kommunisten wider Gesetz und Verfassung: dem deutschen Herbst folgt ein strammer Winter.



Adenauer, Kohl, Lambsdorff und die Kommunisten: Herbert Mies bei seiner Verhaftung (1967), KPD-Zentrale nach dem Parteiverbot (1956), Berufsverbot-Opfer Hans Peter

Und die Metapher hat Konjunktur. Die »Zeit« meldet: »Vor einem harten Winter/ Die deutsche Wirtschaft in der tiefsten Krise nach dem Krieg«. Auch der Weltwirtschaftskanzler, uns' Helmut, weiß es schon: »Auf die Bundesrepublik und die anderen Industrienationen könnte der schwierigste Winter seit 1945 zukommen.«

1 366 000 Arbeitslose im Oktober und nächstes Jahr vielleicht zwei Millionen, Rückgang der Investitionen, »Minus-Wachstum«, Inflation der Konkurse. »Endzeitstimmung«, schreibt die »Zeit«. 70 000 Gewerkschafter gehen in Stuttgart auf die Straße, sie zwingen sogar den Kanzler-Kumpan Eugen Loderer zu drohenden Vokabeln. Es klingt tatsächlich wie zur Adenauer-Zeit.

Es gibt plötzlich so viele Parallelen: Die Anti-Atomtod-Bewegung und die Friedens-

bewegung; die Aktion Saubere Leinwand und die Beschwörung ewiger Werte; Trumans Roll Back-Politik und Reagans Totrüstungs-Strategie; die Wiederbewaffnung und die öffentlichen Gelöbnisse; Victor Agartz und Karl-Heinz Hansen; Ludwig Erhard und Otto Lambsdorff; das Verbot der KPD und die Ächtung der DKP-Mitgliedschaft.

Die staatstragenden Richter des Bundesverfassungsgerichts haben in das Urteil gegen Hans Peter den Satz hineingeschrieben: »*Unbedingt erforderlich ist eine Beamtenschaft, die sich auch in Krisenzeiten bewährt.*« Die Rechtssprechung folgt dem Konjunkturverlauf,ab dem zweimillionsten Arbeitslosen wird wieder wegen vaterlandsloser Gesinnung lebenslänglich verhängt. Die »freiheitlichste Verfassung in der deutschen Geschichte« kommt zu sich und zu ihrer Ökonomie. Pluralität und Recht und Freiheit sind nicht mehr zu finanzieren, der ganze langwierige Schnickschnack von Diskussion und Integration, der in den fetten Sechzigern und Siebzigern aus fast jedem Systemüberwinder über kurz oder lang einen braven Staatsdiener machte, kommt jetzt bald zu teuer.

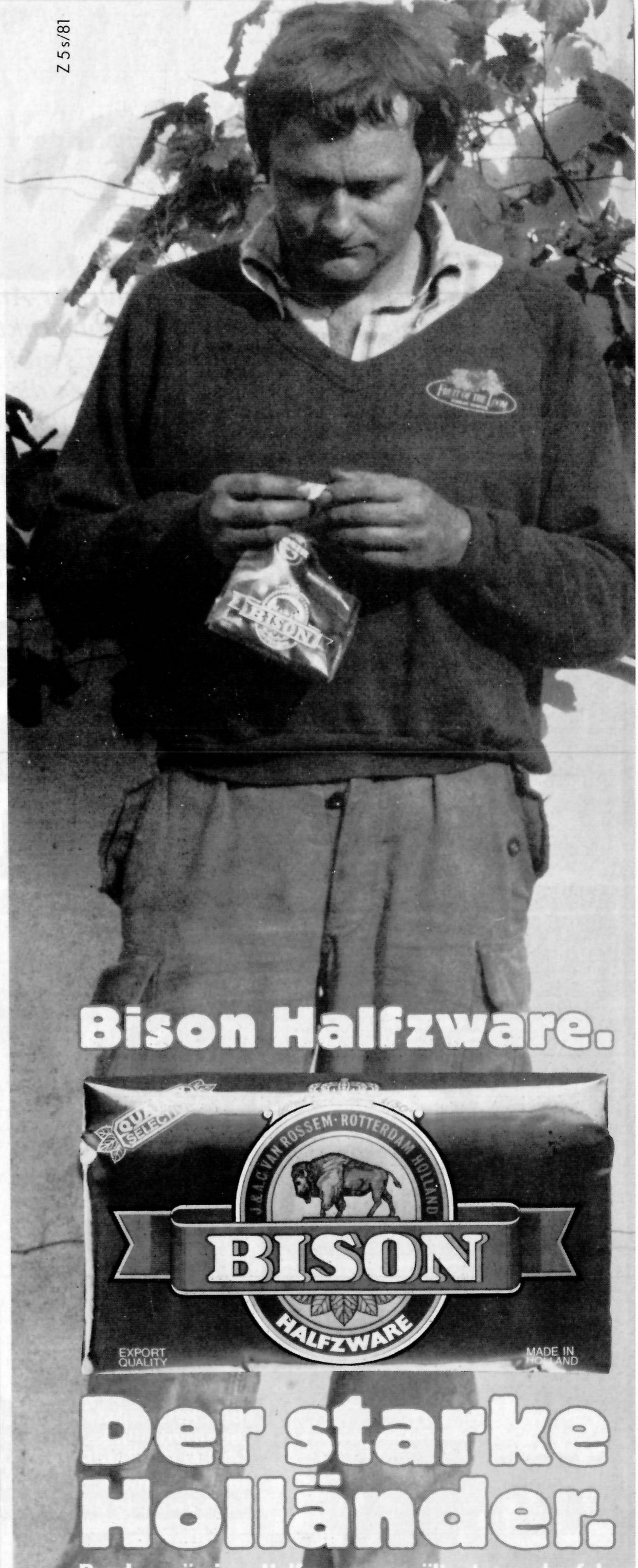
In den Siebzigern tändelte sogar Springers »Welt« ab und an mit einem Tucholsky-Zitat. Jetzt ist Herbst 1981: »Der Direktor des Robert-Schuman-Gymnasiums in Saarlouis hat einen Text von Kurt Tucholsky 'wegen der destruktiven Tendenz seines Werkes' für eine Abiturfeier als ungeeignet abgelehnt.« Von einer öffentlichen Verbrennung des Werkes wurde mit Rücksicht auf das Energiesparprogramm vorläufig abgesehen.

Es gibt also Parallelen zu den Fünfzigern und zu einigen Zeiten davor. Und lange kann es nicht mehr dauern, bis auch die Bürgermedien begreifen, welchen Instinkten sie da bereits folgen, und uns die Adenauer-Zeit nostalgisch verklären: Mit dem Goggomobil auf den Großglockner...Aber nur weil die Aktien so schlecht stehen, nur weil die Mittel, mit denen der Arbeiterklasse das Maul gestopft wird, knapper werden, und diese Knappheit an die frühen Fünfziger erinnert, läßt sich die Geschichte nicht einfach um dreißig Jahre zurückdrehen. Und nur weil das Kapital und seine Referenten in Schwulitäten geraten, ist noch nicht »Endzeit«.

Natürlich haben sie Furcht, daß der finanzielle Mangel all die schönen Differenzierungsgruppen, auf denen sich so bequem herumregieren ließ, austrocknet, bis die »Gruppen« und »Schichten«, die heute noch getrennt in Brokdorf, in Kreuzberg, in Stuttgart, in Bonn, in Nürnberg demonstrieren und sich so lange gegeneinander ausspielen ließen, hinter ihren Einzelinteressen das Interesse einer Klasse entdecken — weil sie merken, daß es immer die gleichen Politiker, Verbandssprecher, Medien sind, die für atomare Rüstung und gegen höhere Löhne, für Atomkraftwerke und gegen die Gleichberechtigung der Frau, für BAFÖG-Kürzungen und gegen Hafterleichterungen, für Berufsverbote und gegen die Gesamtschule sind.

Noch wird der Klassenkampf nur von oben geführt, härter von Tag zu Tag: Mit Kabinettsbeschlüssen, Polizeiprügeln und Richtersprüchen. Und mit Lys Assia, Catarina Valente und Gerhard Wendland, um denen da unten vorzuführen, wie schön es doch war, damals, als man ihnen das Fell über die Ohren gezogen hat.

Z 5 s/81



Die Westberliner Kongreßhalle war nur der Anfang: überall reifen Spannbeton-Konstruktionen ihrem Zusammenbruch entgegen. Es gibt schon Bauingenieure, die vor gewissen Brücken die Autobahn verlassen und die nächste Auffahrt über Landstraßen suchen. Denn mindestens ein Drittel der Spannbeton-Brücken hat gefährliche Risse. Jürgen Saupe berichtet über einen Mann, der das seit vielen Jahren voraussagt und den die Bauriesen deshalb fertiggemacht haben. Ein Bericht von Jürgen Saupe

RUNTER KOMMEN SIE ALLE

»Brücken-Papst« Professor Fritz Leonhardt (links), Spannbeton-Kritiker Philipp Schreck bei der Demonstration von Rissen: Nach zwanzig Jahren abrißreif?

FOTOS: DPA/WENZEL/MAUCHER/REEH

Am 15. Mai 1981 bringt die Fraktion der CDU/CSU — Drucksache 9/448 — im Bundestag eine Kleine Anfrage ein. Thema: Schäden an Spannbetonbrücken. Darin fragt die Opposition die Regierung, wie hoch sie den zukünftigen Reparaturaufwand für Spannbetonbrücken einschätze.

Am 2. Juni antwortet Bundesverkehrsminister Volker Hauff (SPD): Von 1981 bis 1985 insgesamt ca. 40 Millionen Mark. Das habe 1980 eine Umfrage unter den Bundesländern ergeben.

Am 31. Juli meldet die »Frankfurter Rundschau«, allein in Rheinland-Pfalz seien zehn Brücken an Bundesautobahnen so schadhaft, daß sie mit einem Kostenaufwand von 80 Millionen Mark repariert werden müßten.

Nun gibt es zwar in diesem unserem Land eine auch von der Opposition viel beklagte Inflation, aber so hoch ist sie nun doch nicht, daß innerhalb eines Jahres allein ein Bundesland doppelt soviel Geld in Brückensanierungen stecken müßte, wie elf Bundesländer zusammen in fünf Jahren ausgeben wollten. Die Folgerung aus den unterschiedlichen Zahlen ist naheliegend: Hauff hat dem Bundestag nicht die volle Wahrheit gesagt.

Und hier gibt es nun zwei Möglichkeiten: Entweder hat Hauff bewußt gelogen — wofür es bisher keinen Anhaltspunkt gibt — oder seine Bürokraten haben ihn bei den Recherchen zu der Anfrage nicht umfassend informiert. Haben sie ihn nicht richtig informiert, gibt es wieder zwei Möglichkeiten: Entweder ist die Ministerialbürokratie — wofür es bisher keinen Anhaltspunkt gibt — selbst schlecht informiert, oder sie hat ihren Minister mit vollem Vorsatz »hängen lassen.«.

Hat sie ihn hängen lassen, dann gibt es mehr als zwei Möglichkeiten. Erstens: Minister Hauff verläßt sich einmal nicht auf seine Beamten, sondern untersucht selbst, warum er mit offenbar falschen Zahlen ins Parlament geschickt wurde, was es da für Hintergründe und Motive, Querverbindungen und Interessen gibt. Zweitens: Die Opposition sieht ihre Rolle nicht darin erschöpft, Antworten auf Kleine Anfragen als der Weisheit letzten Schluß gottergeben hinzunehmen, sondern beginnt ihrerseits alle ihr zugänglichen Informationsquellen auszuschöpfen, um der vollen Wahrheit etwas näher zu kommen. Gleiches können — drittens und viertens — auch Abgeordnete der SPD oder der FDP (einzeln oder als Fraktion) beginnen.

Und schließlich, aber nicht zuletzt, gibt es die Möglichkeit, daß KONKRET einmal auseinanderpflückt, was hinter einer objektiv falschen Parlaments-Auskunft eines Bonner Ministers steckt.

Um den Stellenwert dieses Problems zu erklären, muß man wissen, daß 80 Prozent aller Straßenbrücken in der Bundesrepublik aus Spannbeton hergestellt werden und daß 30 Prozent der Straßenbaumittel im Bundesgebiet für Brücken ausgegeben werden. Das sind Jahr für Jahr Milliardenbeträge. Und eine Institution wie das Bundesverkehrsministerium, die Milliarden an Aufträgen zu vergeben hat, ist ein Marktgigant, der allen Gesetzen und Anfechtungen eines »freien Marktes« ausgesetzt ist. Beim Brückenbau geht es also nicht nur um verkehrsgerechte Lösungen, sondern es geht um Geschäfte.

Ein kurzer Blick in die Geschichte: Das Geschäft mit dem Brückenbau machten vom Altertum bis ins 19. Jahrhundert die Holz- und Steinbauer. Ihre solide Arbeit überdauerte Jahrhunderte, ja Jahrtausende. Ende des 19. Jahrhunderts kamen dann die Stahlbauer ins Geschäft. Ihre kühnen Konstruktionen schufen neue Dimensionen für den Brückenbau. 100 Jahre und mehr können Stahlbrücken den Verkehr tragen. Bis weit nach dem 2. Weltkrieg waren die Stahlbauer in der Brückenherstellung führend.

Solange Beton — ein Werkstoff, der Druck gut aushält, aber gegen Zug empfindlich ist — nur mit schlaffer Stahlarmierung verwendet wurde, kam er für den Brückenbau kaum in Betracht. Der Grund: Im Beton bildeten sich haarfeine Risse, in welche Regen- und Kondenswasser eindringen konnte. Das Resultat: Die Stahleinlagen rosteten, das Bauwerk war in Gefahr.

Da entwickelte 1939 der Franzose Eugène Freyssinet ein Spannstahlverfahren, mit dem die Anfälligkeit des Betons gegen Zugwirkungen kompensiert werden konnte. Fast über Nacht kam der Spannbeton — weil wesentlich billiger als Stahl — im Brückenbau groß ins Geschäft. In der Euphorie und Geldgier wurde jedoch verdrängt, daß Freysinnet bei seinem Spannbetonverfahren von »Beton in Zustand I« — das heißt ohne Risse — ausgegangen ist. Genau das aber gelang den Betonbauern bis dahin nicht.

Nicht ohne Grund wurde 1959 in DIN 1076 die Überwachung der Brücken behördlich festgelegt. DIN 1076 schreibt drei verschieden intensive Brückenüberwachungen vor: 1. Jährliche Untersuchung auf Schäden, besonders auf Risse; 2. Alle 3 Jahre eine »einfache Prüfung«, bei der Risse im Brückenbauwerk mit Gipsbändern markiert und mit Datum versehen werden müssen; 3. Alle 6 Jahre eine »Hauptprüfung«, wobei die Brücke nach genau definierten Vorschriften zu untersuchen ist.

Ministerialdirektor Dr. Klingenberg, der damalige oberste »Brückenbeamte« im Bundesverkehrsministerium, nahm das Risseproblem sehr ernst. Im Runderlaß 2/60 schrieb er für alle untergeordneten Behörden verbindlich fest: »Um einen Überblick über die Errichtung von Spannbetonbrücken und über die Entwicklung im Spannbetonbau zu erhalten, bitte ich, für alle derartigen Bauwerke einen Bericht gemäß Anlage abzugeben.« Und in der Anlage steht unter Punkt 14: »Beobachtete Risse, Anzahl, Stelle... Wenn sich nach Fertigstellung Schäden zeigen, sind diese mit gesondertem Bericht zu melden.«

Unterstützung fand das Ministerium damals auch bei der Wissenschaft. Der bundesdeutsche »Brückenpapst«, Professor Fritz Leonhardt aus Stuttgart — der Name spielt in unserer Geschichte noch eine Rolle — schrieb noch 1962: »Stets kommen wir zu dem Schluß zurück, daß bei schwingender Lst (= starke Verkehrslast) der Zustand II (mit Rissen) vermieden werden sollte, das Tragwerk also für die volle Vorspannung (ohne Risse) zu bemessen ist.«

Die Baubürokratie, die Wissenschaft und nicht zuletzt die Baufirmen wußten also, daß Spannbeton im Brückenbau nur zu verwenden war, wenn er keine Risse zeigte. Sie wußten aber auch, daß beim Brückenbau mit Spannbeton ständig Risse auftraten. Und seit 1963 wußten sie auch, warum das so sein muß. Die Erkenntnis verdanken Brückenbauer und Bürokraten einem Mann, für den die Risse im Spannbeton in der Zwischenzeit zum Schicksal geworden sind: Dem Münchner Diplomingenieur Philipp Schreck.

RUNTER KOMMEN SIE ALLE

»Risse im Spannbeton und deren Ursachen« heißt ein Aufsatz, in dem Schreck nachweist, daß die Abbindewärme des Betons und Sonnenbestrahlung die Hauptursachen für die Entstehung der Risse sind. Dieser Aufsatz erschien 1963 in der Zeitschrift »Die Bautechnik«. Nun wäre für jeden Gutwilligen die Vermutung naheliegend, daß alle am Brückenbau Beteiligten ein erkanntes Problem zu lösen versuchen würden — wenn es im Brückenbau zuerst um den Bau von Brücken und erst dann um den größtmöglichen Profit ginge.

Philipp Schreck, dessen Berufsethos es nicht zuläßt, mit Schund das große Geld zu machen, hatte zudem nachgewiesen, daß bei einem bestimmten Brückenbausystem, das in der Fachwelt »statisch unbestimmter Durchlaufträger« heißt, Risse im Spannbeton überhaupt nicht zu vermeiden sind. Genau dieses System aber wurde und wird in der Bundesrepublik überwiegend angewandt. Für diese Bautechnik entwickelten Firmen der deutschen Großindustrie kostspielige Großbaugeräte. Es entstand ein Markt, auf dem nur große und finanzkräftige Unternehmen tätig werden konnten.

Unbekümmert begann Schreck, ein anderes Bausystem zu entwickeln. Im Gegensatz zu durchlaufenden Brückenträgern enthält es Träger, die jeweils nur von Brückenpfeiler zu Brückenpfeiler reichen: Einfeldträger genannt. Zudem baute er sie zunächst im Fertigteilbau und später mit einer freitragenden Stahlschalung. Unter dem Strich kam ein Ergebnis heraus, das alle verblüffte: Die Brücken waren vom System her ohne Risse, man konnte bis zu 30 Prozent der Kosten sparen, brauchte nur noch die Hälfte der Arbeitskräfte und konnte auf die kostspieligen Großbaugeräte verzichten. Nun war plötzlich der Brückenbau auch etwas für kleinere Unternehmen.

Schreck war mit seinen Aufsätzen und seinem neuen »Bausystem Schreck« wahrhaftig zum Schrecken der Branche geworden. Ein Großkartell war in Gefahr. Und für das CSU-Mitglied Philipp Schreck und mit ihm zusammenarbeitende Firmen begann ein Lernprozeß darüber, wie das Kapital reagiert, wenn es in Gefahr ist.

Um die Methode der Kapital-Reaktion zu verstehen, muß man einiges über den Brückenbaumarkt wissen. Auftraggeber ist in der Bundesrepublik zu fast 100 Prozent die öffentliche Hand: Bund, Länder oder Gemeinden sowie die Bundesbahn. Beim Brückenbau im Bundesstraßenbau also das Verkehrsministerium oder nachgeordnete Behörden. Steht eine Brücke zum Bau an, so schreibt die Behörde das Objekt aus. Gegen eine Gebühr können Baufirmen die Ausschreibungsunterlagen erhalten und ihr Angebot abgeben. Es bleibt ihnen unbenommen, entgegen der offiziellen Baukonstruktion einen eigenen Bauentwurf, Sonderentwurf genannt, vorzulegen. Die eingehenden Angebote werden verglichen, der billigste erhält den Zuschlag. So ist das Prinzip.

In der Praxis geschieht mehr. So wird von der Behörde eine Liste aller Firmen erstellt, welche Unterlagen zu einem Projekt anfordern. Diese Arbeit ist für die Behörde völlig überflüssig, denn spätestens beim Eröffnungstermin, wenn die Angebote eingegangen sein müssen, erfährt man ja, wer sich alles beworben hat. Daß die Behörde die Liste dennoch führt, macht hingegen für die beteiligten Firmen einen Sinn. Sie erfahren, auf geheimen Wegen durch doch gewiß selbstlose Mithilfe aus der Behörde, wer sich am Wettbewerb beteiligt. So kann man im kollegialen Gespräch unter den Mitbietern Einigung über den in Fachkreisen »geschützer Preis« genannten Minimumpreis erzielen. So wird Wettbewerb risikofrei gemacht. Ein Fall — bei jeder Ausschreibung neu — für Kartellamt und Rechnungshof.

Als Schreck mit seinem System auf den Markt kommt, erhält er anfangs immer mal wieder einen Zuschlag. Von 1965 bis 1971 werden fünf große Fertigteilbrücken nach seinen Entwürfen, durchweg Sonderentwürfe, gebaut. Seit 1969 ist er mit seiner freitragenden Stahlschalung bis zu 30 Prozent billiger als die Konkurrenten.

Da geschieht etwas Merkwürdiges: Bei öffentlichen Submissionen beginnt die Bauverwaltung plötzlich, die von den Anbietern geforderten Preise bei Sonderentwürfen nicht mehr bekanntzugeben. Obwohl sieben Jahre später das Landgericht Arnsberg diese Praxis verbietet, wird sie noch heute betrieben. Aus dieser Zeit berichtet Schreck von einem Angebot einer großen deutschen Baufirma, ihn mit 30.000 Mark pro Großbauobjekt abzufinden, an dem er sich *nicht* mit seiner Baumethode am Wettbewerb beteiligt. Schreck lehnt ab.

Anfang der 60er Jahre entwickelt das — private — Ingenieurbüro des Professor Leonhardt ein neues Bausystem — »Takt-Schiebe-Verfahren« genannt. Es braucht wieder eine umfangreiche technische Ausrüstung und — es ergibt keine rissefreien Brücken.

Seit 1964 ist der auf die Risse achtende Beamte Dr. Klingenberg im Ruhestand. Sein Nachfolger Heribert Thul ist offenbar nicht so pingelig. Die Branche verdrängt das Risseproblem. Daß es Risse gibt, weiß man zwar. So muß schon 1965 die Donaubrücke Pfaffenstein bei Regensburg — sie hat Risse bis zu 4 mm — kostenträchtig repariert werden. Man verpreßt die Risse einfach mit Epoxidharz. Damit sind die Risse zwar zu, aber die Gefahr bleibt. Merkwürdigerweise werden damals Sanierungsarbeiten an Brücken nicht öffentlich ausgeschrieben. Es

SPANNBETON WIRD DER »TORNADO« DES VERKEHRSMINISTERS

genügt häufig, wenn das Verkehrsministerium die Firma Kögel in Frankfurt anruft und den Auftrag erteilt. Ab 1970 erhält auch die chemische Industrie derlei Aufträge. Kögel kam allein nicht mehr nach. Offiziell herrscht über die Risse in Spannbetonbrücken jedoch Schweigen.

Erst 1973 meldet sich eine amtliche Stelle zu Wort. Diplomingenieur H. Pfohl veröffentlicht in den Mitteilungen des Instituts für Bautechnik, einer Anstalt des öffentlichen Rechts, eine Auflistung von Rissen in Koppelfugen an Spannbetonbrücken. Auch Schreck meldet sich in diesem Jahr wieder zu Wort und erlebt, daß seine Aufträge immer weniger werden. Schon raten ihm wohlmeinende Kollegen vom Fach, doch »mit der Schreiberei aufzuhören«. Er tut's nicht und — es reagiert überraschend das Bundesverkehrsministerium.

Doch dort ist man nicht etwa über die Risse erschrocken. Man erläßt zwei Vorschriften — ZTVK 76 und EBK 76 — und schon ist der Brückenbau mit Einfeldträgern nach dem System Schreck unmöglich geworden. Das Takt-Schiebe-Verfahren des Professor Leonhardt kann auf dem Markt dominieren.

Versucht man die Beweggründe des Ministerialdirektors Heribert Thul für den Erlaß der beiden Vorschriften zu ergründen, so muß man spekulieren und läuft Gefahr, einem deutschen Beamten zu unterstellen, etwa gar ein wirtschaftliches Interesse gehabt zu haben.

Deshalb sollen hier nur ganz wertfrei ein paar Fakten festgehalten werden:

- Heribert Thul ist Miterfinder eines Brückenlagers (Nadellager), dessen Patent bei der Guten-Hoffnungs-Hütte (GGH) liegt.
- Ein anderes Brückenlagerpatent — Neotopflager — liegt ebenfalls bei der GGH. Es wird beim Takt-Schiebe-Verfahren von Leonhardt verwiegend verwendet.
- Professor Leonhardt ist wiederholt Gutachter für das Verkehrsministerium gewesen.
- Als das Post- und Verkehrsministerium noch unter einem Minister (Gscheidle, SPD) vereint waren, bekam ausschließlich das Büro Leonhardt Aufträge zum Bau von Fernmeldetürmen. Diese Vergabepraxis wurde erst 1980 durch einen bis zum BGH getriebenen Prozeß des Stuttgarter Ingenieurs Walther Pieckert für rechtswidrig erklärt.
- 1973 erhielt Heribert Thul von der Universität Stuttgart, an der Leonhardt Professor ist, die Würde eines Dr.-Ing. ehrenhalber.
- Als Thul am 31. August 1981 60 Jahre alt wird, schreibt die Laudatio in der Zeitschrift »Beton- und Stahlbetonbau« der Professor Leonhardt.

Man sieht, die Herren schätzen sich.

Gar nicht hingegen schätzte Thul den Diplom-Ingenieur Philipp Schreck und seine Warnungen vor den Rissen im Spannbeton. Nachdem Schreck in seinem Kampf gegen den Baupfusch an den Brücken mit Briefen an Politiker und zuletzt auch mit einer Dienstaufsichtsbeschwerde vorgegangen war, schlug das Verkehrsministerium leise und bürokratisch zurück. Thuls Untergebener Friedrich Standfuß schrieb einen 6-Seiten-Brief an Schreck, beurteilte darin dessen Bausystem pauschal als schadensanfälliger und schloß: »Abdruck vorstehenden Schreibens habe ich den obersten Straßenbaubehörden der Länder zur Kenntnis gebracht.«

Faktisch bedeutete das: Berufsverbot für Schreck. Auch in Bayern, wo er bis dahin noch manchmal einen Auftrag bekommen hatte, war nun der Ofen aus. Bonn hatte gesprochen. Basta.

Zwischenzeitlich waren aber die Brücken nicht besser geworden:

- 1976 kann in Düsseldorf am Heerdter Dreieck ein Brückenabsturz buchstäblich

erst in letzter Stunde verhindert werden. Alle Spannglieder dieser Brücke waren gerissen.
■ 1979 ist in Berlin-Schmargendorf eine Brücke abrißreif. Sie ist knapp 20 Jahre alt.
■ 1980 fällt in Berlin die Kongreßhalle ein. Eine Spannbetonkonstruktion war gerissen: Tote und Verletzte sind zu beklagen.
■ 1981 fällt in Kansas City eine Spannbetonbrücke über einem Hotel-Komplex ein: Dutzende von Menschen sind tot.

Allmählich muß auch Bonn mit einem Teil der Wahrheit heraus. Im Oktober 1979 räumt Friedrich Standfuß ein, daß in der Bundesrepublik »30 Brücken kranke Vögel sind«. Im Dezember 1979 gibt die Bundesanstalt für Straßenwesen zu, daß bei einer — eher stichprobenhaften — Untersuchung an 251 Brücken mit Durchlaufträgern bei 34 Prozent Risse mit mehr als 0,2 Millimeter Breite haben. Ab dieser Breite muß saniert werden.

Im Jahre 1978 schon fragt der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Bernhard Bußmann im Bundestag nach Brückenschäden. Ihm nennt man noch niedrigere Zahlen — nämlich 15 Brücken — als die Bürokraten bereits in Veröffentlichungen als sanierungsbedürftig einräumen: ein Drittel von 6800 Brücken haben Risse erfuhr die »Zeit« auf Anfrage im Verkehrsministerium. Und zudem stellt sich das Ministerium dümmer, als es DIN 1076 und Runderlaß 2/60 zulassen. Man verweist anfragende Politiker stets scheinheilig darauf, daß ja die Länder zuständig sind.

1981 schließlich listet Volker Hauff auf, daß es in der Bundesrepublik am Jahresende 1980 8328 Spannbetonbrücken gab. Bei einer Untersuchung von 329 Brücken hatten 104 mehr als 0,2 Millimeter große Risse. Von

DER SCHRECK LÄSST NICHT NACH

Brücken, die vor 1969 gebaut worden sind, waren in dieser Stichprobe 43 Prozent sanierungsbedürftig. Der Bundesverkehrsminister schiebt also hier eine Kostenlawine vor sich her, die vergleichbar ist mit der beim »Tornado«, wo Verteidigungsminister Hans Apel seinen Karriere-Knick erlebte. Vielleicht gibt das Hauff einen Anlaß, sich in seinem Hause einmal umzutun.

Offiziell wird aber noch immer nichts gegen Pfusch am Brückenbau getan. Vielmehr haben bayerische Behörden inzwischen versucht, Schreck endgültig aus dem Verkehr zu ziehen. Sie brachten ihn vor den Kadi. Verleumdung heißt das Delikt. Der Staatsanwalt hielt es dabei für nötig, Schreck auf seinen geistigen Gesundheitszustand untersuchen zu lassen. Wer es ablehnt, einfach nur Geschäfte machen zu wollen, der muß ja verrückt sein. Am 15. Dezember wird gegen Schreck in zweiter Instanz vor dem Münchner Landgericht verhandelt.

Ob der Schreck, der in seinem Kampf nicht nachläßt, vielleicht doch nicht verrückt ist, das fragt sich inzwischen die Bauindustrie. Denn unter dem Aktenzeichen 17 U 82/80 hat das Oberlandesgericht Frankfurt am 27. Mai 1981 ein Urteil verkündet, das die Brückenbaubranche in den Wahnsinn treiben könnte: Die Richter haben schlicht beschlossen, daß die Kosten für Risse in Brücken zu Lasten der Baufirmen gehen. Dabei spielt es keine Rolle, ob das vom Bauherren geforderte Bausystem Risse bedingt oder nicht. Reparaturen bezahlen muß, wer gebaut hat.

20 Jahre rororo aktuell
Die aktuelle Reihe im Rowohlt Taschenbuch Verlag

Zum Jubiläum: Ein politischer Weltatlas im Sonderformat

Großformat, vierfarbig 4726/DM 25,–

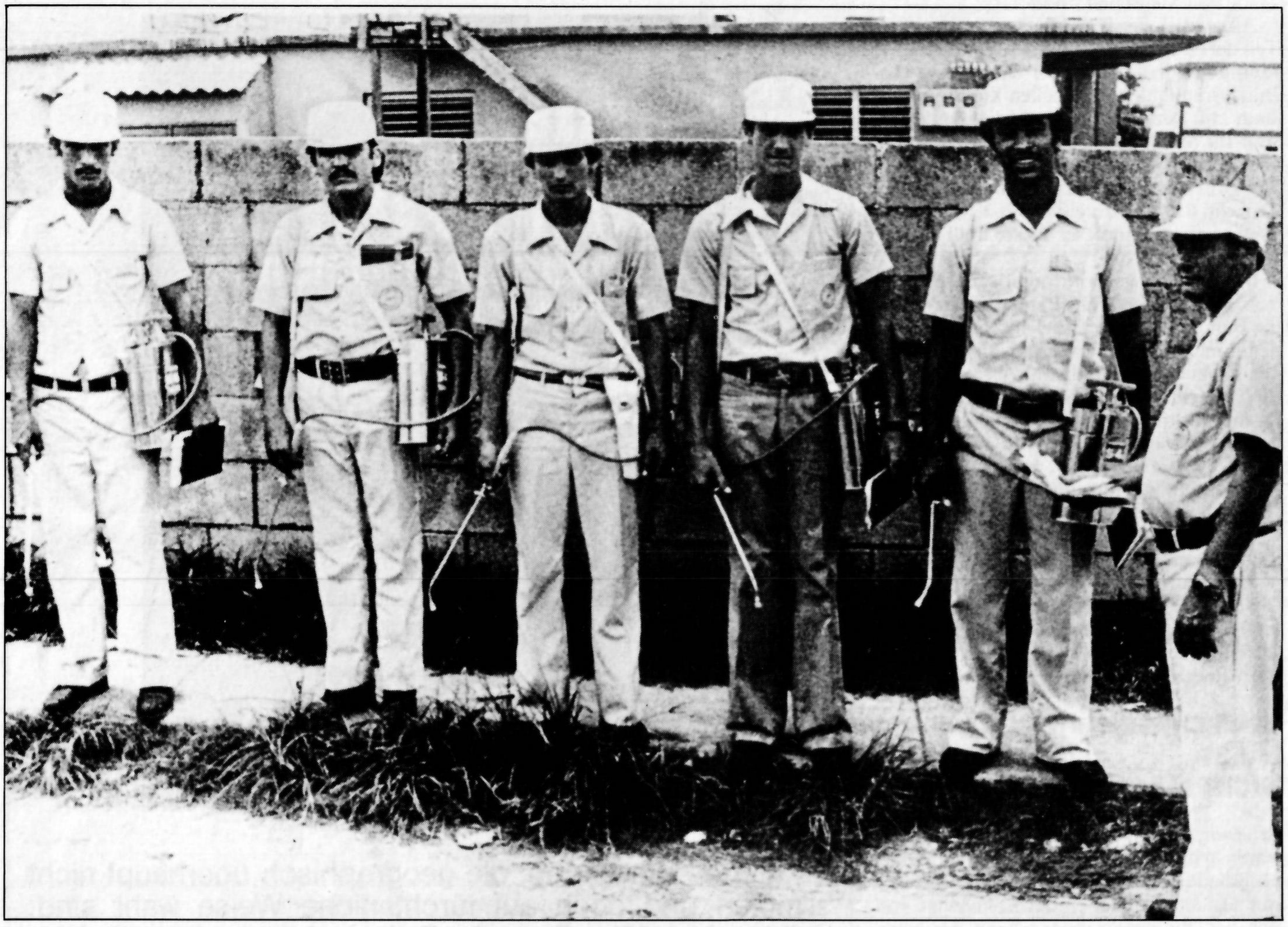
Da gibt es Weltkarten, die geographisch überhaupt nicht stimmen und doch auf fürchterliche Weise wahr sind: Indien, als größter Staat der Erde und die herkömmlicherweise dreimal so großen Vereinigten Staaten auf ein Drittel Indiens zusammengeschrumpft – das ist der Bevölkerungsatlas. Die Vereinigten Staaten, der größte Staat der Erde, zweieinhalb mal größer als ganz Afrika und Indien irgendwo winzig zusammengeschrumpft – das ist der Nahrungsatlas. Indien noch ein Stück abgemagert und wir, die Bundesrepublik fast so groß wie der Riese USA – das ist der Atlas der Handelsmacht.
Der lehrreiche Trick: Die Karten sind in graphischer Verzerrung dargestellt, die das geographische Verhältnis der Staaten zueinander beibehält, aber die Vorstellung vermittelt, wie unsere Erde aussähe, wenn die Länder so groß wären wie ihre Bevölkerung, ihre Nahrung, ihre Handelsmacht. Andere Karten behalten die üblichen geographischen Proportionen bei – hier helfen unterschiedliche Farben oder eingezeichnete Symbole der Erkenntnis auf die Sprünge.

Otto Köhler, WDR

aktuell rororo

Herausgegeben von Freimut Duve

»HAUSFLIEGEN MIT CHOLERA UND RUHR«



Während US-Außenminister Alexander Haig dubiose Meldungen über den Einsatz von biochemischen Waffen durch die Sowjetunion verbreitet, führen die USA ihren Bio-Krieg gegen Kuba weiter. Sie kämpfen mit Schweinepest, Viren und Pflanzenseuchen. Ein Bericht von Martin Buchholz

Kubanische Desinfektions-Truppe, Reinigung verseuchter Wassertonnen

ALEXANDER Haigs stahlgraue Augen ruhten hart und unerbittlich auf der Berliner Mauer: Sie hielt seinen Blicken stand. Mister Haig drehte sich jäh um, reckte sein kantiges, eisenhartes Kinn in die TV-Kameras und sprach kalt von dem »Gift des Kommunismus«, das nie in die freie Welt eindringen dürfe.

Kurze Zeit später — am gleichen Tag — widersprach er sich dann selbst. In einigen Teilen der halbfreien Welt — zum Beispiel in Laos — würden die Sowjets und ihre Verbündeten Gift versprühen. Haig:»Wir haben jetzt handfeste Beweise aus Südostasien, die analysiert wurden und bei denen abnorm hohe Grade von drei potenten Mykotoxinen gefunden wurden — giftigen Substanzen, die nicht in dieser Region beheimatet sind und die hochgradig giftig für Menschen und Tiere sind.«

Diese Nachricht — so authentisch aus dem Munde des US-Außenministers bei seinem Berlin-Besuch Mitte September verbreitet — ging um die westliche Welt. Keinen News-Wert hatte hingegen, was amerikanische und britische Wissenschaftler zu dieser »Enthüllung« meinten. Nämlich, daß Mykotoxine oder Trichothecene (Giftstoffe, wie sie Kleinstpilze bilden: etwa die krebsauslösenden Schimmelpilze an Nahrungsmitteln) weltweit vorkommen, keineswegs

nur in kälteren Zonen, wie Haigs Ministerium behauptet, sondern auch in Südostasien.

»Als biologische Kampfstoffe wären sie sinnlos, weil viel zu schwach und viel zu unsicher in der Wirkung«, meint zum Beispiel Prof. Robinson, der Verfasser eines Standardwerks über chemische und biologische Kriegsführung. Mykotoxine haben nur einen »Effekt«, wenn sie mit der Nahrung aufgenommen werden — und das über Wochen hinweg regelmäßig.

Selbst dann ist eine »Wirkung« — wie sie die Perversion militärischen Denkens wünschen muß — nicht berechenbar: Man stirbt nicht an den Giften, kann aber an nachfolgenden Virus- oder Bakterien-Krankheiten sterben, weil die Pilzgifte die Immunabwehr des Körpers schwächen. Als Kampfmittel — zum Beispiel gegen antikommunistische Guerillas, wie die US-offizielle Version behauptet — wären diese Pilzgifte viel zu unsicher. Ihre Produktion sei außerdem — verglichen mit anderen Möglichkeiten der biologischen Kriegsführung — viel zu aufwendig. Das weiß man natürlich auch im Pentagon. Nur der hiesige Zeitungsleser weiß das nicht. Allein die »FAZ« zweifelte zaghaft — allerdings nur in ihrer Forschungs-Beilage: »Es ist fraglich, ob sich Trichothecene überhaupt als Kampfstoffe eignen.«

Sie eignen sich zumindest als Propagandagift in der psychologischen Kriegsführung der USA. Das US-Außenministerium war nämlich einige Wochen vor dem Berliner Haig-Auftritt in einige Verlegenheit gebracht worden. Fidel Castro hatte von Kuba aus öffentlich angefragt, ob vielleicht wieder die CIA für eine geheimnisvolle Bluter-Seuche auf seiner Insel verantwortlich sei. Diese Epidemie — eine Virusinfektion, die zu einer Art Verblutung der Bindehäute führt — hatte in den sieben Wochen vor der Castro-Rede zum Jahrestag der Revolution (am 26. Juli) 156 Menschleben gekostet, und 300 000 Menschen waren schon infiziert. Castro meinte, daß auch die Pflanzen-Seuchen der letzten zwei Jahre, die einen großen Teil der Zucker- und Tabakernte Kubas vernichtet hatten, auf das Konto der CIA gingen. Das dritte Hauptprodukt der Insel — nämlich Schweinefleisch — war ebenfalls durch eine rätselhafte Infektion von Afrikanischem Schweinefieber stark reduziert worden.

Das US-State-Department hatte es natürlich eilig, diese Behauptungen zu dementieren. Doch das amerikanische CIA-kritische Magazin »Counterspy«, an dem mehrere Ex-CIA-Agenten mitarbeiten, kam in einer Analyse zu dem Schluß, es sei nicht auszuschließen, »daß es sich hier um schmutzige Arbeit der CIA handelt«. Im Gebrauch von biologischen Waffen hätten die USA schließlich eine lange Geschichte.

»Counterspy« zitiert aus einem Armeedokument, demzufolge »militärische Pläne und Vorschriften über den offensiven Einsatz von biologischen Waffen gegen spezifische Ziele« absolut geheimzuhalten seien. Ebenso »top secret« sei »die Tatsache, daß spezifische Bakterienträger oder deren Gifte — registriert unter spezifischem Namen — für offensiven militärischen Einsatz vorgesehen sind«.

In seinem Buch »Chemische und Biologische Kriegsführung — Amerikas verborgenes Arsenal« zitiert Seymor Hersh einen Auszug aus einer Bestandsliste von Fort Detrick, Maryland:

- »Moskitos, infiziert mit Gelbfieber, Malaria und Blutseuche«;
- »Fliegen, infiziert mit Pest«;
- »Zecken mit Tularemie (Hasenpest, auf Menschen übertragbar) und Fieber-Infektionen«;
- »Hausfliegen mit Cholera, Milzbrand und Ruhr«.

Im übrigen finden sich in Fort Detrick, das sowohl von der CIA als auch von der US-Armee genutzt wird, auch

- »Laboratorien für Massenbrut von krankheitserregenden Mikroorganismen und Treibhäuser zur Erforschung von Getreide-Krankheitserregern und verschiedene Chemikalien, die Pflanzen schädigen und zerstören«.

Im Jahre 1977 enthüllte die »Washington Post«, daß die CIA während der frühen 60er Jahre ein heimliches Forschungsprogramm

Seuchenkrieger Haig an der Berliner Mauer: »Alle Optionen offenhalten«

FOTO: DPA / WEHS

Wilfried von Bredow
Hans Friedrich Foltin

Zwiespältige Zufluchten

Zur Renaissance des Heimatgefühls

210 Seiten.
Brosch. 26,80 DM

„Heimat ist, jedenfalls in unserem Kulturkreis, eine hinreichend unspezifische, allgemeine Erfahrung: Heimat als verlorene oder von weiterem Verlust bedrohte Intaktheit. Aus diesem Tatbestand folgt, daß sich Heimat-Ideologie als Teil-Ideologie anderen Ideologien fugenlos einpassen läßt ... Moralisch ausgedrückt: das Heimat-Ideologem neigt zur Prostitution", stellen die Autoren in der Einleitung fest. Doch wollen sie Heimat und Heimatgefühl nicht abkanzeln, sondern ihre freundlichen und gefährlichen, ihre gemütvollen und anachronistischen, ihre verständigen und unverständigen Züge in den Blick nehmen.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

MÜNCHNER Buch-Magazin

Die Zeitschrift für alle, die Bücher verkaufen, machen oder lesen.
Mit ausführlichen Besprechungen, Verlagsporträts, Autorengesprächen, News & Trends

Alles was so läuft!
Monat für Monat.
Mit der Kolumne von Peter Schult und dem Comic von Tschap

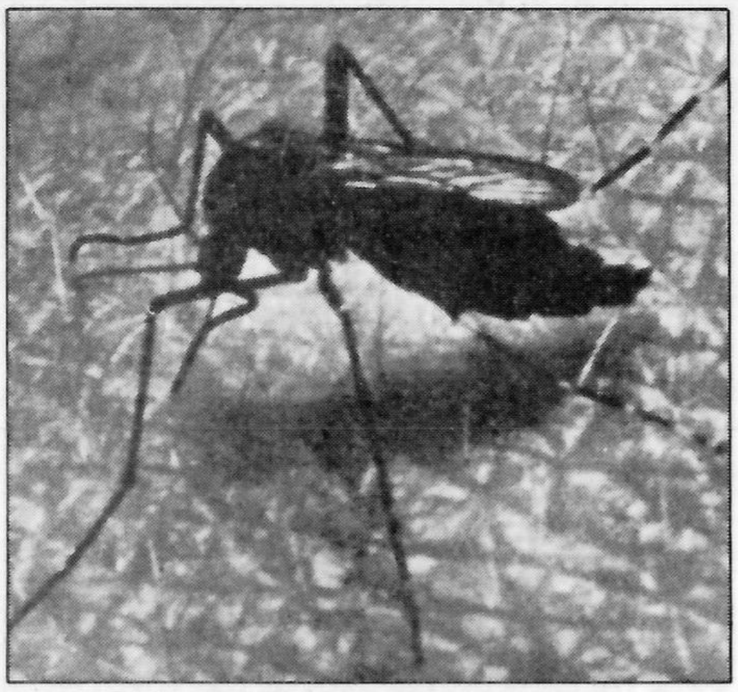
Münchner Buch Magazin
Hirschbergstrasse 6
8000 München 19
Tel.: 089 / 16 79 644
Probeheft kostenlos!

Benjamin B. Ferencz
Lohn des Grauens
Die verweigerte Entschädigung für jüdische Zwangsarbeiter.
Ein Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte.
1981. 284 S., ca. DM 38,–
I.G.Farben, Krupp AG, Siemens & Halske, AEG/Telefunken, Rheinmetall und andere Firmen haben jüdische KZ-Häftlinge durch Zwangsarbeit verschrottet.

Campus Verlag, Schumannstraße 65, 6000 Frankfurt/Main

Campus

Hausfliegen mit Cholera...



MOSKITOS, MIT BLUTSEUCHE INFIZIERT, FLIEGEN, INFIZIERT MIT PEST, ZECKEN MIT TULAREMIE: DAS BIO-ARSENAL IST GUT BESTÜCKT

zur »Anti-Getreide-Kriegsführung« (»anti-crop-warfare«) unterhielt, das auf »eine Anzahl von Ländern abzielte«. Trotz der 1969 von Präsident Richard Nixon ergangenen Anordnung, Forschung und Lagerung biologischer und chemischer Offensivwaffen zu stoppen, hat die CIA die Forschung und den Gebrauch solcher Waffen fortgesetzt.

Die Tageszeitung »Newsday« berichtete 1977, daß »zumindest mit stillschweigender Rückendeckung der CIA Personen, die mit Anti-Castro-Terroristen verbunden waren, 1971 den Virus des Afrikanischen Schweinefiebers nach Kuba brachten«. Das Unternehmen war erfolgreich. Sechs Wochen später mußten 500 000 Schweine geschlachtet werden, um eine landesweite Epidemie zu verhindern.

»Newsday« beschrieb, wie das biologische Kriegsunternehmen durchgeführt worden war: In dem in der Panamakanalzone gelegenen Fort Gulick wurde einem Agenten der versiegelte Behälter mit Viren des Schweinefiebers übergeben. In Fort Gulick — laut »Newsday« — »betreibt die CIA auch ein paramilitärisches Trainingszentrum für Personal gehobener Laufbahn und Söldner«. Zu der Zeit diente Fort Gulick ebenfalls als »Übungsgelände für Geheimunternehmungen in der Karibik und Latein-Amerika.« Von Fort Gulick aus wurde der Behälter mit dem Virus an Mitglieder einer konterrevolutionären kubanischen Gruppe weitergereicht, die ihn per Schlepper — mit Zwischenstation auf Navassa Island, einer US-amerikanischen Insel zwischen Haiti und Jamaica — in Kuba nahe der US-Militärbasis Guantanamo an Agenten weitergaben.

»Stillschweigende Übereinkunft, sich nicht an die Gesetze zu halten«

Für die »United Nations Food and Agricultural Organisation« war der Ausbruch des Afrikanischen Schweinefiebers in Kuba »das alarmierendste Ereignis« von 1971 in der westlichen Hemisphäre.

Ein CIA-Auftrag für eine Lebensmittelstudie ist für den »Counterspy« ein weiterer Hinweis darauf, daß es der US-Geheimdienst auf die kubanische Lebensmittelproduktion abgesehen hat. Die von der CIA angeforderte Studie diente zur Auswertung »der nationalen Ernährungs- und Gesundheitsprobleme, ...wie sie die Lebensmittelvorräte und die Konsumerfordernisse von typisch unterentwickelten Ländern« betreffen.

Eines der in dieser Ein-Jahres-Studie von 1978 erwähnten Länder war Kuba. Die Studie sollte Fragen beantworten wie

- »Welches sind Ernährungs- und Krankheitsfaktoren, die mit Lebensmittelverfügbarkeit und -nutzung zu tun haben?«
- »Welches ist der Einfluß von biologischer/ökologischer/kultureller Umgebung auf Ernährung, Gesundheit und Krankheit?«
- »Wie wirken sich nationale Lebensmittelbedürfnisse und -nachfragen aus auf das Arbeitskräftepotential, besonders bei gleichzeitigem Auftreten von Schwächungs- und Verkrüppelungskrankheiten?«

Forschungen zu biologischer Kriegsführung durch Armee und CIA sind keine Sache der Vergangenheit, meint »Counterspy«: Zum Beispiel hätten US-Laboratorien im letzten Jahr den »Rift-Valley-Fever-Virus« auf seine Verwendung als biologisches Kriegsmittel hin untersucht. Wie die Blutseuche wird das »Rift-Valley-Fever« durch Moskitos übertragen. Es verursacht Erblinden, schwerwiegende Blutungen, Leberschäden und Hirnhautentzündungen. Auch diese Krankheit endet oft tödlich. Colonel Gerald A. Eddy, der Chef-Virologe des US-Army Medical Research Institute in Frederick, Maryland, meint zur Gefahr des »Rift-Valley-Fever«: »Wir glauben, daß die Welt relativ unvorbereitet für diesen potentiell vernichtenden Virus ist.« Diesem Colonel zufolge hat sich allein die Armee Impfstoff gesichert, der auch nur zur Immunisierung von einigen 100.000 Menschen ausreicht. Daß die CIA »die Option offenhalten« möchte, biologische Kriegsführung zu nutzen, wurde erst im letzten Jahr durch den früheren stellvertretenden CIA-Direktor Frank Carlucci bestätigt. Carlucci erklärte in einer Rede vor einer US-Juristen-Vereinigung im Juni 1980, daß er jedem Verbot biologischer Kriegsführung entgegentreten werde: »Wir haben fortgesetzte Überarbeitungen der Geheimdienst-Gesetzgebung hinter uns. Davon einige, die ich persönlich ein bißchen merkwürdig oder problematisch finde... Da gibt es zum Beispiel eine Vorschrift, die besagt, CIA-Agenten sei es verboten, offenkundige Handlungen vorzunehmen, die zu Überschwemmung, Verseuchung, Pest oder Massenzerstörung von Besitztümern führen könnten. In der CIA gab es eine stillschweigende Übereinkunft, daß sich nicht daran zu halten sei, weil es schließlich darum geht, alle Optionen offenzuhalten.«

Heute ist CIA-Carlucci fast schon ein Amtskollege von Minister Haig. Er ist stellvertretender Verteidigungsminister der USA. Und wie es der Zufall so will, gingen die Informationen über die angeblichen Pilzgifte in Laos und Kambodscha direkt aus dem Pentagon an Haig. Der Informant hieß Carlucci.

Und der muß es schließlich wissen.

BILDER AUS DER ARBEITSWELT

Der »Hamburger Kurs«, das Mitgliederblatt der hanseatischen SPD, druckt neben Hymnen auf den sozialdemokratischen Bürgermeister Klaus von Dohnanyi auch ältere Lieder der Arbeiterbewegung nach — freilich nicht ohne feinfühlige redaktionelle Retuschen. Im November-Heft beschwerte sich ein Leser, daß bei dem Lied »Brüder zur Sonne« eine Strophe fehlte:

Brechet das Joch der Tyrannen,
Die uns so grausam gequält!
Schwenket die blutroten Fahnen
über die Arbeitswelt.

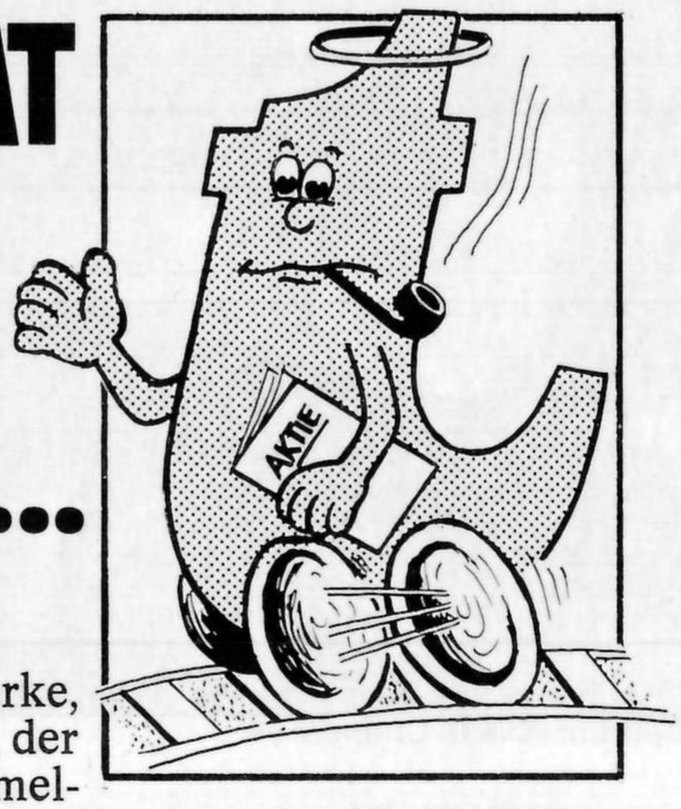
Die Redaktion entschuldigte sich (»Wir entnahmen das Lied — nichtsahnend — einem Buch, in dem nur die drei Strophen veröffentlicht waren«) und publizierte daneben das Lied »Dem Morgenrot entgegen«. Doch diesmal ließen Dohnanyis Sängerknaben gleich zwei Strophen weg:

Die Arbeit kann uns lehren,
sie lehrt uns die Kraft,
den Reichtum zu vermehren,
den unsre Armut schafft.
Nun wird die Kraft von uns erkannt,
die starke Waffe: unsre Hand.
Schlag zu, du junge Garde des Proletariats!

... des Kampfes sei kein Ende
eh nicht in weiter Rund'
der Arbeit freies Volk gesiegt
und jeder Feind am Boden liegt.
Vorwärts, du junge Garde des Proletariats!

Man kann halt nicht beides zugleich haben: Das Ça ira (»les aristocrats à la lanterne«) und — nichtsahnend — einen adligen Spitzenkandidaten.

JEDER HAT SO SEINE PRIVILEGIEN...



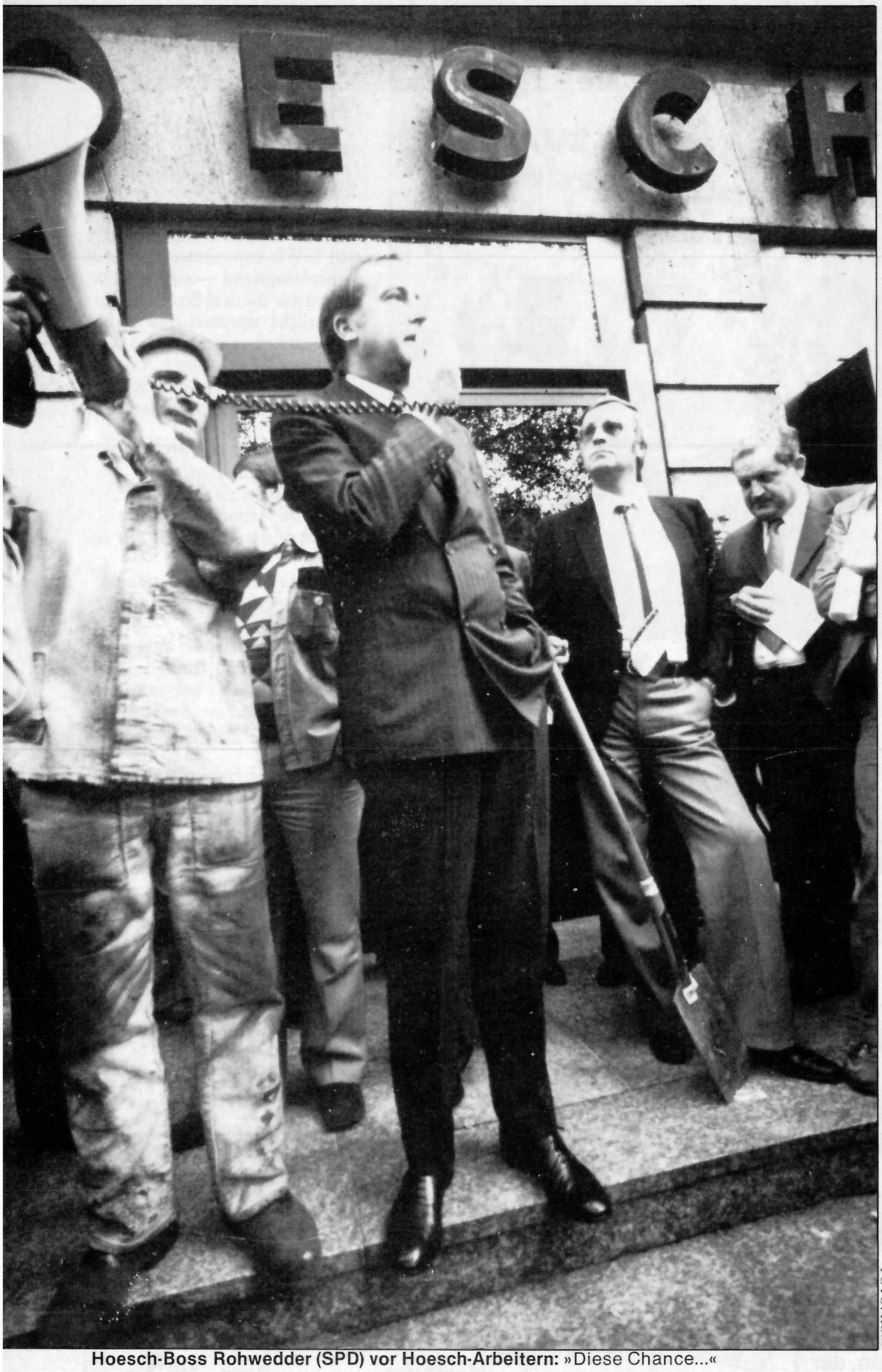
Die Krupps & Flicks ihre Stahlwerke, Herr Springer seine Konzentration, der Papst seine Vorreservierung im Himmelreich, Herr Jäger seinen Meister, Maria ihre Unbeflecktheit, Klein-Charly seine trockene Windel, der Ajatollah die Weisheit gleich löffelweise, die Pharma-Industrie ihre Kälber, Strauß seinen Freistaat, Bowie seine Tantiemen, die Scheichs den Ölhahn und alle unter 26 – und nur solche – ihren Anspruch auf ein absolut billiges transalpino-Bahnticket.

Mit transalpino sparen alle unter 26 bis zu 40% auf fahrplanmäßigen Zügen zu über 300 Reisezielen in Deutschland, Europa und Nordafrika. Oder von A. bis B. – Abfahrt täglich!!! –

transalpino – das Privileg für alle unter 26. Billige Bahn-Tickets – täglich zu buchen. Gibt's in allen transalpino-Zweigniederlassungen, DER-Büros, vielen anderen Reisebüros und überall dort, wo der grünweiße transalpino-Sticker klebt.

Hier einige Preisbeispiele:

Hamburg	–	Rom	**145,-**
Düsseldorf	–	Athen	**225,-**
Köln	–	Kopenhag.	**92,-**
Bochum	–	Amsterdam	**33,-**
Hannover	–	Prag	**78,-**
Frankfurt	–	Berlin	**55,-**
Stuttgart	–	Neapel	**95,-**



Hoesch-Boss Rohwedder (SPD) vor Hoesch-Arbeitern: »Diese Chance...«

FOTO: ROSE

EIN KONZERN GEHT SEINEN WEG

Den sozialdemokratischen Countdown für die Arbeiter des Dortmunder Stahlwerks Hoesch beschreibt Hannes Sodl

DIES ist ein Lehrstück aus dem Leben der Marktwirtschaft, der freien und sozialen, inszeniert von einem der größten Stahlkonzerne des Ruhrgebiets unter der mitunter aufmüpfigen, aber doch nie aus der vorgegebenen Handlung ausbrechenden Regieassistenz von SPD und IG Metall. Der Einfachheit halber spielen die Regisseure auch gleich die Hauptrollen: Den Part des tragischen Mimen hält der Konzern. Eins ums andere Mal die trostlose Lage der Stahlindustrie deklamierend, ohne auch nur für einen Augenblick die Fäden der Verschleierungsmanöver und Erpressungsversuche fahren zu lassen, mit denen er seine Mitspieler dirigiert: die SPD, die regiert, indem sie reagiert, und die Gewerkschaften in der bewährten Rolle des starken Mannes, der ein rauhes Wort nicht scheut, aber schließlich doch nicht anders kann, als die Umstände es zulassen. Es kommen auch vor die Arbeiter und Angestellten des Konzerns, aber nur hier und da und dann nur als Statisten; ansonsten werden sie durch die monatlichen Bulletins des Arbeitsamtes ersetzt. Die ganze Anlage des Stückes hat es der Regie nicht erlaubt, ihnen neben den Hauptpersonen eine aktive Rolle einzuräumen. »Ein Stahlwerk für Dortmund« ist der Titel dieses Stückes, und der Vorhang öffnet sich am 24. Dezember 1971.

An diesem Tag legte Hoesch den Grundstein für ein neues Stahlwerk. Das war in der Tat ein richtiges Weihnachtsgeschenk, denn Dortmund ist — auch wenn die SPD glaubt, daß es ihre heimliche Hauptstadt sei —, Stahl und sonst nichts. Daß der SPD-Oberbürgermeister Günter Samtlebe leitender Hoesch-Angestellter ist, ebenso wie viele Ratsherrn, ist nur selbstverständlicher Ausdruck dieser Machtverhältnisse. Noch vor zwei Jahren befand sich jeder zehnte Dortmunder Arbeitsplatz in den drei Hoesch-Werken. Von jedem Hoesch-Arbeitsplatz sind direkt noch zwei weitere in der Zulieferund Nachfolgeindustrie abhängig. Rechnet man die indirekt abhängigen Arbeitsplätze im tertiären Bereich und im Handel dazu, so hängen an Hoesch rund 100 000 Arbeitsplätze oder die Existenz von etwa 300 000 Menschen. Das ist fast die Hälfte der Einwohner von Dortmund.

Um 1970 beschäftigte Hoesch noch 52 000 Menschen, die sich nach der Grundsteinlegung ihres Arbeitsplatzes sicher fühlten. Doch dieser Traum überlebte die Weihnachtstage nur kurz. Am 1.1.1972 schlossen sich Hoesch und der niederländische Konzern Hoogovens zur ESTEL NV zusammen. Die Fusion konnte aber nur Sinn haben, wenn Hoesch sich völlig auf den Verarbeitungsbereich konzentrierte und Hoogovens das neue Stahlwerk baute, denn Stahlwerke an der Küste oder mit direktem Zugang zu Wasserstraßen produzieren wesentlich kostengünstiger. Dennoch sprach der Hoesch-Vorstand weiterhin vom Bau eines Stahlwerkes, mit dem die Arbeitsplätze gesichert würden.

1974, während der Stahlkonjunktur, schien das Werk in greifbare Nähe gerückt zu sein, diesmal auf der grünen Wiese. Damals beschäftigte der Konzern weiterhin noch 27 000 Mann. Doch die Stahlkonjunktur brach zusammen, und vom neuen Werk war keine Rede mehr. Aber im Frühjahr 1979 versicherte der Vorstand — die Belegschaft war inzwischen auf 23 000 reduziert worden, daß die veralteten Siemens-Martin-Werke »noch bis in die neunziger Jahre rei-

chen« und »Betriebsschließungen und Stillegungen nicht geplant sind«.

Vom Reden um ein neues Stahlwerk mochte der Vorstand trotzdem nicht lassen. Im August legte er dazu einen Plan vor, dessen Hauptbestandteil die Forderung nach staatlicher Hilfe war. Sofort war die SPD in der Gestalt des Bundestagsabgeordneten Zeitler zu Stelle und versprach für das neue Werk und die Humanisierung der Arbeitsplätze Mittel aus den zuständigen Ministerien. Im Herbst fällte der Aufsichtsrat den formellen Beschluß, und dabei stellte sich heraus, daß dieses Projekt mit dem Abbau von über 4000 Arbeitsplätzen verbunden wäre, da die konjunkturelle Lage der Stahlindustrie weiterhin schlecht ist.

Jetzt, knapp ein Jahr vor den Bundestagswahlen, gelingt es Hoesch-Chef Rohwedder (SPD), die IG Metall vor seinen Karren zu spannen und Subventionen flüssig zu machen. Fast 250 Millionen Mark sind der Bund und das Land Nordrhein-Westfalen zu zahlen bereit, dafür stimmen Betriebsräte und Vertrauensleute einem Personalabbau von 4 200 Beschäftigten zu.

Landesvater Rau: »Der Kredit steht, nun seid ihr dran«

Die IG Metall kann auf ihren Erfolg stolz sein. Zwar werden mehrere tausend Kollegen arbeitslos, doch der Rest der Arbeitsplätze bei Hoesch ist gerettet. Während Thyssen-Chef Spethmann von einem »Marsch ins Tal der Tränen« für die Stahlindustrie spricht, gibt sich der IGM-Experte Rudi Judith optimistisch: »Das konjunkturelle Tief scheint überwunden«. Und: »Die deutsche Stahlindustrie ist in ihrer Personalausstattung bereits bis zum Skelett abgemagert. Massenentlassungen sind unmöglich.« So nebenbei lobt er auch noch die Niederlage des Stahlstreiks 1978/79 zum Sieg hoch: »Das Ziel des Arbeitskampfes war damals, den Personalabbau zu stoppen. Das ist ohne Zweifel gelungen.« Von der 35-Stunden-Woche war bekanntlich während dieses Streiks nie die Rede.

Stolz sind natürlich auch die SPD-Genossen. In der letzten Nummer ihrer Wahlkampfzeitung, am 5. Oktober, schreiben sie: »Ohne Hilfe von Bund und Land, das ist jedenfalls für NRW-Arbeitsminister Friedhelm Farthmann völlig klar, wäre eine Entwicklung eingetreten, die erst im Raum Dortmund 10 000 Menschen um Arbeit und Lohn gebracht, auf längere Zeit aber den Zusammenbruch der gesamten Metallurgie im östlichen Ruhrgebiet mit mehr als 30 000 Arbeitslosen nach sich gezogen hätte.«

Die Dortmunder wissen, was sie an der SPD haben. Auch an diesem Tag wählen wieder fast 60 Prozent diese Partei. Stolz aber ist vor allem Detlev Rohwedder, der nach seinem gelungenem Coup in der Werkszeitschrift verkündet: »Der Bau des neuen Stahlwerks auf der Westfalenhütte ist eine bedeutende Weichenstellung für die Hütte. Diese Chance muß so schnell wie möglich verwirklicht werden.«

So geht alles seinen geregelten sozialdemokratischen Gang. Der Stadtrat erteilt die erste Teilerichtungsgenehmigung, und Werner Dieterich, 1. Bevollmächtigter der IGM in Dortmund, verkündet allen Zweiflern: »Ich glaube noch immer an das Wort des Vorstandes.«

14 Tage nach der Bundestagswahl ist alles vorbei. ESTEL beschließt, den Bau des Stahlwerks auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Die Kollegen reagieren darauf mit spontanen Streiks, weil sie ihre Arbeitsplätze in Gefahr sehen. Aber die IG Metall denkt nicht an Aktionen. Vielmehr fordern die Vertrauensleute von Hoesch den Stadtrat von Dortmund auf, er solle den Hoesch-Vorstand auffordern, endlich die bewilligten Millionen abzurufen. Als Ersatz für Kampfmaßnahmen findet am 28. 11. 1980 eine Kundgebung in Dortmund statt, an der 70 000 Menschen teilnehmen. Der öffentliche Dienst hat Sonderurlaub bekommen, und der Alte Markt ist geschmückt nach dem Motto: Bundesfahnen sieht man besser. Das ganze richtet sich nicht gegen den Konzern, sondern ist als Willenserklärung für den Erhalt der Stahlbasis Dortmund aufgezogen. Landesvater Rau (SPD): »Der Kredit steht. Nun seid ihr dran.«

Nur woran? Keinesfalls am Bau des Stahlwerks, denn nur wenige Tage vorher hat Rohwedder im Gespräch mit dem Minister-

Hungerstreik der Hoesch-Frauen: »In dieser Ordnung, in der wir leben«

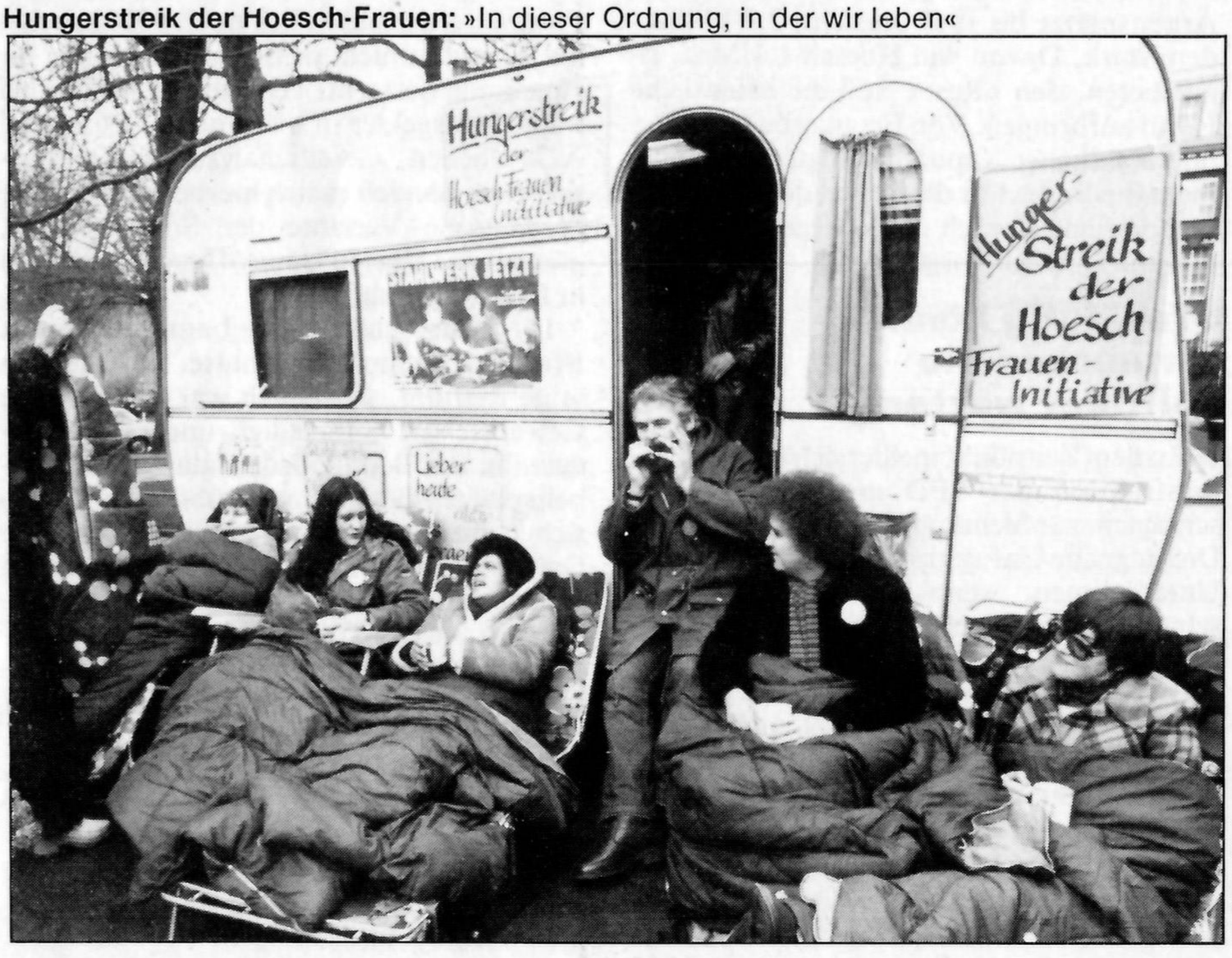
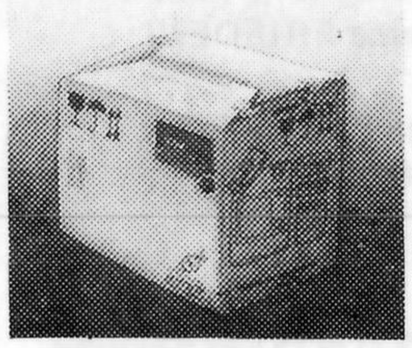


FOTO: ROSE

112 Seiten
Illustrationen
Selcuk Demirel
DM 15,80

Tante Rosa – der 2. Weltkrieg und die Zeit danach – eine Illustrierte wie das „Grüne Blatt" provozieren Geschichten zum Lachen und zum Nachdenken.
Die Autorin Sevgi Soysal gehört zu den wichtigsten Schriftstellerinnen der Türkei.



256 Seiten
Titel von
Selcuk Demirel
DM 29,80

Güney Dal lebt in Berlin und erzählt die phantastisch anmutende Geschichte, die sich aber dennoch so zugetragen haben könnte:
Salim lebt mit seiner Frau Sünbül in Berlin. Er arbeitet in einem Lager. Um den kranken Vater zu heilen, holen sie ihn nach Berlin. Hier aber stirbt er. Aus Angst vor Folgen – sein Touristenvisum war bereits abgelaufen – beginnt ein abenteuerlicher Transport mit dem Auto in die Türkei.

270 Seiten, DM 45,–
über 100 Fotos, türkisch deutsch

Die Türkei ist ein Land, das bei den meisten Menschen in der BRD orientalische Exotikträume auslöst. Wie sieht die Türkei in Wirklichkeit aus? Mit Gedichten von Nazim Hikmet u.a. und vielen Bildern beschreibt dieser Fotoband die gesellschaftliche Realität in der Türkei, das Leben der „einfachen Leute" und die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland.

— ein Lesebuch —
Hrsg.
H. Venske, G. Unmack,
S. Merian, N. Ney

Gedichte, Beiträge, Zeichnungen
und Karikaturen rund herum
um das Thema FRIEDEN!

160 Seiten, DM 17,80
ISBN 3-88653-039-6

Ist der 3. Weltkrieg noch zu verhindern?

Beiträge zu einer notwendigen Diskussion

M. Massarrat • U. Albrecht
K. Mellenthin • K.H. Roth • J.P. Vigier
H. Birckenbach • P.K. Kelly
K. Coates • W. v. Bredow • B.C. Hesslein

Friedens- und Abrüstungsappelle

Das große Karthago
führte drei Kriege.
Es war noch mächtig
nach dem ersten,
noch bewohnbar
nach dem zweiten.
Es war nicht mehr auffindbar
nach dem dritten.
Bert Brecht

144 Seiten, DM 16,–
ISBN 3-88653-010-8

buntbuch-verlag
bartelsstraße 30
2000 hamburg 6

Ein Konzern geht seinen Weg

präsidenten versucht, den 243-Millionen-Kredit für den Bau einer hochmodernen Durchlaufglühe für Autobleche umwürdigen zu lassen. Dieser Plan ist — natürlich — mit einem weiteren Abbau von Arbeitsplätzen verbunden.

Doch davon erfährt die Öffentlichkeit, genauso wie von den präzisen Plänen des Aufsichtsrates, erst im Mai 1981. Während die Kollegen von Hoesch mit spontanen Streiks und anderen Aktionen um ihre Arbeitsplätze kämpfen, ihre Ehefrauen aus Solidarität vor dem Haupttor der Westfalenhütte in einen Hungerstreik treten, bleibt die IG Metall-Spitze merkwürdig still und schafft es noch nicht einmal, regelmäßige Informationen über die Stahlkrise für ihre Mitglieder zu erstellen.

Ganz anders die SPD. Sie macht aktive Arbeitnehmer-Politik, und das sieht so aus: Die beiden Dortmunder Bundestagsabgeordneten schalten Herbert Wehner ein, und der fordert ein »Sicherungsprogramm für den Raum Dortmund und Hoesch«. Zudem steht öffentlich Hilfe ins Haus, wenn Hoesch — wie aus den Vorstandsetagen angedeutet wird — nicht mehr in der Lage ist, den Sozialplan zu finanzieren. Mehr kann man nicht machen, das weiß auch der Bevollmächtigte Dieterich: »Alle die Arbeitnehmer — es ist mir bewußt, was ich nun sage — die bei Hoesch freigesetzt werden, kann der Dortmunder Arbeitsmarkt nicht aufnehmen, sie werden arbeitslos. Aber ich sehe in dieser Ordnung, in der wir leben, keinen anderen Weg.«

Im Frühjahr 1981 scheint sich die IG Metall zu radikalisieren. Vorstandsmitglied Dieckerhoff fordert in einer Rede: keine Stillegungen ohne Ersatzarbeitsplätze, keine Subventionen ohne Garantien staatlicher Kapitalbeteiligung, Ausweitung der Mitbestimmung und ähnliche fortschrittliche Dinge. Wer sich daran nicht hält, sind die Arbeitnehmer-Vertreter bei Hoesch. Sie stimmen dem Vorstandskonzept zu, das einen Abbau der Belegschaft um weitere 6500 Mann auf 13 000 vorsieht. Insgesamt kostet der neue Sanierungsplan, der wieder einmal den Bau eines Stahlwerks zur Rettung der Arbeitsplätze bis 1987 vorsieht, 2,7 Milliarden Mark. Davon will Hoesch 1,1 Mrd. finanzieren, den »Rest« soll die öffentliche Hand aufbringen. Von Ersatzarbeitsplätzen und staatlicher Kapitalbeteiligung ist dabei nicht die Rede. Für die Rollen der Bittsteller in Bonn hat Hoesch die Kollegen Rohwedder und Loderer vorgesehen.

»Vorläufig können wir nur auf die Politiker warten«

Zu dem Zeitpunkt meldet sich die Bundestagsfraktion der SPD mit »Lösungsvorschlägen« zur Sicherung der Stahlstandorte. Dieser grobe Unfug gipfelt in der Bitte an die Unternehmen, wenn sie Gewinn erwirtschaften, doch die Subventionen wieder zurückzuzahlen.

In der Belegschaft stößt der Plan des Hoesch-Vorstandes kaum noch auf Widerstand, sie hat resigniert, nicht zuletzt wegen der Konzeptlosigkeit der IG Metall.

Betriebsratsmitglied Werner Naß charakterisiert Anfang Juni die Situation so: »Nach dem Beschluß Anfang 1980, 4200 Arbeitsplätze abzubauen, ist das die zweite bittere Pille, die wir schlucken müssen. Vorläufig können wir nur auf die Politiker warten.«

Die aber lassen erst auf sich warten und beschließen dann im Herbst ein Stahlsonderprogramm von 1,8 Milliarden Mark, allerdings verteilt auf vier Jahre. »Da kann man doch von einem beachtlichen Erfolg sprechen«, meinte Eugen Loderer. Fragt sich nur für wen?

Nach den Sommerferien gibt es unter der Hoesch-Belegschaft erneut Unruhe. Die Milliarden aus Bonn bleiben aus, und die Gerüchte verdichten sich, daß ESTEL den Dortmunder Standort auf ein Kaltwalzwerk reduzieren will, mit dann noch höchstens 5000 Beschäftigten.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen

Seither pilgern die Betriebsräte ins Kanzleramt nach Bonn. Und wenn treffen sie da? Die Betriebsräte von Krupp. Die von Klöckner und Thyssen werden sicher bald folgen, und dann kann die IG Metall in diesen erlauchten Räumen endlich auch eine Betriebsrätekonferenz abhalten. Als Thema empfiehlt sich: Wie ziehen wir für unseren Konzern Staatshilfe an Land? Dabei ist die Gewerkschaft schon lange von der »kämpferischen« Position entfernt, Subventionen für den Erhalt aller Arbeitsplätze zu fordern, sondern stimmt erst einmal Entlassungen zu und fordert dann staatliche Hilfe, damit nicht noch mehr Kollegen arbeitslos werden.

In dieser verfahrenen Situation waren es der Wirtschaftsgraf und das IG Metall-Mitglied Matthöfer, die das Windei sozialliberaler Wirtschaftspolitik entdeckten: Die Fusion Hoesch-Krupp. Lambsdorff ließ es sich nicht nehmen, persönlich Ende Oktober vor 12 000 Hoesch-Arbeitern auf deren Belegschaftsversammlung die Rettung zu verkünden. Und die sieht so aus:

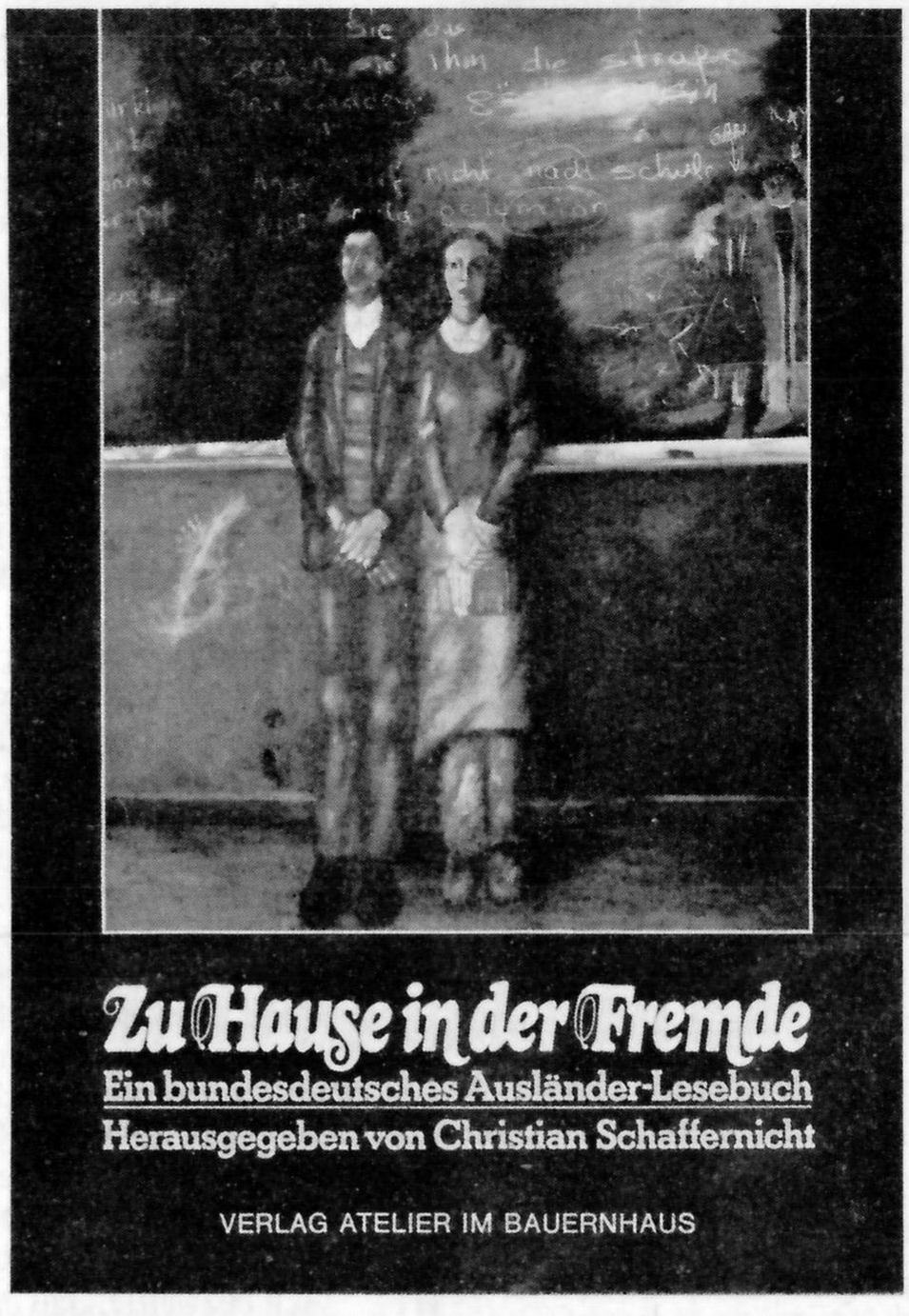
Die Belegschaft von Hoesch wird — wie vorgesehen — innerhalb von vier Jahren von über 19 000 auf 13 000 reduziert. Die Krupp Stahl AG entläßt — wie vorgesehen — in ihren Werken Bochum, Siegerland und Duisburg 5000 Arbeiter. Bedingt durch die Fusion werden zusätzlich noch 4000 arbeitslos. Damit es nicht mehr werden, sollen bis zum Ende der achtziger Jahre 5 Milliarden Mark Hilfsgelder in diese neue »Ruhrstahl AG« fließen. Gesellschaftstheoretisch gesprochen handelt es sich hierbei um die bundesdeutsche Variante der Sozialisierung, nämlich die Überführung öffentlicher Mittel in Privateigentum.

Die Belegschaft, die Lambsdorff mit Pfui-Rufen empfangen hatte, glaubte ihm seine Rettung, schließlich war daran ja die Gewerkschaft mitbeteiligt, und verabschiedete ihn mit Beifall. Jedenfalls sind die Arbeitsplätze, die jetzt noch übrig sind, auch sicher, meinte Rohwedder und sprach noch Dankesworte: »Es gibt kein Beispiel in Deutschland für ein in Not geratenes Unternehmen, bei dem die Belegschaft die Reduzierung der Mitarbeiter um die Hälfte mitträgt.« Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Nachtrag : Fünf Tage nach der Werksversammlung meldete das Arbeitsamt, daß in Dortmund auf eine freie Stelle 24 Bewerber kommen, und daß die Stadt im Oktober mit 9,3 Prozent die höchste Arbeitslosenquote im Ruhrgebiet hatte.

„Es liegt zum ersten Mal ein Lesebuch zu dem Thema Ausländer vor, das diesen Namen verdient."

Y. Pazarkaya
WDR, SFB



Mit Beiträgen von Biermann, Biondi, Degenhardt, Drewitz, Lira, Ören, Parnass, Skarmeta, Spoo, Trumbetas, Waller, Yeter u. v. a.

Reich illustriert, mit farbigen Abb.
224 Seiten
DM 14,80
ISBN 3-88 132 045-8

„... das Buch, das in der deutschen Literaturszene keinen Vergleich hat ..."

Stader Tageblatt

„Da fehlt nichts. Weder an der Brisanz des Generalthemas, noch an den Einzeltexten."

Gießener Anzeiger

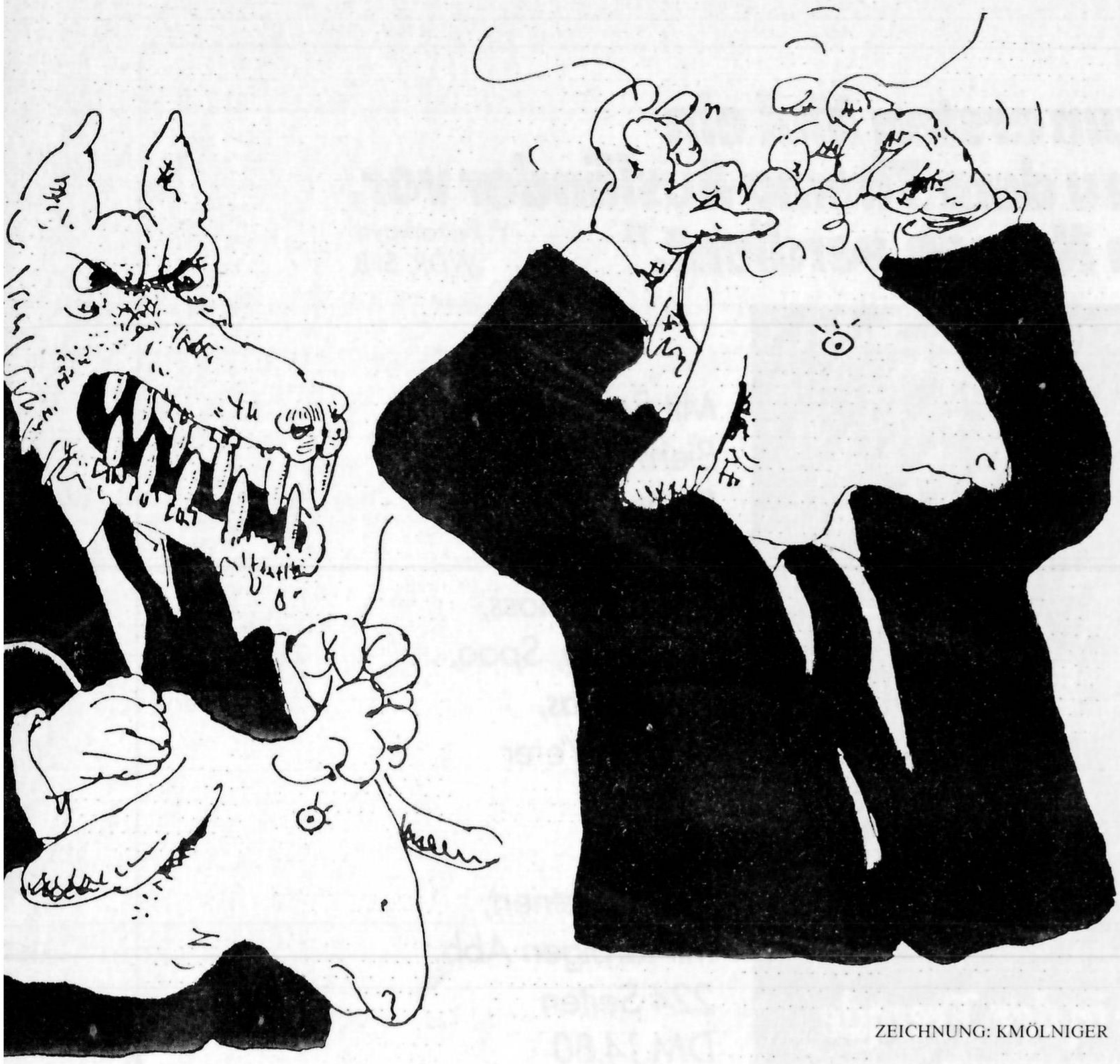
Zum gleichen Thema – jetzt ***in 2. Auflage****:*

Förderzentrum Jugend Schreibt e. V. (Hrsg.)
Täglich eine Reise von der Türkei nach Deutschland
Das erste Buch mit gesammelten Texten türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik.

„Man sollte sich nicht wundern, wenn aus dem Kreis dieser Jugendlichen die bedeutenden Schriftsteller von morgen hervortreten." ARD

NEUE REIHE ATELIER 6
120 Seiten, 15 Fotos, DM 9,80
ISBN 3-88 132 206-X

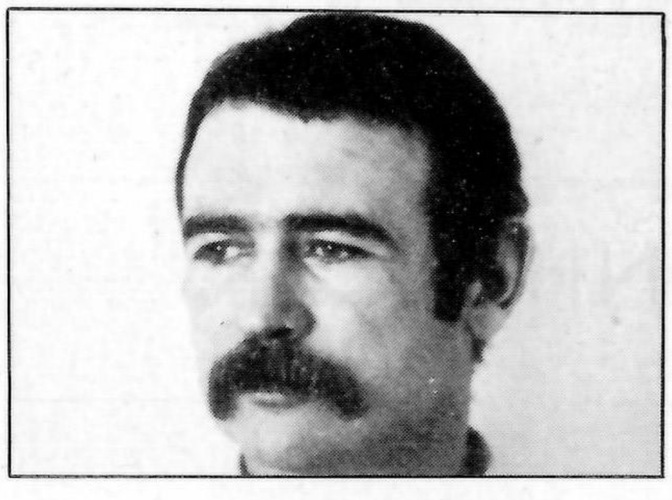
VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE · TEL. 04293/671



ZEICHNUNG: KMÖLNIGER

ES MUSS BRENNEN, BEVOR ES »FLAMMEND« WIRD

Hat der Frieden so schnelle Beine, daß man ihn nicht einholen kann? Über das Antreten zum Appell für den Frieden schreibt der österreichische Schriftsteller Michael Scharang



Vor Jahren sagte in Wien ein Philosoph, von Studenten zu einem Vortrag eingeladen und von Zwischenrufern aufgefordert, lauter zu sprechen, das was er zu sagen habe, ließe sich nicht damit vereinbaren, daß er brülle. Ich war sehr beeindruckt, wie hier jemand auch einmal auf außerkünstlerischem Gebiet nicht bereit war, sich auf eine Trennung von Inhalt und Form einzulassen.

Was ich vorher nicht tat, mache ich seitdem bewußt nicht: Zum Beispiel *appelliere* ich nicht. Was aber, wenn appelliert werden *muß?* Dann bedarf es einer geistigen Verrenkung. Keiner, die mich schmerzt. Aber doch einer, die diagnostiziert gehört, um wieder auflösbar zu sein.

Wenn ich mich einem »Appell der Schriftsteller« anschließe, kann ich die militärische (Neben-?, Haupt-?) Bedeutung des »Appells« nicht überhören, ich kann mir auch Schriftsteller nach wie vor nur als das Gegenteil appellierender Menschen vorstellen, als solche nämlich, die die Hoffnung wachhalten, es könnte sich einmal in einer Zeit freier Individuen jeder individuell äußern.

Außerdem: »Appell zum Frieden«, das ist eine Sprachgestalt, vor der mich ein wenig gruselt. Ich sehe da einen Frieden, tausend Male niedergeschossen und noch immer nicht tot, der blutend am Boden kauert und nun angeschnauzt wird, doch stramm zu stehen.

Wenn ich mich selbstverständlich dem Friedensappell der Schriftsteller anschließe, so beansprucht das Zögern, mit dem ich das tue, dieselbe Selbstverständlichkeit. Gerade weil es Augenblicke gibt und Situationen, in denen, so scheint es, jedes Zögern unangebracht ist. Zum Beispiel wenn es um Aktuelles geht. Denn darauf, das verlangt die Aktualität von sich aus , müsse man schnell reagieren, sonst komme man zu spät. Nachrüstung und Neutronenbombe flößen einem sogar die Furcht ein, unwiderruflich zu spät zu kommen, wenn man nicht rechtzeitig protestiere.

Die Aktualitäten überschlagen sich in einer Weise, daß die Sprache kaum folgen kann. Reichte es früher aus, daß gerüstet wird, wurde später aufgerüstet. Und heute wird nachgerüstet. Die neuen Wörter suggerieren einen neuen Zustand, eine neue Form des Schreckens etwa. Ich vermute dahinter eine Täuschungsabsicht. Indem verdrängt wird, daß das alte Wort schon etwas Schreckliches meinte, erscheint das neue Schreckens-Wort als relativ harmlos.

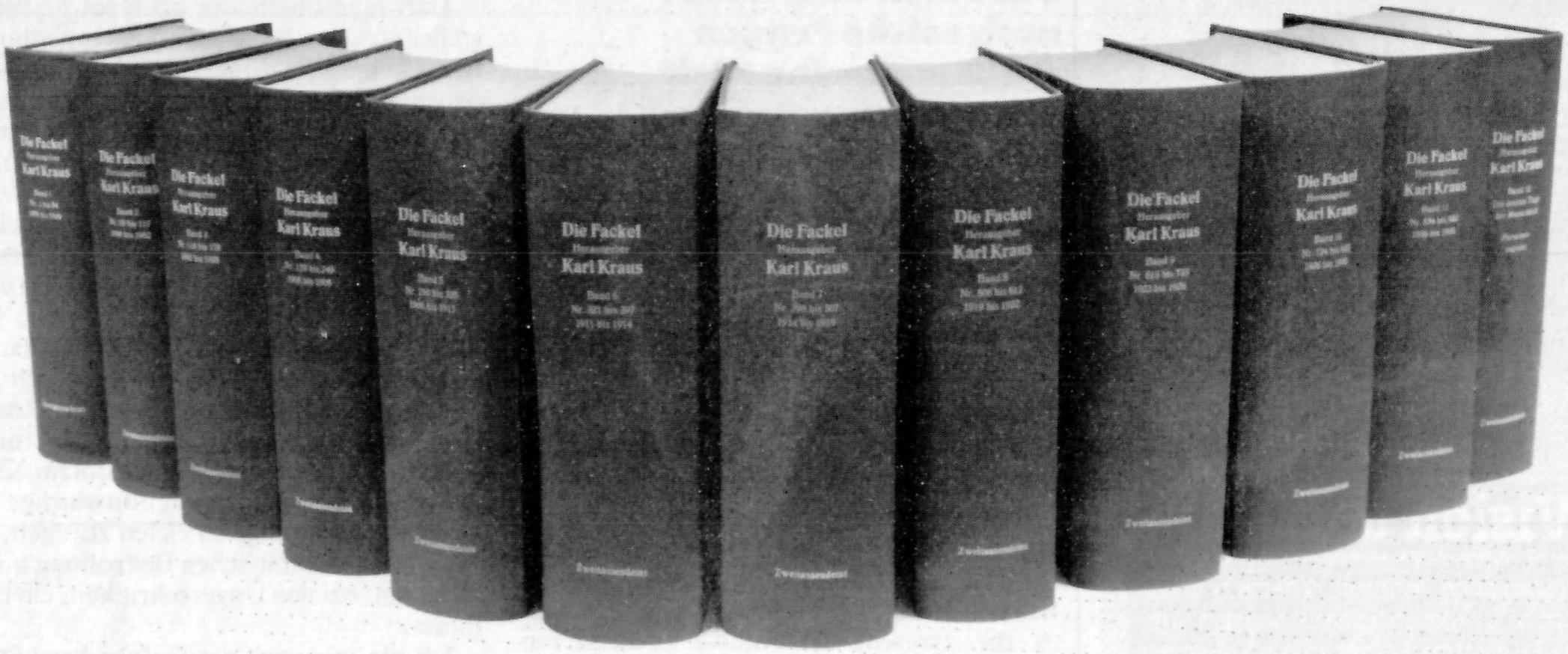
Man sagte nie: Ein Land rüstet. Wurde gerüstet, hieß es: Ein Land rüstet zum Krieg. Das wagt man jedoch dreieinhalb Jahrzehnte nach dem letzten Weltkrieg noch nicht offen zu sagen. Deshalb: Aufrüstung, Nachrüstung. Durch Umbenennung dessen, was objektiv nichts anderes ist als Kriegsvorbereitung, werden die Menschen gegen ihren Willen mit dem Gedanken an einen neuen Krieg vertraut gemacht. Und tatsächlich wird heute über das Unvorstellbare, über den Atomkrieg, in den großen korrupten Medien bereits so debattiert wie über eine neue, noch etwas umstrittene Wurstsorte.

Ich bezweifle, daß das jeweils neueste militärische Zeug auch schon eine neue historische Situation schafft. Deshalb bleibt mein Protest nüchtern. In einem Demonstrationszug gegen die Neutronenbombe vibriert meine Stimme nicht vor Abscheu, da ich jede, nicht nur die Neutronenbombe abscheulich finde. Und nicht ohne Befremden lese ich die Spruchbänder gegen »Vernichtungswaffen«, denn ich glaube nicht, daß es jemals eine Waffe gegeben hat, die nicht auch der Vernichtung diente.

Ich halte mein Befremden nicht für weltfremd, weiß von der Dialektik der Gewalt und Gegengewalt, kenne die Geschichte einigermaßen. Gerade deshalb stellt sich mir militärisches Potential nicht als Phänomen mit besonderem Eigenwert dar, sondern als Ergebnis einer gesellschaftlichen Entwicklung, als Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse.

Doch das Fatale an der Gegenwart ist, daß sie eine derartige Angst vermittelt, es könnte keine Zukunft mehr geben, daß jede Reflexion auf die Ursachen dieses Zustands in den Verdacht gerät, obszöner Luxus zu sein. Die aufs höchste Bedrohten geraten so in ein ungewolltes Einverständnis mit ihren Bedrohern: Wenn es nur mehr darum geht, das Schlimmste zu verhindern, und dabei die Frage, wie es dazu kam, nicht gestellt wird, ist auch schon die Garantie gegeben, daß alles beim Alten bleibt. Es war ja auch nie anzunehmen, daß die atomare Erpressung ihren Ausgang nahm.

Man kann militärische Strukturen nicht loswerden, ohne daß sich die Wirtschafts-



Zum letzten Mal so billig: Die Fackel von Karl Kraus. 24.500 Seiten nur 148 DM bei Zweitausendeins.

Zum letzten Mal gibt es „das Wunder von Zweitausendeins" (Baseler Zeitung). „Ein verlegerisches Abenteuer", schreibt der Spiegel, „das kaum ein Kenner für machbar gehalten hätte: »Die Fackel« von Karl Kraus zum Billig-Preis." Jene Gesamtausgabe, die früher rund 1.400 DM kostete (allerdings als Paperback und ohne Personenregister), die wir mit allen 24.500 Seiten in 12 Bänden (allerdings in Ganzleinen und mit Personenregister) für „den geradezu albernen Preis" (NDR) von nur 148 DM herausgebracht hatten. „Eine buchhändlerische Sensation, die größte", staunte die Rundschau.

Zwei Auflagen waren ungewöhnlich schnell verkauft. Die dritte erscheint jetzt am 15. November 1981. Es ist die letzte Auflage in dieser Ausstattung und zu diesem „sensationellen" Preis (Frankfurter Rundschau), denn die Herstellungskosten laufen uns davon. Wenn Sie Ihre 12 Leinenbände noch zum alten Preis von nur 148 DM haben wollen, dann bestellen Sie bitte JETZT. Die Auflage ist aus technischen Gründen begrenzt auf 8.000 Stück. Ausgeliefert wird in der Reihenfolge des Bestelleingangs. Hier noch einmal die Beschreibung:

„Im Februar 1936 erschien in Wien das letzte Heft der Fackel, jener giftigroten kleinen Zeitschrift, die 37 Jahre lang immer begeisterte, immer empörte, aber nie laue Leser gefunden hat" (Die Zeit). „Nicht was wir bringen, sondern was wir umbringen, ist das Thema unserer Zeitschrift", sagte der Herausgeber, Chefredakteur und Hauptautor Karl Kraus. „Bis zu seinem Tod", schreibt der Stern, prangerte er in 922 Einzelnummern – seit 1911 als alleiniger Autor – Politiker und Sprachmißbrauch, Korruption und Gewalt an. Er wurde von Freunden als »zürnender Magier« und »Hohepriester der Wahrheit« verehrt, von Feinden und Betroffenen als »bewußter Giftmischer« befehdet. In deutschen Bibliotheken überdauerten nur 11 komplette »Fackeln« Nazi-Regime und Krieg."

Karl Kraus und der kleine Lichnowsky

„Der größte satirische Schriftsteller unserer Literatur" (Frankfurter Rundschau).

Alles was in ihren 37 Jahren von Karl Kraus in der „Fackel" veröffentlicht wurde, steckt in unserer ungekürzten Gesamtausgabe. Alle 922 Nummern der „Fackel". Dazu ein Reprint der Erstausgabe „Die letzten Tage der Menschheit".

Und zum ersten Mal ein Gesamtpersonenregister, für das Sie einzeln 98 Mark zahlen müßten.

Bei uns ist das im 148-Mark-Preis mit drin. Es wurde von Franz Ögg zusammengestellt, und es enthält „sämtliche in der „Fackel" vorkommenden Namen mit Geburts- und Sterbedaten und einer Berufsbezeichnung". Es hat allein einen Umfang von 560 Seiten, registriert 10.400 Namen und 46.500 Belegstellen und es berichtigt etwa 100 Namen, die Karl Kraus falsch geschrieben hat.

Wie die 24.500seitige Gesamtausgabe für nur 148 DM aussieht.

Sie ist in 12 fackelrote Cottona-Ganzleinenbände mit jeweils ca. 2.000 Seiten aufgeteilt. Rücken und Deckel aller Bände sind geprägt. Lesebändchen und Kapitalband. Wiedergabe in Originalschriftgröße. Dünndruckpapier. Mit allen Zeichnungen, Bildern und Dokumenten. Dazu eine Mappe mit neun faksimilierten Beilagen.

Der Preis ist 148 DM, dazu die üblichen Versandkosten. („Die Fackel" wird wegen ihres extremen Gewichts von rund 30 Pfund in einem Spezialkarton verschickt.)

Wann und wo es die 24.500seitige Gesamtausgabe der „Fackel" für nur 148 DM gibt.

Die Ausgabe erscheint am 15. November 1981 in einer begrenzten Auflage, die es ratsam erscheinen läßt, jetzt zu bestellen. Ausgeliefert wird in der Reihenfolge des Bestelleingangs. Sollte der Vorrat reichen, bekommen Sie die Ausgabe nach dem 15. November auch in unseren Zweitausendeins-Läden in *Berlin* Kantstraße 38, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Lister Meile/Ecke Gretchenstraße, *Köln* Ehrenstraße 45, *München* Türkenstraße 65, *Saarbrücken* Bahnhofstraße 6 und *Wiesbaden* Friedrichstraße 50.

Oder per Post direkt ins Haus.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, F.-Porsche-Str. 37–39, Postfach, 6000 Frankfurt am Main 61.

Ich bestelle _____ Exemplar/e der Gesamtausgabe **„Die Fackel"** von Karl Kraus in 12 Leinenbänden mit rund 24.500 Seiten. Für 148 DM incl. Mehrwertsteuer. Erscheinungstag voraussichtlich 15. 11. 1981. Bestellnummer **15583.** Lieferung solange der Vorrat reicht.

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 5,80 DM Versand.

☐ Schicken Sie die Ausgabe(n) bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.

☐ Bei Lieferung nach Österreich, in die Schweiz und EWG-Länder nur gegen beigelegten Scheck zuzüglich 20 DM Porto und Verpackung. Sonst keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig:
☐ja ☐nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift, Datum **Kol**

Yaşar Kemal
Die Ararat Legende

Eine Erzählung über die Tradition, den Stolz und die Revolte der Bauern vom Berg Ararat. Eine Parabel politischer Hoffnung, aber auch menschlichen Versagens.
156 Seiten, 22.80

Al Imfeld
Vision und Waffe

Afrikanische Autoren, Themen, Traditionen: In diesen Essays werden Afrikas Literaturen gesehen als Zeugnisse einer Suche nach der Zukunft, die Autoren als Repräsentanten einer kontinentalen Gärung.
360 Seiten, 29.80

Roger Mais
Bruder Mensch

Er bleibt immer sanft, der Flickschuster und Rastafari aus der Orangengasse im Slum von Kingston, mitten im Strudel von Hoffnung und Enttäuschung, Liebe und Totschlag, Elend und Überlebenskampf. – Ein Klassiker der Karibik.
240 Seiten, 14.80

Gil Tucker
Teer und Tempel

Kurzgeschichten, Gedichte und Essays aus Jamaika: oft lyrisch gebrochen, dann wieder in direkten Szenen werden Wirklichkeit und Probleme des Landes verarbeitet.
128 Seiten, 13.80

Eugene Lyons
Sacco und Vanzetti

Als sie auf den elektrischen Stuhl geführt wurden, ging ein Sturm um die Welt. Der Bericht eines Zeitgenossen schildert, wie ein Vorurteil zum Todesurteil wurde.
256 Seiten, 14.80

unionsverlag
Zollikerstr. 138 CH-8008 Zürich

Es muß brennen, bevor...

Darf man überhaupt noch solche Fragen stellen: ob eine Welt ohne Neutronenbombe bereits eine Welt ohne Atombomben wäre?

und Machtstrukturen verändern, aus denen jene hervorwachsen. Diese Einsicht wird dadurch nicht falsch, daß eine solche Veränderung nicht vor der Tür steht. Das Unrecht hat sich mit solcher Macht ausgestattet, daß es die zynische Alternative präsentieren kann: entweder unangetastet zu bleiben oder den Weltuntergang zu inszenieren. Den Wunsch des Imperialisten Hitler, mit dem eigenen Untergang den der ganzen Welt zu verbinden, könnten sich die heutigen Imperialisten durchaus erfüllen.

Die westeuropäische Friedensbewegung unserer Tage ist auch davon geprägt, daß nach dem Zweiten Weltkrieg alle großen Versuche, die auf eine bessere Gesellschaft — als die Grundlage für einen dauerhaften Frieden — aus waren, gescheitert sind, gescheitert an der jeweiligen Macht. So daß sich schließlich die Forderung nach einem menschengerechten Leben auf die Beschwörung reduzieren mußte, doch um Himmels willen am Leben bleiben zu dürfen. Das macht das Unpolitische an der Friedensbewegung aus.

Dieser Zwang zum Unpolitischen lastet ja auf allem oppositionellen Handeln der letzten Jahre. Man hetzt — und ich mit — von einem Katastrophenherd zum andern und trachtet, gegen die jeweils neueste Bedrohung etwas auszurichten. Politischer Widerstand ist Feuerwehraktionen nicht unähnlich geworden. Die Hoffnung, die einen dabei beflügelt, reicht oft nicht weiter, als einen Zustand, wie er vorgestern noch war, aufrechtzuerhalten. Zu einer Analyse, einem Konzept scheint nicht mehr die Zeit zu sein.

Ich bin nicht bereit, aus dieser Not eine Tugend zu machen und die erzwungene Hetzjagd als Spontaneität mißzuverstehen oder als alternative Politik zu verherrlichen. Denn in solcher Spontaneität, hinter der nur — und das mit Recht — ein moralischer Anspruch steht, aber kein politisches Ziel, steckt der Keim der Resignation. Die moralische Empörung richtet sich jeweils gegen einen empörenden Zustand. Da die Realität aber aus sehr vielen empörenden Zuständen besteht, rennt die Moral stets atemlos hinter der Wirklichkeit her, ohne sie einholen zu können.

Nach dem Ersten Weltkrieg mußte die Tatsache, daß eine grundlegende gesellschaftliche Veränderung nicht gelang, mit dem Faschismus bezahlt werden und diese Tatsache mit der Zurücknahme politischer Konzepte und Utopien: Angesichts des Horrors schien als letzter gemeinsamer Nenner nur noch ein moralischer Antifaschismus möglich. Eine ähnliche politische Zurücknahme zeichnet sich heute im Widerstand gegen die sogenannte friedliche und gegen die militärische »Nutzung« der Atomkraft ab.

Darf man überhaupt noch solche Fragen stellen: ob eine Welt ohne Neutronenbombe bereits eine Welt ohne Atombomben wäre; ob das Rüsten damit schon ein Ende hätte, wenn nicht nachgerüstet würde; ob man einen Zustand ohne Weltkrieg schon als Weltfrieden bezeichnen könnte?

Man könnte nicht alles haben, wird einem von den Realpolitikern und den Militärs eingetrichtert. Wenn man sich dieser Vernunft unterwirft, wird man, fürchte ich, bald nichts mehr haben oder gar das Nichts. Der immer größer werdende Widerspruch zwischen meinen Bedürfnissen und der Realität kann doch nichts an meinen Bedürfnissen ändern. Und eins meiner Bedürfnisse ist, daß die gesamte menschenunwürdige Gemeinheit, die wenige so vielen zufügen, von der größten militärischen Bedrohung bis zur kleinsten sozialen Ungerechtigkeit, ein Ende findet.

Ich bin mir auch der Gefahr bewußt, an Widersprüchen, wenn sie sehr groß werden, zerbrechen zu können. Wenn sie so groß werden, daß man nicht mehr vom einen Ende zum andern sieht, das eine wie das andre Ende sich verflüchtigt: die Bedürfnisse sich zersetzen und auch die Ziele, auf die sie gerichtet sind; andrerseits die Realität zu einem Mythos erstarrt, als Schicksal empfunden wird, dem nicht zu entrinnen ist.

Das heutige Potential zur Menschenvernichtung richtet also bereits durch bloßes Verhandensein gewaltige Zerstörung an, geistige, seelische und politische Zerstörung. Dazu kommen die Ideologen der Macht, die, ohne auf massiven Widerstand zu stoßen, den Menschen seit Jahren einreden, das sogenannte Gleichgewicht des Schreckens sei unter den gegebenen Verhältnissen der denkbar kommodeste Zustand. Wer diesen Zynikern auf den Leim geht, läuft Gefahr, den Frieden für ein Fabeltier zu halten, das, scheu und schnell, bereits Reißaus nimmt, wenn es eines Menschen auch nur von Ferne ansichtig wird.

Kleinholz ist gut zum Unterzünden

Das Umgekehrte jedoch ist der Fall: Der Frieden ist greifbar nahe. Ins Mythische entrückt sind nur diejenigen, die über Macht- und Vernichtungsmittel verfügen. Man muß sie in die Wirklichkeit zurückholen, ehe sich sich endgültig als Schicksalsmacht etablieren und dann tatsächlich meinen, sie könnten Schicksal spielen. Es gilt, sie in greifbare Nähe zu bringen, sie faßbar zu machen, auch mit Worten, damit sie das Unfaßbare nicht machen können.

Es gibt nach wie vor nur zwei Möglichkeiten, muß man ihnen sagen: Voraussetzungen zu schaffen für den Frieden oder für den Krieg. Wer ersteres nicht tut, tut letzteres, welche Wörter er auch immer für »Krieg« einsetzen mag. Und wer letzteres tut, ist jetzt schon ein Kriegsverbrecher, welche Bezeichnungen er auch sonst für sich in Anspruch nimmt, Präsident, Ministerpräsident, Staatspräsident oder was immer.

Das ist nur eine einfache Feststellung, und einfache Feststellungen sind nur Kleinholz, und Kleinholz ist nur gut zum Unterzünden. Aber auch ein Appell muß erst einmal zu brennen beginnen, ehe er »flammend« wird.

Der häßliche Deutsche

Führer befiehl – wir folgen!

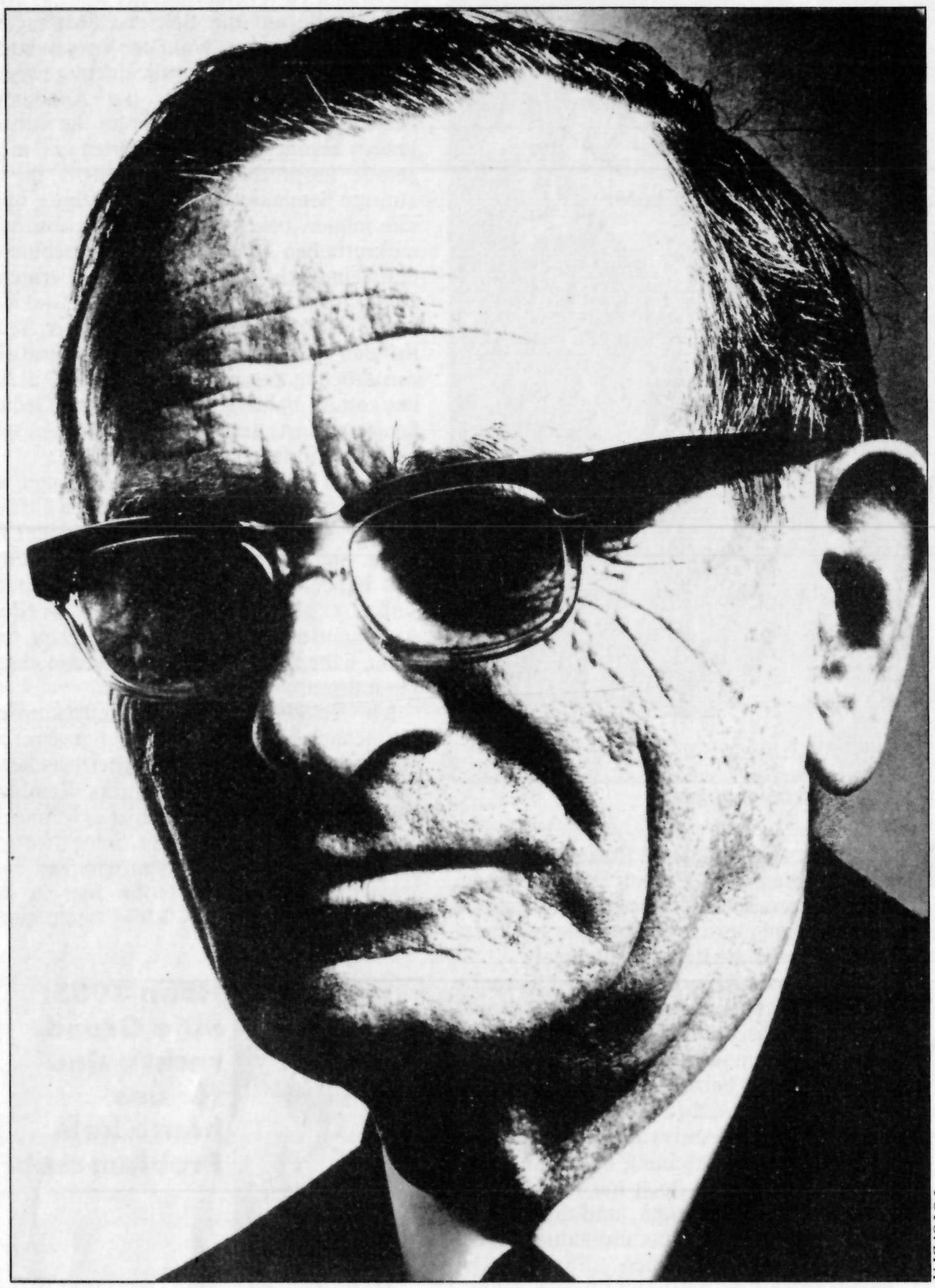


FOTO: DPA

Reinhard Höhn hat immer gewußt, wo's warm rauskommt: In Weimar gegen Hitler, bei Hitler SS-General, nach 1945 Widerständler. Otto Köhler porträitiert den Mann, der heute Manager trimmt

FALSCH, belehrt mich ein Harzburger, ich hätte rechtzeitig rechts abbiegen müssen. Quer über die Straße, die aus der Kurstadt an die böse Grenze führt, ist ein Transparent gespannt: »25 Jahre Märchenwald Bad Harzburg«. Will ich zur Knusperhexe, die selbst verbrannt wird? Zum Wolf, der Kreide frißt und doch schlimm endet? Zu Dornröschen, das tausend Jahre verpennt? Oder zum — seltsam wie wenig wir Deutschen dieses Grimm-Märchen kennen — Soldaten, der sich vor nichts fürchtet, sich um nichts kümmert und alle dazu bringt, daß sie das Maul auf- und die rechte Hand in die Höhe reißen?

Unsinn. Ich wende, fahre zurück, biege — jetzt — nach links ab und nochmal links und stehe vorm Kurhaus. »25 Jahre Adademie für Führungskräfte der Wirtschaft« verkündet hier das Transparent. Drinnen redet schon Konsul Gerhard Beier, Vorstandsvorsitzender der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft, Präsidialmitglied der Akademie, und lobt seinen Präsidenten: »Sie sind, lieber Herr Professor Höhn, Ihren Weg unbeirrbar von Querelen gegangen, die zwar zuweilen störten, Ihr Wirken in der Akademie und für die Akademie aber nicht aufzuhalten vermochten.«

Richtig. Ungebrochen hatte vor einem Vierteljahrhundert der ordentlich-öffentliche Professor zur Wiederverwendung und SS-General im Ruhestand Reinhard Höhn in Bad Harzburg die »Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft e.V.« gegründet. Damals, als »das alte deutsche Wort 'führen' noch als diskriminiert galt«, gehörte schon, wie Mit-Präsident Beier lobt, »ein gewisser Mut dazu, klar zu sagen, daß auf Führung, in welchen gesellschaftlichen Prozessen auch immer, nicht verzichtet werden kann«. Denn es bedürfe der »Ordnung in der Massengesellschaft«.

Jetzt drängt sich Bürgermeister Klaus Homann vor, würdigt in launigen Worten den »gewichtigen Wirtschaftsfaktor« für Bad Harzburg und überreicht dem wiederzuverwendenden Professor einen Harzburger Stich.

Der Geehrte kommt schnell zur Sache: »1952 trat das Betriebsverfassungsgesetz in Kraft«, sagt Reinhard Höhn: »Grundlegend ist der Passus über die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Betriebsrat, also das Verbot des Klassenkampfes.« Dazu gehöre die »Gesamtkonzeption einer Führung im Mitarbeiterverhältnis«, die er in eine »lehr- und lernbare Form im Rahmen eines umfassenden Schulungsprogramms gebracht« habe.

In Harzburg wird »nicht lediglich Technik der Führung« gelehrt, nein Höhn bietet auch — wie er unterstreicht — »geistesgeschichtliche« Zusammenhänge: »Die Führungskräfte der Wirtschaft waren zutiefst davon angetan, was sie hier über die geistesgeschichtlichen Hintergründe der heutigen Probleme hörten. Für viele war es das erste Mal, daß ihnen eine historisch-soziologische Betrachtungsweise nahegebracht wurde.« Immer wieder habe man in den ersten Jahren der Akademie die Frage gestellt: »Woher kommen wir — wo stehen wir — welches geistige Gepäck tragen wir mit uns herum.«

Woher kommt Höhn — wo steht er — wessen Gepäckträger ist er?

1904 wurde er im thüringischen Gräfenthal geboren. 1923 trat er in den »Jungdeutschen Orden« von Artur Mahraun ein und schrieb über diesen »Wegweiser zur Nation« 1929 ein Buch, in dem er den kommenden Führer schmähte: »Vor allem Hitler mit der nationalsozialistischen Bewegung schuf eine große Stimmung des Antigeistes.« Höhn studierte bei dem jüdischen Strafrechtler Max Grünhut und widmete ebenfalls 1929 diesem »sehr verehrten Lehrer in herzlicher Dankbarkeit« eine Arbeit (»Die Stellung des Strafrichters in den Gesetzen der französischen Revolutionszeit«), die vom Gedanken der Rechtssicherheit getragen war.

1933 säuberte sich Höhn und trat pünktlich zum 1. Mai in die NSDAP ein. Während der jüdische Lehrer emigrieren mußte, kletterte sein gewandter Schüler hurtig auf der NS-Karriere-Leiter nach oben. 1934 wurde

FOTO: ULLSTEIN

Höhn-Kameraden Himmler, Heydrich: Totenkopfring und Ehrendegen

Der häßliche Deutsche

Höhn 1929: »Hitler schuf eine große Stimmung des Antigeistes«

er Dozent und 1935 schon Professor — seine alten Bücher von 1929 hatte er aus seinem Schriftenverzeichnis gestrichen, gerade auch die dem jüdischen Professor gewidmete Arbeit über die Rechtssicherheit.

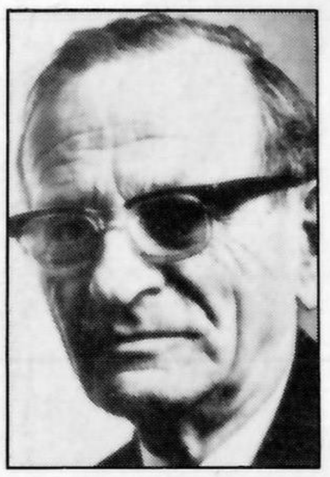
»Die Grundrechte als Rechte zur Garantie der Unantastbarkeit der individuellen Sphäre der Einzelpersönlichkeit sind für uns heute kein Problem mehr«, sprach Höhn am 6. Dezember 1935 bei seiner Antrittsvorlesung (Anrede: »Hohe Gäste! Meine Herren Professoren! Kameraden!«) als Direktor des Instituts für Staatsforschung in Berlin. Denn Rechtsstaat, das sei doch nur »Zersetzung der konkreten Ordnung«, und damit ist es vorbei. »Wir haben das individualistische Rechtsprinzip aufgegeben. Für uns ist Rechtsprinzip die konkrete rassisch gebundene Gemeinschaft des Volkes mit dem Führer.« Das neue Institut für Staatsforschung mit Höhn an der Spitze war übrigens ein Geschenk des Reichsführers SS Heinrich Himmler — doch davon später.

Es ist eine einmalige Erfolgsstory, die Höhn in Bad Harzburg heute vorträgt: »Bisher sind über 400 000 Führungskräfte durch die Harzburger Schule gegangen, darunter 50 000 Mitglieder der Unternehmensführung und mehr als 5000 Chefsekretärinnen.« Der Durchbruch kam mit Ernst Wilhelm Mommsen, der als Vorstandsvorsitzender von Phoenix Rheinrohr Mitte der 60er Jahre seine Werksdirektoren zu Höhn schickte; danach kamen Karstadt und Kaufhof. Und sogar Führungskräfte unter den Arbeitern ließen sich beim SS-General in der »Absage an jede Art des Klassenkampfs« schulen. Höhn: »Das Betriebsräte-Kolleg der Akademie wird wegen seiner Neutralität gern von Betriebs- und Personalräten besucht.«

Das ist entscheidend am Harzburger Modell: »Ohne viel Aufsehen zu erregen, gelang es uns schließlich, Menschen auf Ziele zu verpflichten.« Wie diese Ziele genau heißen, sagt Höhn in seiner Festrede nicht. Doch ein paar Grundsätze nennt er schon: Es gilt den »störungsfreien Ablauf« im Betrieb zu sichern und zu verhindern, daß »das Prinzip Demokratie auf die Betriebe übertragen« wird. Abstimmung, Wahl der Vorgesetzten, das darf nicht sein — mit einem gewissen Schaudern erinnert sich der Akademie-Präsident in seiner Festrede an die »ersten jungen Männer mit langen Bärten und nicht gerade ansprechender Kleidung«, die in »unsere Seminare« kamen. Harzburg habe sich immer, bekennt Höhn stolz, »basisdemokratischen Überlegungen« verschlossen und »eindeutig gesagt, daß ohne Hierarchie keine Ordnung im Betrieb möglich ist«. Vor der Festversammlung verteidigt er seine Kunden gegen den Verdacht, demokratisierungssüchtig zu sein: »Nur einzelne, die zu uns kamen, haben solche abwegigen Gedankengänge vertreten, aber viele wollten wissen, wie wir dazu stehen.«

Da war doch mal was vor 1945, sage ich draußen zu Höhns Pressereferenten Ulfried Weißer. Doch der kann mich beruhigen: Ja, Höhn habe in den ersten Jahren geglaubt, daß Hitler den Klassenkampf überwinden wolle, sei aber schwer enttäuscht worden. Auseinandersetzungen habe es gegeben, und Höhn habe sich 1937 nach Schweden absetzen müssen.

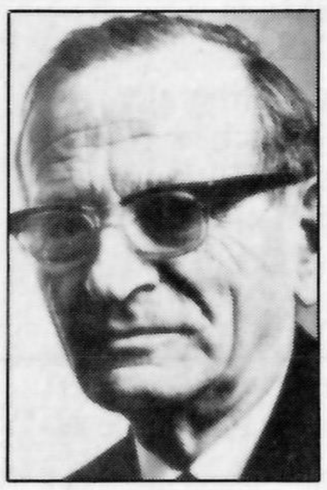
Ich verstehe: ein Widerstandskämpfer. Tatsächlich hatte sich Höhn gut getarnt: als Hauptabteilungsleiter im Sicherheitsdienst (SD) des SS-Sturmbannführers Reinhard Heydrich, der 1938 die Reichspogromnacht gegen die Juden organisierte. Seine theoretischen Einsichen als Wissenschaftler und Staatsforscher konnte Höhn hier in der praktischen Arbeit am Menschenmaterial erproben.



Höhn 1935: »Die Grundrechte sind für uns heute kein Problem mehr«

Als Professor war Höhn vor allem Bekenner: Er war einer der maßgebenden Teilnehmer am Gemeinschaftslager in Kiel-Kitzeberg, wo im Mai 1935 junge Rechtslehrer in kameradschaftlicher Zusammenarbeit nach einer klaren Linie im Kampf um eine neue, vom nationalsozialistischen Geist getragene deutsche Rechtswissenschaft suchten. Im NS-Gemeinschaftslager, an dem viele noch nach 1945 einflußreiche Juristen (Karl Larenz, Ernst Rudolf Huber, Hans Thieme, Heinrich Lange, Wolfgang Siebert und nicht zuletzt der Grundgesetzkommentator und bayerische Kultusminister Theodor Maunz) teilnahmen, beriet man in einer »kompromißlosen nationalsozialistischen Gesinnung und kämpferischen Haltung«, so

Lagerleiter Karl August Eckhardt, ob es im NS-Staat überhaupt noch subjektive Rechte geben dürfe. Höhn sagte am lautesten Nein und setzte den subjektiven Rechten Presse-, Religions-, Gewissensfreiheit der individualistisch zersetzten Gesellschaft die Volksgemeinschaft entgegen, die sich im Willen des Führers verwirklicht und in der subjektive Rechte lächerlich sind: »Man stelle sich ein subjektives Recht des SA-Mannes gegen seinen Sturmführer vor.«



Höhn 1944: »Der Eid auf den Führer verpflichtet über dessen Tod hinaus«

Im SD-Hauptamt durfte Höhn als Praktiker wirken. Er war Leiter der Hauptabteilung II, 2, die den ansprechenden Namen »Lebensgebiet-Berichterstattung« führte. Ein Spitzelnest von an allen Hochschulen organisierten SD-Arbeitsgemeinschaften berichtete ihm so intensiv über deutsches Professoren-Leben, daß mancher jetzt noch Bauchgrimmen bekäme, wenn er wüßte, was Höhn über ihn weiß. »Wir würden gern einmal eine deutsche Universität nach dem Harzburger Führungs-Modell organisieren« — das ist der Herzenswunsch, den er am Ende seiner Jubiläumsrede formuliert.

1937 gabs den Ärger, der Höhn heute als »Widerstand« schmückt. Am 8. März bestellte er einen seiner Spitzel, den Professor Wilhelm Engel, zu sich. Er machte ihm Vorwürfe, daß er »seinerzeit als Vertrauensmann des Sicherheitsdienstes in das Reichserziehungsministerium berufen« worden sei, dort aber »in dieser Eigenschaft vollkommen versagt«, ja sich als »untreu erwiesen« habe. Engel hatte nicht nur nachlässig seine Spitzelpflichten erfüllt, sondern auch den Posten eines Direktors der Monumenta Germaniae Historica gegen den Himmler-Kandidaten und Kitzeberger Lagerführers Eckhardt übernommen.

Nach dem Verhör durch Höhn wurde Engel abgesetzt. Doch dessen Schutzherr, der NS-Historiograph Walter Frank, schlug mit Hilfe des Gauleiters Julius Streicher zurück. Streicher holte das Höhn-Buch mit dem hitlerfeindlichen Zitat von 1929 hervor, und der Führer bekam »hinsichtlich der Person des Prof. Höhn die schwersten Bedenken«. Höhn mußte nach Schweden verschwinden, um einem, wie er 1966 behauptete, drohenden Parteiausschluß zu entgehen.

Nach ein paar Monaten war er wieder zurück. Großer Ungnade war er fortan kaum ausgesetzt. Im Oktober 1941 schickte Oberarzt Dr. Pokorny über Höhn einen Vorschlag zur Massensterilisierung von »drei Millionen in deutscher Gefangenschaft befindlichen Bolschewisten« an Reichsführer SS Heinrich Himmler. Dr. Pokorny damals: »Ich habe Herrn Professor Höhn gebeten, Ihnen den Brief zu überreichen und damit den direkten Weg zu Ihnen gewählt, um den langsameren Dienstweg zu vermeiden«. Bevor das Dritte Reich zuende ging, stieg Höhn zum SS-Brigadeführer auf, bekam den »Totenkopfring« und den »Ehrendegen des Reichsführers SS« und wurde noch 1945 zum Generalleutnant der Waffen-SS und damit zum Soldaten des Führers ernannt.

Wozu solch ein Soldat gegenüber dem Führer verpflichtet ist, das hatte Höhn schon am 1. Oktober 1944 in der Goebbels-Zeitschrift »Das Reich« formuliert: »Der Eid auf den Führer verpflichtet nicht nur zu Lebzeiten des Führers, sondern über dessen Tod hinaus zu Treue und Gehorsam gegenüber der nationalsozialistischen Idee und damit gegenüber dem neuen von der Bewegung gestellten Führer.«

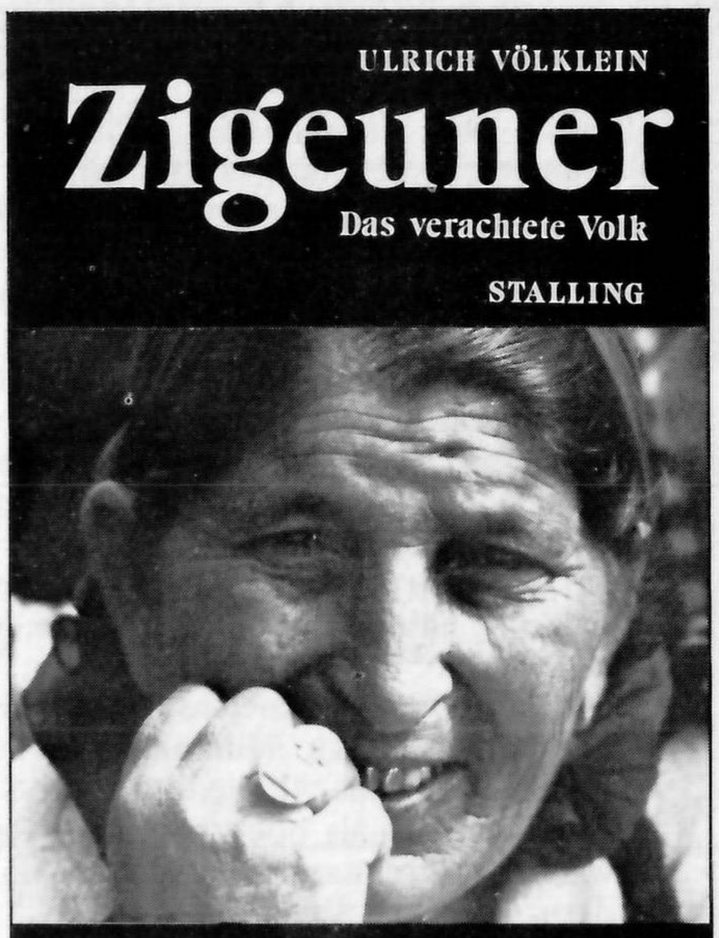
Der fehlt zur Zeit. Trotzdem hält sich der Harzburger Akademiepräsident an den alten SS-Spruch »Unsere Ehre heißt Treue«. Auf dem Tisch vor dem Kursaal blättere ich in Höhns Hauszeitschrift »Management heute«. Ein Autor taucht mit etwas ungelenken Aufsätzen in jeder Nummer auf: Dr. Justus Beyer aus Fürstenfeldbruck, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie, der auch mit Ehefrau auf der Gästeliste der 25-Jahre-Feier steht. Im Jubliläumsheft stellt Justus Beyer positive Stimmen deutscher, österreichischer und Schweizer Firmen-Führer über das Harzburger Modell zusammen.

Solch publizistisches Bemühen ist ihm nicht fremd. Schon vor 45 Jahren schrieb er als SS-Untersturmführer Justus Beyer in dem von Höhn geleiteten Zentralorgan des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes »Deutsches Recht« Nachdenkenswertes über den »schicksalhaften Kampf um die Reinerhaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung« — nicht zuletzt auch »in der Rassenfrage«.

Dort publizierte auch Höhns lebenslanges Faktotum Dr. Roger Diener, der in Rezensionen allen NS-Rechtslehrern an den Kragen ging, die noch nicht ganz auf der Höhe der reinen Lehre seines Herrn waren. Von 1934 bis in die Gegenwart erschien kaum ein Höhn-Werk, in dem der Autor nicht besonderen Dank für die wertvolle Hilfe des Herrn Dr. Diener anmerkte. Und so wie dieser hilfreiche Dr. Diener vor 1945 seinem Herrn auch beim SD nützlich war, bediente er ihn danach lange Jahre als Pressereferent der Harzburger Akademie — auf der Jubiläums-Gästeliste ist er samt Gemahlin nicht vergessen. Mag sogar sein, daß am Abend beim festlichen und kostenlosen Kalten Buffet, bei dem die Gäste ihre Getränke selbst zahlen mußten, sein alter Herr ihm einen ausgab — gesehen habe ich es nicht.

Andere alte Mitkämpfer von einst sind verhindert. SS-Gruppenführer Otto Ohlendorf, den Höhn 1935 für den SD anwarb, konnte zum Harzburger Jubiläum nicht erscheinen, weil er nach dem Krieg von den damals noch unverständigen Amerikanern hingerichtet wurde — Mord an 90 000 Menschen. SD-Kollege Franz A. Six dagegen von der Zentralabteilung »Weltanschauliche Gegnerbekämpfung«, der beim selben Kriegsverbrecherprozeß mit 20 Jahren davonkam — mit feinausgeprägtem Rechtgefühl bestand er darauf, daß die Tötung von jüdischen Männern rechtens sei —, erschien zwar nicht zum Jubiläum. Doch Höhns Harzburger Akademie-Verlag »wwt« rechnet den alten Kameraden stolz zu seinen Autoren.

Am nächsten Morgen legt der Akademiepräsident seinem Jubel-Publikum einen echten Sozialdemokraten als Festredner vor: Professor Heinz Dietrich Ortlieb, der fast so oft für Höhns »Management heute« schreibt wie Untersturmführer Beyer. Das



Ulrich Völklein
Zigeuner
Das verachtete Volk.
208 Seiten mit 96 Bildern,
davon 16 farbig. Linson **DM 48,–.**
ISBN 3-7979-1362-1

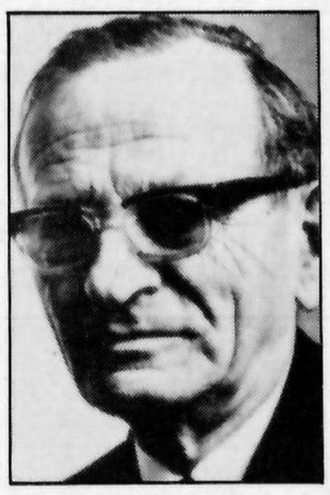
Seit Jahrhunderten leben die Zigeuner in Europa. Seit Jahrhunderten ziehen sie mit Karren und Wohnwagen über Land. Seit Jahrhunderten werden sie von den Seßhaften verachtet und verfolgt.
Die Zigeuner leben noch immer am Rande der Gesellschaft. Sie hausen in den Elendsquartieren der Städte. Die meisten können weder lesen noch schreiben. Sie sprechen ihre eigene Sprache. Erlernte Berufe haben sie selten.
Die Vorurteile gegenüber den Zigeunern sind ohne Zahl: Zigeuner stehlen und betrügen, sie lügen und leben in den Tag hinein. Zigeuner sind arbeitsscheu und feige, hinterhältig und brutal. Die Männer spielen Geige, die Frauen gehen betteln, und die Kinder starren vor Dreck.
Bücher über Zigeuner, die solche Vorurteile bestätigen, gibt es mehr als genug. In diesem Buch kommen sie selbst zu Wort: mit ihren Legenden, ihren Erfahrungen und ihren Ängsten. Sie erzählen, woher sie kommen und wie sie heute leben. Sie berichten von der Unterdrückung in vergangener Zeit, vom Völkermord im „Dritten Reich", und von ihrer gegenwärtigen Not.
Diese Geschichte einer Verfolgung ist noch nicht zu Ende. Sie dauert bis heute an. Hervorragend reproduzierte Bilder, zum Teil in Farbe, illustrieren aufs anschaulichste diese Geschichte des Volkes.

Stalling Verlag · Oldenburg

Der häßliche Deutsche

durch die sozialliberale »Playboy- und Gangstergesellschaft« entstandene »Chaos« könne eines Tages, so droht der Hamburger SPD-Professor, nur noch »von einem autoritären Staat mit Hilfe harter Maßnahmen beseitigt« werden, die »um wirkliche Inhumanität nicht mehr herumkommen«. Höhn, der davon etwas versteht, dankt gerührt: »Wir leisten auf einem ganz bestimmten Gebiet den Widerstand, von dem sie sprachen.«

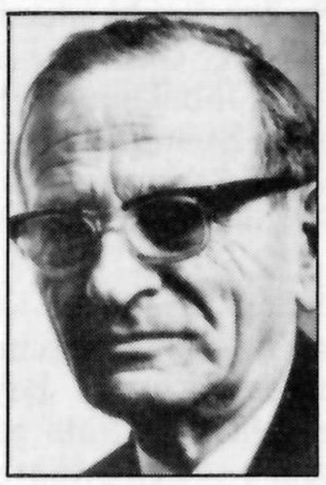
Der SS-General mag dabei daran denken, daß er beinahe selbst einmal ein Sozialdemokrat nach Ortlieb-Art geworden wäre. Gleich nach dem Karriere-Knick von 1945 bemühte sich der Himmler-Vertraute in Hamburg um das Mitgliedsbuch der SPD — er dachte damals noch, mit dem Regimewechsel müsse man auch das Parteibuch ändern. Doch die Sozialdemokraten — voller Ressentiments gegen den SD — versagten sich. Trotzdem fand Höhn mächtige Gönner. Den ehemaligen hessischen Wirtschaftsminister Harald Koch darf er zum Silberjubiläum als besonders lieben Gast begrüßen. Und Helmut Schmitt-Vockenhausen, der verstorbene Bundestagsvizepräsident, war zu seinen Lebzeiten SPD-Schutzpatron des SD-Mannes. Als Höhn 1958 in Berlin vor eine Spruchkammer gestellt und zu 12 000 Mark Sühne verurteilt wurde, schrieb ihm der hohe SPD-Mann einen Schutzbrief, in dem er sehr bedauerte, daß »Ihr Name in dieser Weise in der Öffentlichkeit ins Gespräch gekommen« sei. Völlig zu Unrecht, denn: »Sie haben sich nicht wieder in die Politik begeben und... sich in jeder Weise loyal zu dem demokratischen Staat gestellt. Ihre Arbeit war in so ausgezeichneter Weise darauf gerichtet, für den Ausgleich der sozialen Gegensätze zu wirken.«



Höhn 1981: »Wir leisten auf einem ganz bestimmten Gebiet den Widerstand«

Was eigentlich Höhns gefeiertes Harzburger Führungsmodell genau bedeutet und wie es zur Überwindung des Klassenkampfes beiträgt, habe ich auch am zweiten Jubeltag noch nicht begriffen. Doch jetzt in der Podiumsdiskussion bringt es Paul Schulte, der Vorstandsvorsitzende der Hammer Bank, auf die einfache und klare Formel: »Jeder muß wissen, was habe ich zu tun, und wer hat mir was zu sagen.« Kurz — das lese ich zu Hause im Höhn-Werk »Die Führung mit Stäben in der Wirtschaft« nach — es geht um die Übertragung militärischer Strukturen auf die Wirtschaft. Höhn ist schließlich auch Militärhistoriker und Scharnhorst-Biograph vom preußisch-deutschen Generalstab, der »in sich höchste Präzision in der Planung und Organisation, uhrwerkmäßigen Ablauf in der Durchführung« verkörpert, zum Führungsstab in der Wirtschaft — das ist das Harzburger Modell.

Der SS-General darf stolz und zufrieden sein. Er hat im letzten Vierteljahrhundert 400 000 Führungskräfte aus Wirtschaft, Verwaltung, Bundeswehr und Schulen durch sein Harzburger Modell geschleust. In seiner Hand ist die größte Schulungsburg der deutschen Unternehmer. Ein eigener Verlag in Bad Harzburg produziert nicht nur Jahr für Jahr Bibeln mit den Worten des Vorsitzenden Höhn. Er besitzt auch eine eigene Schulbuch-Abteilung zur Indoktrination der Schüler mit »Hilfen und Informationen zur Wirtschafts- und Gesellschaftskunde«. Neben der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft gibt es in Bad Harzburg seit 22 Jahren noch die Wirtschaftsakademie für Lehrer (Präsident: Reinhard Höhn), die beispielsweise in »Energiewirtschaftlichen Seminaren« Unterrichtseinheiten zur Propagierung der Atomenergie erarbeitet.



Höhn 1981: Marxisten als Abteilungsleiter? »Das ist eine unerhörte Verantwortungslosigkeit«

»Es war eine Harzburg-Familie, die hier zusammenkam«, sagt Reinhard Höhn beim Abschied von seinen 250 Festgästen, »es war ein Fest des Geistes«. Beglückung leuchtet aus seinem Gesicht. Und doch wenige Minuten, bevor er gerührt die Schluß-Ovation abnahm, hatte sein alter mißtrauischer SD-Geist mangelnde Wachsamkeit der Unternehmer beklagen müssen. »Wenn wir Kurse über die 'Beste Kraft am Telefon' machen, sind unsere Seminare voll«, sagt er, »doch wenn wir wichtige Auseinandersetzungen mit Sozialismus und Marxismus durch hervorragende Fachleute anbieten, dann kommen nur vier oder fünf.« Das darf so nicht weitergehen: »Ich habe mich bei einer ganzen Reihe von Vorständen angesagt und werde sie darauf hinweisen, daß es reiner Wahnsinn ist, diese Angebote nicht anzunehmen«, schimpft er, den Unterkörper vorgestreckt, die Linke in der Tasche und rechts mit dem Festprogramm wedelnd. Ja, es setzt ihm zu, wenn »die Spitzen nicht begreifen«, daß da eine »derartige Ahnungslosigkeit« in diesen »gesellschaftspolitischen Dingen« herrscht. Kürzlich war er bei einem Bank-Vorstand zum Arbeitsbesuch. Da sagte man ihm: »Unsere Abteilungsleiter sind alle Marxisten«. — »Und da machen Sie nichts?!« schreit Höhn an seinem Rednerpult noch in der Erinnerung vom Grauen gepackt, »das ist doch eine unerhörte Verantwortungslosigkeit.«

Er macht jetzt mehr denn je. Wenn die Unternehmen seine gesellschaftspolitischen Seminare nicht stärker akzeptieren, dann wird er eben, das verspricht er, diese gesellschaftspolitischen Fragen stärker in alle anderen Seminare einbauen.

Ach ja, bevor ich Bad Harzburg verlassen, schaue ich noch in den gleichfalls jubilierenden Märchenwald: Hänsel und Gretel, die Hexe, der böse Wolf, Dornroschen — alle sind sie da. Doch vom Soldaten, der sich vor nichts fürchtet und die Leute dazu bringt, das Maul auf - und die rechte Hand hochzureißen — keine Spur. □

Radikalauer von Winfried Thomsen

Die CDU zeigt sich auch der Jugend gegenüber als intrigierfähig.

Diese Sozialliberalen in Hessen machen alles gleich. Auch Hüttendörfer dem Erdboden.

Antje Huber läuft zwischen Familie, Jugend und Gesundheit hin und her. Das nennt sie Frauenbewegung.

Strauß klagt über das große Loch in der Kasse. Dabei ist er selbst das größte.

Mit ihrem atomaren Warnschuß demonstriert die NATO: es geht auch ohne Steine.

Wo bleibt der Wettbewerb: unser Lambsdorff soll schöner werden?

Die Gedanken sind frei. Jedenfalls hat die Polizei noch nie einen gefaßt.

Tränengas gegen Rentner? Hauptsache, es war bruttolohnbezogen.

Was sind Rechtsterroristen? Staatsanwälte, die die Strafprozeßordnung hochgehen lassen.

Die USA treten überall für den Frieden ein. Ohne anzuklopfen.

In Nürnberg feiert die Justiz endlich wieder einen inneren Reichsparteitag.

Ein Angriff auf Westeuropa wäre also wegen der 300.000 US-Soldaten einer auf die USA? Vor allem aber auf China, wenn wir nur an die vielen Restaurants denken.

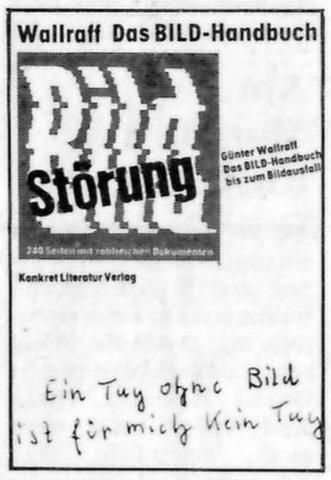
Dieses sowjetische U-Boot sollte doch nur besorgen, woran es zu Hause am meisten mangelt: Schären.

KONKRET SERVICE No. 33:

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
wenn Sie — ausnahmsweise — einmal Ihren Kramer & Wühler fragen, was er aus diesem Angebot für besonders wichtig hält (und natürlich seiner Privatsammlung einverleibt hat): Hier »sein« Geschmack! Von den Büchern **unbedingt** den neuen Wallraff, das BIKINI-Buch, Berendt's Großes Jazzbuch und die Seyfried-Plakate sowie den Karicartoon-Kalender 1982 und — in Verbindung mit der Platte — das (Super!-) Wolfgang-Neuss-Buch. Platten: Kittner's neueste, die neue von den bots und die japanischen Direct Cuts, nicht zu vergessen die köstliche Loriot (»Sie machen mich ganz verrückt, Herr Melzer...«).

Herzlichst, Ihr KONKRET SERVICE

Vom Zustand des Landes



Günter Wallraff: Das »Bild«-Handbuch
Wenn KONKRET-Autor Günter Wallraff öffentlich feststellt, daß seine Arbeit in seinem Aufklärungskampf gegen »BILD« besonders in den letzten Jahren ohne die Hilfe von KONKRET wesentlich schwerer für ihn gewesen wäre, erscheint es logisch, daß das Werk, mit dem er nach dem »Aufmacher« und »Zeugen der Anklage« seine publizistische Arbeit zum Thema abschließt, im Konkret Literatur Verlag erscheint. Wir vom SERVICE freuen uns besonders, es Ihnen hier vorstellen und empfehlen zu dürfen. Im »BILD«-Handbuch enthüllt Wallraff neue Skandale, »BILD«-Mitarbeiter kommen zu Wort. Nicht nur Redakteure: Auch die Springer-Rechtsabteilung ist mit Beiträgen vertreten, die für sich selbst sprechen. Das Buch ist aber weit mehr als die Fortsetzung einer Enthüllungskampagne. Es ist das Nachschlagewerk über einen Pressekonzern, der in der BRD traurige Zeitgeschichte gemacht hat, stets in vorderster Reihe der Reaktion. Wallraff blickt zurück und verdeutlicht, wie alles kam, wie und wodurch Springer immer stärker und mächtiger wurde. Und zeigt in einer aktuellen Bestandsaufnahme die Reaktion: Die Gegen-»BILD«-Aktivitäten, die Gewerkschaftsinitiativen gegen das Imperium, den Schriftstellerboykott gegen »BILD«, dem sich inzwischen unzählige Journalisten und selbst Politiker angeschlossen haben. Nicht zuletzt gibt das Buch gezielte Hilfestellungen all denen, die gegen Springer-Blätter die Justiz in Anspruch nehmen wollen. Hier heißt es nicht »'BILD' kämpft für Sie«, sondern »Wie kämpft man gegen 'BILD', am besten bis zum totalen 'BILD'ausfall«. Konkret Literatur Verlag, 240 S., **nur 15,--!** □

Dieter S. Lutz / Dorothee Gremliza (Hrsg.): Rüstung zum Tode
In diesem soeben erschienenen Sammelband die Argumente prominenter Friedensforscher und Publizisten gegen Rüstung und »Nachrüstung«: Zu Worte kommen u.a.: J. Galtung, D. Senghaas, G. La Rocque und Bastian. Ein besonderer Schwerpunkt des Buches: Die historische Dimension des atomaren Rüstungswettlaufs in Europa seit 1945. Ein wichtiger Diskussionsbeitrag zur Friedensbewegung! Ganz neu im Konkret Literatur Verlag, 160 S., **nur 12,--!** □

Bernt Engelmann/A. Horné/S. Lohr/E. Spoo (Hrsg.): Anspruch auf Wahrheit
Wie werden wir durch unsere Medien informiert? Wie entstehen Nachrichten? Welche Nachrichten werden verhindert? Was sind die Gründe dafür? Liegt es an den Journalisten? An ihren Arbeitsbedingungen? An den Macht- und Besitzverhältnissen in den Medien? Dieses neu bei Steidl erschienene Buch gibt jede Menge Antworten — beklemmend! 160 S., 8.80 □

Klaus Staeck (Hrsg.): Die Leiden des Axel Cäsar Springer
Vor gut 1 1/2 Jahren entpuppte sich ein kleines, handliches Büchlein mit den Worten des Großen Vorsitzenden FJS als Seller in unserem (Schwester-)KONKRET SERVICE, in gleicher Aufmachung hat Staeck es nunmehr an der Zeit gefunden, »...einmal den anderen Springer zu beleuchten, den untadeligen um Deutschland sich ängstigenden Schöngeist, der nicht nachläßt, das bessere Deutschland in Wort und BILD in die WELT zu tragen!« Zitat Ende. Das alles mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt + einem Beitrag von Heinrich Böll. Wichtig! Steidl Verlag, 189 Seiten, nur 5 Mark! □

Zeitgeschichte

E. Siepmann / J. Holtfreter (Hrsg.): BIKINI - Kalter Krieg und Capri-Sonne
Von langer Hand vorbereitet, hat sich die Elefanten-Press mit dem 50. Titel ihres Verlagsprogrammes der Pubertät unserer Republik gewidmet und legt uns »das endgültige Buch über die 50er Jahre« vor — ein Bilder-Lesebuch über die Jahre von Adenauer und James Dean, kaltem Krieg und KPD-Verbot. Im Mittelpunkt der geschickt montierten Rückschau stehen die vielfältigen Oppositionsströmungen von den Halbstarken über Rock'n'Roll bis hin zur Anti-Atom-Bewegung. Vorteil des Buches: Es widersetzt sich konsequent einer zur Sage umformulierten Geschichtsschreibung und führt dagegen eine äußerst informative Fülle von Bildern und Dokumenten heran. Wahrlich mehr als pure Nostalgie. **Sehr empfehlenswert,** auch als zweifelsfrei provozierendes Geschenk für Eltern und Ältere! ElefantenPress, Großformat, 320 Seiten mit unzähligen Fotos, Karikaturen, Dokumenten etc. **Sonderpreis** bis 31.12.81: 29,80! □

APO - NOSTALGIE

Es ist wieder erschienen!!!!

Rainer Langhans / Fritz Teufel: Klau mich
So. Und da sparen wir uns ausnahmsweise mal alle Werbesprüche, weil das Buch eine **Legende** ist. Trikont hat's soeben in unveränderter Nachauflage zu Nutzen und Frommen ausgebuddelt, für 12 Mark ist es bei Ihnen! □

Der neue Engelmann

Bernt Engelmann: Wir sind wieder wer. Auf dem Weg ins Wirtschaftswunderland.
Am 1. März 1950 verfügte die Bundesregierung unter ihrem greisen Kanzler Adenauer die Aufhebung der Lebensmittel-Rationierung. Am 1. September 1959 wählte die Bundesversammlung den Landwirtschaftsminister Heinrich Lübke zum Präsidenten der Republik. Zwischen diesen Daten liegt ein Jahrzehnt, das heute die »Goldenen Fünfziger« heißt und an dessen Ende mehr als dieser eine falsche Fuffziger rauskam. Die SS-Veteranen bezogen ihre Wirtschaftsposten, Hitler-Generale bastelten eine neue Bundeswehr, in Gelsenkirchen wurde das gleichnamige Barock erfunden, die Restauration schwelgte in der Devise »Keine Experimente«. Engelmann, einer der wenigen, die Geschichtsbücher schreiben können, hat in seinem soeben bei Bertelsmann erschienenen Buch die Stationen dieser Weichenstellung nachgezeichnet. Lesenswert! C. Bertelsmann, 320 Seiten Ganzleinen mit Schutzumschlag, 36,— □

Heinrich Böll: Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern.
Dem Boom der Autobiographien hat sich Heinrich Böll bislang skeptisch verweigert. Auch sein erster lebensgeschichtlicher Text ist von Skepsis gegenüber den eigenen Erinnerungen bestimmt. Es geht um die Zeit zwischen 1933 bis 1937, seine letzten Schuljahre und sein Aufwachsen in einer katholischen Familie, die sich der Anpassung an die »neue Zeit« der Nazis anarchisch-querköpfig entzog.
Seine Jugendgeschichte gab Heinrich Böll in den jungen Verlag seines Sohnes René. Lamuv-Verlag, Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag, 96 Seiten, 19,80 □

Manfred Hamm/Rolf Steinberg: Tote Technik — Ein Wegweiser zu den antiken Stätten von morgen
Das schönste und zugleich erschütterndste Buch, das Ihr Kramer & Wühler auf der Buchmesse entdeckte: Eine Bildchronik des jüngeren Technologie-Wahnsinns, der unsere Kultur zunehmend bedroht. Eindrucksvolle Farb- und s/w-Fotos von gestern noch letzter-Schrei-Errungenschaften à la B 52-Bombern, Atommeilern, Flugzeugträgern, bis hin zu Apollo-Abschußrampen, die heute, nach nur gut 10 Jahren bereits als »Akropolis 20. Jh.« vor sich hinrotten. Bedrückend, eindrucksvoll, aufrüttelnd. Robert Jungk schrieb das Vorwort. 130 Seiten, LP-Format, die preisgünstige Softcover-Ausgabe kostet 48.--, erschienen bei der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung, die sich auf solche Bücher spezialisiert hat. Unser Tip: Eltern zu Weihnachten schenken! □

Abteilung Bestseller-verdächtig!

Willi Hau (Hrsg.): Ich geh kaputt, gehst du mit? / Sponti-Sprüche
Manchmal erfährt man nur durch Mundpropaganda, daß plötzlich Sachen im Markt sind, denen man von Herzen weiteste Verbreitung in unserer oft so humorlosen Zeit wünschen kann. Der Willi Hau von der Frankfurter AZ hat sich 'ne Weile umgehört und einfach mal aufgeschrieben, was in Sponti-Kreisen so an Schnacks läuft und das hört sich (auszugsweise) so an: Die Stoßstange ist aller Laster Anfang - Here I stand and meditate / Shall I piss or masturbate - Legal/-Illegal/Ikearegal -Lieber lesbisch vom Eßtisch als locker vom Hocker -Was Krupp in Essen sind wir im Trinken - ein herrlicher Spaß! Herausgebracht hat's soeben der Eichborn-Verlag, das hübsche kleine handliche Ding gehört u.E. auf jede WG-Toilette o.ä. Orte der Muße. Wem für garantiert mindestens 20 her(z)rliche Lacher 5 Deutsche nicht zuviel sind, bitte hier ankreuzen: □

Literatur — Wichtige Neuerscheinungen

Hermann Peter Piwitt: Deutschland, Versuch einer Heimkehr
Heimat, gibts das? KONKRET-Autor Piwitts neuer Roman füllt einen heruntergewirtschafteten Begriff mit Leben, riskiert die Spannungen zwischen historischem Zuhause und den Schrecken, die Deutschland verbreitet hat und immer noch verbreitet. Piwitt macht sich auf den Weg zurück in die Kindheit unter dem Nazi-Regime, die Studentenzeit in den fünfziger Jahren und das langsame Erwachsenwerden. Ein deutsches Lesebuch, soeben bei Hoffmann & Campe erschienen. Leinen m. farb. Schutzumschlag, 216 Seiten, 29,80 □

Heinar Kipphardt: Traumprotokolle
»Zitieren möchte ich sie, die Traumprotokolle von Kipphardt, lesen, vorlesen, verfilmen, malen, bedenken, studieren, wieder lesen und nochmal lesen. Darüber zu schreiben, kann nur verwässern, was Kipphardt klar, knapp, präzise ins Wort faßt: einhundertachtundfünfzig Protokolle aus TausendundeinerNacht und Deutschland im Herbst als Szenerie.« (Friedemann Pfäfflin in der soeben erschienenen 6. Ausgabe von LITERATUR KONKRET) AutorenEdition, 244 Seiten, 28 Mark □

Tucholsky

Ein neues Rowohlt-Nachttischbändchen »...zum Verlieben und Verschenken« (Verlagswerbung):

Kurt Tucholsky: Wo kommen die Löcher im Käse her? Glossen und Grotesken.
Hübsch, klein, handlich, unser Mitbringseltip des Monats. 157 S. Hardcover m. farbigem Schutzumschlag, 12.80 □

Literatur zum Thema Anarchismus

Wer sich vorurteilsfrei über die Geschichte, Literatur, Kunst, Philosophie des Anarchismus und über die anarchistische Arbeiterbewegung informieren will, dem empfehlen wir zur Einführung folgende Texte aus dem Berliner Kramer-Verlag, der einen Schwerpunkt seiner Verlagsarbeit seit vielen Jahren diesem Gebiet widmet:

Hector Zoccoli: Die Anarchie und die Anarchisten
Gerade dieses Werk gibt einen reichhaltigen Überblick über die internationalen anarchistischen Bewegungen, über Theorie und Praxis und die künsterlerischen und philosophischen Grundlagen der verschiedenen Strömungen. Sehr ausführlich werden die unterschiedlichen soziologischen, ethischen, ökonomischen und politischen Kritiken am Feudalismus und Kapitalismus dargelegt. Dieses Buch bietet jedem, der einen Einstieg in die Vielfalt der Ideen und Bewegungen gewinnen möchte, gute Gelegenheit sich näher mit den Materialien, Dokumenten und Selbstdarstellungen zu befassen. 624 S., 29,50 □

Errico Malatesta: Anarchie
Diese Schrift befaßt sich hauptsächlich mit dem Zusammenhang zwischen Staat und Gesellschaft. Malatesta schreibt dazu u.a.: »Die Anarchisten gebrauchen das Wort *Staat,* um die Gesamtheit aller politischen, gesetzgeberischen, gerichtlichen, militärischen und ökonomischen Instutitionen zu bezeichnen... In diesem Falle bedeutet das Wort *Staat* die *Regierung* oder das *Prinzip der Herrschaft«.* Die Zerstörung des Staates ist nicht die Zerstörung der Gesellschaft. 100 S., 8,-- □

Errico Malatesta: Gesammelte Schriften - 2 Bände
Diese Schriften - erstmals ins Deutsche übersetzt - befassen sich hauptsächlich mit den Problemen der revolutionären Gewalt, dem Aufbau autonomer Betriebsorganisationen, dem Verhältnis von ökonomischen und politischen Kämpfen und Möglichkeiten und Methoden der Betriebsbesetzungen. Auch ging er davon aus, daß nur die Direkte Aktion - ohne den Umweg über eine politische Partei - die Chance hat, im antikapitalistischen Kampf siegreich zu sein. Auch der Zusammenhang zwischen revolutionärem Kampf und revolutionärer Moral war für ihn äußerst wichtig, da eine bloße Reduzierung auf politisch/ökonomische Kämpfe keine umfassende Befreiung ermöglichen.
Bd. 1 - 160 S., 15,-- DM □
Bd. 2 - 210 S., 16,80 DM □

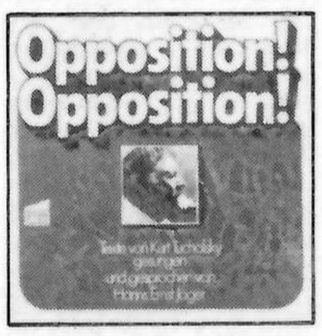
Michael Bakunin: Gesammelte Werke in 3 Bänden
Bakunin, Mitbegründer der I. Internationale, aktiver Kämpfer und Verfasser vieler politischer und philosophischer Schriften, einer der wichtigsten Kontrahenten von Marx, entwickelte Modelle, wie die Herrschaft des Menschen über den Menschen abzuschaffen sei. Seine Grundforderung war, daß die Produzenten sich in freien Assoziationen ohne Staats- und Parteidiktaturen organisieren. Da der Staat für ihn nicht nur eine Folgeerscheinung ökonomischer und politischer Entwicklungen war, sondern auch im Bewußtsein sowohl der Herrschenden als auch der Beherrschten einen überwältigenden Einfluß ausübte, betrachtete er die Lösungen von diesen Denkformen als eine der wichtigsten Aufgaben. Kein Delegieren, weder in politischer noch ökonomischer Hinsicht war seine Forderung, die Befreiung der Menschen kann nur das Werk der Menschen selber sein und zwar auf der Grundlage autonomer, *zwangsloser* Selbstorganisation. Er akzeptiert keine Übergangsformen (z.B. Diktatur des Proletariats) und sah in der Ablehnung der Herrschaft und Autorität einen entscheidenden Weg zur Niederschlagung menschenverachtender Systeme. 1.280 Seiten, **nur 48,50!** □

Michael Bakunin: »Gewalt für den Körper - Verrat für die Seele?« Brief von Bakunin an Netschajew
Der erstmals ins Deutsche übersetzte Brief greift in die Debatte über die Moral und Ethik der Revolutionäre ein. Bakunin kritisiert die Verselbständigung der Gewalt während der Revolutionen und lehnt die rigose These vom »Zweck heiligt die Mittel« als jakobinistische Perversion ab. Da dieses Thema kein historisch »erledigtes« ist, sieheDiskussion über RAF, 2. Juni, Befreiungsbewegungen, kann dieser Brief und die Thesen des »Revolutionären Katechismus« als ein heute äußerst aktuelles angesehen werden.
126 S., 13,80 DM □

Weihnachtsgeschenke bequem zu Hause aus

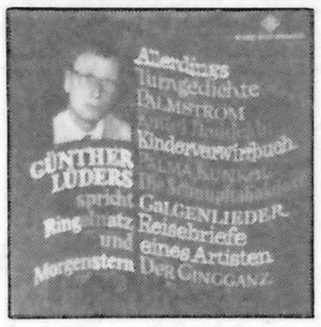
ZUM THEMA KABARETT

Dokumente — Kabarett und Chansons der Dreißiger Jahre
Erstaunlich und aufregend für den hörenden Genießer von heute: Die Einheit von großer Kunst und Kleinkunst, die auf dieser mit dem **Großen Schallplattenpreis der Deutschen Phonoakademie** ausgezeichneten Platte dokumentiert wird. Künstler, die im damals alles beherrschenden Kulturzentrum Berlin am Abend noch die großen Rollen à la Hamlet gegeben hatten, stiegen um Mitternacht zum zweiten Auftritt in Keller und Katakombe, ins Kabarett. Hier ein Auszug des Gebotenen: Kurt Gerron: Die Großstadtinfanterie (1929) — Paul Morgan: Zeitungsparodie (1930) — Marlene Dietrich: Jonny (1931) — Erich Ponto: Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens (1930) — Die Nachrichter: Song von den brennenden Zeitfragen (1932) — Hilde Hildebrand: Was will der Piccard in der Stratosphäre? (1934) und 11 weitere. Nostalgie pur! TELDEC 6.41908, 16 Mark ☐



Opposition! Opposition! — Texte von Kurt Tucholsky gesungen und gesprochen von Hanns Ernst Jäger
Was wäre Kabarett und Satire ohne Tucho, den Meister der literarischen Nahkampfwaffe, der zugespitzten Kurz- und Kleinform! Wo die Wortgewalt versagt, tun Spott und Ironie, Andeutung und Sarkasmus ihre Wirkung. Wo der Donner abprallt, bleibt der flüchtige Witz, die Pointe, der Strahl der Erkenntnis. Seine Wirdkung war (und ist!) weniger durchschlagend als nachhaltig, eher geeignet, Lernprozesse einzuleiten, als spontane Bekehrung hervorzurufen. Der große Brecht-Schauspieler Jäger bringt auf dieser Platte zu Gehör: Was darf die Satire? - Publikum - Über Deutschland - Der Mensch - Frauen von Freunden - Ein Wort - Rosen auf den Weg gestreut - Jubiläum - Die brennende Lampe - Über Krieg - Hitler und Goethe - Kritik - Der Geschlechtslose - Glockenspiel - Wir Negativen - Über Marxismus - Gebet nach den Schlachten - Über Wirtschaft. »pläne« S 44201, ★1969, 16.50 ☐

Tucholsky / Hanns Eisler: Lieder und Texte. Lutz Görner spricht und singt — Sigurd Rozbroy, Gitarre
Heute, wo die politische Rechte selbst in der altehrwürdigen SPD fröhliche Urständ feiert, wo wieder erfaßt, verhört, verboten wird, da ist Tucho wieder so aktuell, so treffsicher bissig, daß unserem hochverehrten Herrn Bundeskanzler eigentlich angst und bange werden sollte. Dieses bemerkenswerte Doppelalbum ist von Lutz Görner am 17.2.1980 in der berliner Hochschule der Künste aufgenommen worden, für alle Tucho-Fans u.E. **ein Muß!** 23 Titel. »pläne« H 70179/80, 23.50 ☐

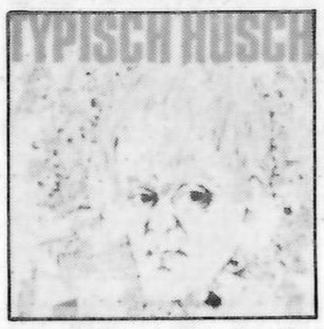


Günther Lüders spricht Ringelnatz und Morgenstern
Joachim Ringelnatz (1883 - 1934) und Christian Morgenstern (1871 - 1914) haben allen Künstlern im Bereich »Gesprochenes Wort / Kleinkunst« Impulse gegeben, die noch heute nachwirken. Meisterhaft interpretiert vom großen Günther Lüders vereinigt diese schöne 1958 in Berlin aufgenommene Platte: Ringelnatz: Zwei frühe Gedichte-Turngedichte-Kuttel Daddeldu-Reisebrief eines Artisten-Allerdings-Kinderverwirrbuch-Zwei letzte Gedichte / Morgenstern: Palmström-Palma Kunkel-Der Gingganz-Galgenlieder. TELDEC 6.41004, 17.- ☐

Volkssängerin

Claire Waldoff (1884 — 1957)
Diese Frau war in Berlin zwischen den Weltkriegen ein Phänomen. Die berühmte Londoner»Times« schrieb damals: »Wer Berlin kennenlernen will, muß das Brandenburger Tor, eine Reinhardt-Inszenierung und die Walldoff sehen«. Diese »Anti-Type« mit brandrotem Haar, emanzipierter Kleidung und burschikosem Hinterhof-Tonfall rührte und begeisterte Intellektuelle und Kunstverwöhnte Snobs ebenso wie den Mann von der Straße. In ihrer Persönlichkeit und ihren Liedern spielt sich das ganze Berlin dieser Zeit. Über sich selbst sagt sie: »Ich bin und bleibe eine Volkssängerin, das ist meine Mission.« Sie war **die** Sängerin Berlins, aber zugleich veredelte sie das Volkstümliche zur Kunst. U.W. ist dieses Doppelalbum das einzige noch verfügbare Schallplatten-Dokument auf dem Markt von ihr. 24 Lieder, darunter Es gibt nur ein Berlin — Nach meine Beene is ja janz Berlin verrückt — Warum liebt der Wladimir jrade mir — Fritze Bollmann — Wer schmeißt denn da mit Lehm — Hermann heeßt er — Lieber Leierkastenmann. EMI Electrola 1C 148 — 31606/07, 20.90 ☐

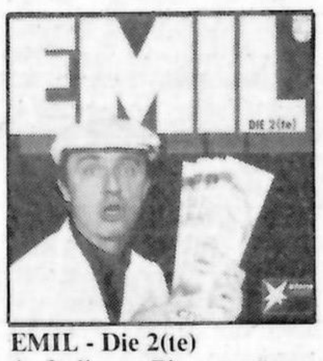
Der frühe Hüsch



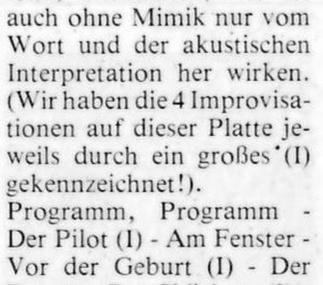
Hanns Dieter Hüsch: Typisch Hüsch - Politische Lieder und Texte
Deutsches Wesen - Fragt Eure Väter - Marsch der Minderheit - Lied von den Millionären - Es wird erwogen, daß... - Lied vom sogenannten Frieden - Teile und herrsche nicht - Traum von der Solidarität - Monotones Lied - Kirche - Deutsche Zunge - Heisser Herbst. Mit George Gruntz, Gerd Dudek, Eberhard Weber, Pierre Favre, Dieter Süverkrüp, Volker Kriegel, Günter Lenz, Peter Baumeister. Aufgenommen im Sommer 1970, Produzent: Volker Kühn. »pläne« S 33401, 16.50 ☐

Die Schweizer No. 1

Emil Steinberger: E wie Emil - live.
Stereo-Test - Die Sache mit der Garderobe(I) - Der Telegrafen-Beamte -Nachts auf dem Polizeirevier - Im Restaurant: Der Feinschmecker - »Vater, warum fliegt das Flugzeug?« / Ein Besuch im Verkehrsmuseum - Die Sache mit der Garderobe(II). Philips 6305203, 17.50 ☐



EMIL - Die 2(te)
Auf dieser Platte präsentiert Steinberger seine Spezialität: Er bittet sein Publikum während seiner Auftritte, ihm Ideen zuzurufen oder Tips, um dann völlig aus dem Stegreif zu improvisieren. Diese Improvisationen haben verständlicherweise ihren besonderen Reiz, erstaunlich, wie sie auch ohne Mimik nur vom Wort und der akustischen Interpretation her wirken. (Wir haben die 4 Improvisationen auf dieser Platte jeweils durch ein großes (I) gekennzeichnet!).
Programm, Programm - Der Pilot (I) - Am Fenster - Vor der Geburt (I) - Der Putzer - Der Skilehrer (I) - Vater und Sohn - Der Blutspender (I) - Die Vorstandssitzung. Philips 6305 322, 17.50 ☐



Emil träumte - live aus dem Kom(m)ödchen, Düsseldorf 1978
Verschlafen - Traum von der Maus und Klavierspielers Träumereien - Alptraum »Steuerformulare« - Jugendtraum »Walkie-Talkie« - Kurzes Erwachen - Autofahrers Kontrolltraum - Bergsteiger-Trauma - Traum vom Wahlplakat - Traumreise im Zug. Philips 6305 373, 17.50 ☐

Berlin 1967

Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Dieses einzige erhaltene Dokument des aggressivsten berliner Kabaretts der Endsechziger haben wir schon öfters im SERVICE angeboten, der heutigen »Neupräsentation« kommt jedoch ein besonderes Moment zugute: Die Platte ist **endgültig** aus dem Repertoire der Bellaphon gestrichen worden, wir haben aber aufgepaßt und den Rest aufgekauft! Also: **Letzte** Gelegenheit, Freunde, ein Dokument der Sammlung einzuverleiben, das mit Sicherheit nie wieder im Plattenladen auftauchen wird! Für Berliner: Wir haben Volker Ludwig, dem damals künstlerischen Leiter des Reichskabaretts (und heutigen GRIPS-Chef) einen kleineren Teil überlassen, GRIPS-Besucher können die Platte also auch dort im Theater erstehen, sonst aber nirgendwo! Zugreifen! **Nur 18 Mark.** ☐

Kittners neueste!

Dietrich Kittner: Vorsicht Bissiger Mund - Live-Mitschnitt Junges Theater Göttingen 25.5.1981
Das Kabarett ist tot - es lebe Dietrich Kittner! Mein Gott, was kann dieser Mann, wie ist es möglich, daß er nach -zig Jahren immer noch als Ein-Mann-Fels in erschlaffter Brandung agiert, mehr oder weniger total medienboykottiert zwar, aber ungebrochen, die herrliche Schandschnauze. Freunde, das ist mit Abstand das **beste,** was uns seit langer Zeit untergekommen ist und es tröstet ein wenig über sonstige Zustände dieses Landes hinweg, daß diesem wahrhaft bissigen Mund kein Maulkorb übergestülpt wird. Wer dieses wunderbare Doppelalbum nicht lieben wird, an den ist jedes weitere Pro-Kabarett-Wort weiß Gott verschwendet. **Unsere ganz besondere Empfehlung!** »pläne« 88265/66, **bestinvestierte** 24 Mark! ☐

Notwendige Zwischenbemerkung

Es gibt in unserem Land keine Handvoll Leute, die sich so um das Thema Kabarett bemühen wie bspw. Reinhard Hippen mit seinem in seiner Art in Europa einzigartigen Deutschen Kabarett-Archiv in Mainz und Volker Kühn, Autor, Regisseur, der seit rund 20 Jahren überall dort mitmischt, wo es um Kabarett geht. Und seit fast genau dieser Zeit arbeitet er mit einem Mann zusammen, ist mit ihm befreundet, der, heute von den Medien ignoriert oder verhöhnt, deutsche Kabarettgeschichte der Sonderklasse geschrieben hat: Wolfgang Neuss. Kühn besitzt das einzige Wolfgang-Neuss-Archiv und hat zur Buchmesse so etwas wie sein Lebenswerk herausgebracht:

Kühns über 400 Seiten starkes Buch zeigt den Handwerker, den Künstler, das Genie Neuss, Deutschlands schärfsten Nachkriegssatiriker, es läßt vier Jahrzehnte seines Schaffens vorüberziehen, seine Entwicklung vom Autodidakten zu »Deutschlands Kabarettist Nr. 1« bis zu seiner heutigen totalen publizistischen Verweigerung. Im reichhaltigen Anhang eine ausführliche Biografie, Bibliografie, Discografie und Filmografie, viele Bilder. Erschienen im Satire Verlag bei Rogner & Bernhard, 415 Seiten Hardcover mit farbigem Schutzumschlag, sicher bald das absolute Standardwerk! 29.80 ☐

Unsere besondere Überraschung

Wie die »Reichskabarett« Platte (s.o.) ist im September von der Bellaphon auch die einzige noch greifbare Soloplatte von Neuss,

»Marxmenschen« (1967), **endgültig** aus dem Repertoire gestrichen worden — unwiederbringlich! Die letzten noch vorhandenen 138 Exemplare hat Ihr Kramer & Wühler für wirkliche Fans aufgekauft und Achtung: Da wir Kühns Buch (der übrigens auch diese Platte produziert hat) weiteste Verbreitung wünschen, machen wir hier ein **einmaliges** Angebot: Wir rücken noch 88 Exemplare heraus, die restlichen 50 werden eingefroren, nicht aus Spekulationsgründen, aber um sie für die zu retten, die vielleicht erst in ein paar Jahren erfahren, was dieser Mann bedeutet hat! Und diese 88 Exemplare gibt es **nur zusammen** mit dem Buch zum Wolfgang-Neuss-Solidaritätspreis von nur 40 Mark!!! Klartext: Die Platte wird **nicht mehr** einzeln verkauft, wir bitten um Verständnis! ☐

Else Stratmann: Fiertel Funt Gehacktes
Ein Geheimtip. Eine Metzgersfrau aus Wanne-Eickel, jung, nicht auf den Mund gefallen, macht sich ihre Gedanken im besten Regionsdialekt über die große Politik und ihre kleine (Um-) Welt. Und wenn sie nicht mehr weiter weiß, dann fragt sie Willi, ihren Mann. Wer vor einiger Zeit die (inzwischen leider auch gestrichene) Tana-Schanzara-Platte (»Vatter...«) seiner Sammlung einverleibt hat, sollte diese Platte unbedingt danebenstellen. EMI Electrola, 1C 064-46064, 17.50 ☐

Abt. Moritaten & Küchenlieder

Als Ihr Kramer & Wühler ein junger Student in Berlin war und in Sonderveranstaltungen des Reichskabaretts u.a. durch die »Duse vom Ludwigkirchenplatz«, Ortrud Beginnen, Hildegard Wensch u.v.a. mehr diese herrlichen alten Schmachtfetzen erstmalig bewußt hörte, ging es ihm wie sicher den meisten: Ein Hauch vom Wehmut mischte sich mit Heiterkeit, angekommen sind solche Programme aber immer bombig. Hier haben wir sie ausgegraben, die Weisen, die einst aus Leierkästen klangen oder aus den Kammern liebeskranker (Dienst-)Mädchen, die ach so schnulzigen, wehmutsvollen alten Lieder, die von den Schmerzen des Herzens singen, von Heimweh, Sehnsucht und enttäuschter Liebe, von herbem Abschied, rührender Treue und vom ewig verlorenen Jugendparadies. Suchen Sie sich aus, was Sie anrührt, so oder so. Mag die New Wave-Generation, die Neonbabies anno '81, uns auch für verrückt halten: Von den »Einstürzenden Neubauten« spricht in 10 Jahren kein Mensch mehr, aber diese Dinger werden überleben. Wetten?

Wanderlied einer Hausfrau und noch viel mehr von Edith Schollwer, Grethe Weiser, Fita Benkhoff, Ursula Herking, Hannelore Schroth, Trude Hesterberg.
Wanderlied einer Hausfrau - Gabriel! - Ich möchte mal... - Die Kleptomanin - Wenn die beste Freundin - Die Trommel - Wenn die Männer wüßten... - So was Schönes machst Du nie mit mir - Ach Jott, wat sind die Männer dumm - Berliner Wiegenlied - Ich brauche das für meine Nerven - Dressur. Teldec 6.22506, 13.50 ☐

Still im Aug' erglänzt die Träne — Schauspieler singen Küchenlieder
U.a. Mariechen saß weinend im Garten - Kein Heimatland, kein Mutterhaus - Die Mädchen sind schlecht - Zieht im Herbst die Lerche fort - O bleib bei mir - Der Träne Lob +11 weitere.

sgesucht — alles hier angebotene erreicht

Vorgestellt von u.a. Berta Drews, Erni Mangold, Erwin Linder und Heinz Reincke. Teldec 6.42071, **nur 13.50** □

Wer's etwas ausführlicher möchte, hier ein Doppelalbum (Achtung: Überschneidungen mit der vorstehenden Platte, also nicht beide zusammen bestellen!)

Warum weinst Du, holde Gärtnersfrau - Mordtaten und Küchenlieder
U.a. Traurig, aber wahr (Wolfgang Gruner) - Warum weinst Du, holde Gärtnersfrau (Die singenden Hausfrauen) - Der alte Scherenschleifer (Die Globetrotters) - Sabinchen war ein Frauenzimmer (W. Gruner) - Eduard und Kunigunde (Emma und Orje) - Holde Blum' der Männertreu (Die Bänkelsänger) - Wer das Lieben hat erfunden (Heinz Reincke) - Still ruht der See (Wika Krautz), insgesamt 24 Titel. Teldec 6.28086, 19.90 □

ABT. HUMOR KLASSIK und MODERNE

Wilhelm Bendow: Ein Komiker läßt grüßen — 8 humoristische Szenen mit W.B. und als Partnern: Paul Morgan, Bruno Fritz, Max Ehrlich und Franz-Otto Krüger, Odeon 1C 038-28988, nur 14 Mark! □

Allen SERVICE-Freunden, die bei unseren Valentin- und Heinz Erhard-Angeboten aus früheren Ausgaben zugegriffen haben, möchten wir raten, das Fach, wo sie diese Platten aufbewahren, ein bißchen zusammenzurücken und diese Platte unbedingt dazu zu stellen: Bendow (1884-1950) ist einer der unbestritten Größten seines Faches und diese Platte bietet einen Querschnitt von Spitzenleistungen aus den Jahren 1926-1946, inkl. der berühmten Szene »Auf der Rennbahn«(1946), deren Kernfrage (»Wo laufen sie denn, wo laufen sie denn hin?«) inzwischen zum geflügelten Wort geworden ist.

Die neue Loriot ist da!

Bernhard-Viktor Christoph-Karl von Bülow: Loriot's dramatische Werke — Ehe, Politik und andere Katastrophen
Loriot's Plattenerstling »Heile Welt« war monatelang unser Bestseller im Bereich »Gesprochenes auf Rille« — mit besonderer Freude präsentieren wir hier sein neuestes oeuvre. Zusammen mit der (herrlichen) Evelyn Hamann vereinigt diese Platte die uns durchs Tievie überwiegend bekannten Szenen Fernsehabend - Herren im Bad - Liebe im Büro - Frühstück und Politik - Der sprechende Hund - Schnittbohnen - Autofrei - Marzipankartoffeln - Der K 2000 - Der Jungfilmer - Inhaltsangabe - Politik und Fernsehen. **Deutsche Grammophon Literatur 2570208, über 40 Minuten, 18,90** □

Die Neue Otto

Otto versaut Hamburg
Wer da glaubt, dem Otto und seinen gagwritern (u.a. Gernhardt, Knorr und Eilert) fiele nun langsam nix mehr ein, wird durch Ottos soeben erschienenes neuestes Machwerk eines besseren belehrt: 2 heiße Seiten vom Blödelkönig, Rüssl Räckords SPR 0107, 17.50 □

Zwei Neuerscheinungen, die wir ganz besonders empfehlen

Soeben erschienen: Die neue Platte der erfolgreichsten politischen Rockgruppe in der Bundesrepublik. Die Texte übersetzt haben Günter Wallraff, Dieter Hildebrandt, Hanns Dieter Hüsch, Henning Venske, Hannes Wader und Lerryn alias Dr. Dieter Dehm. Wir zitieren aus einem neuen KONKRET-Interview: »Auf eure Musik stehen die verschiedensten politischen Gruppierungen.«
Hans Sanders (bots-Sprecher): »Wir haben mit unserer Musik erreicht, daß es eine gewisse Integration gibt, wenigstens während unserer Veranstaltungen. Aber wir sind keine rein politische Gruppe. Wir sprechen viele Leute mit unseren Texten an, aber wir setzen keine politische Linie durch. Weder bei unserem Publikum noch in der Gruppe.« Und KONKRET schließt seine »Volkfront für zwei Stunden« überschriebende Würdigung dieser phänomenalen Formation: »Schon gibt es Konzerte der 'bots', die wirken wie Kulturveranstaltungen. Verglichen aber mit dem liturgischen Exzess eines 'Pink Floyd'-Konzerts z.B. bleibt das Publikum auch in der Extase bei Bewußtsein.« Montagmorgen — Aberglaube — Rechts — Das weiche Wasser — Auf zum bots — Popmusikant — Bürokrat — Dr. Grossbaum — Entrüstung — Wer schweigt, stimmt zu. Sehr empfehlenswert! Texte und Gitarrenharmonien auf dem Innencover Musikant 1C 064 — 64608, nur 17 Mark! □

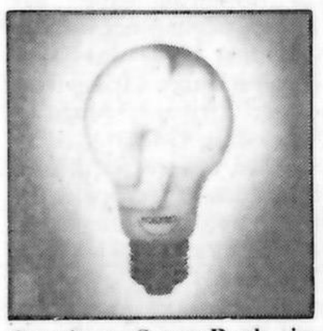
Wolfgang Niedecken's BAP: BAP für usszeschnigge!
Bei der schon fast zur Legende geratenen Frankfurter »Rock gegen rechts«-Veranstaltung wurde man erst so richtig auf diese Gruppe aufmerksam, dann wirkten sie bei Wallraffs »Gegen-BILD-Platte« mit. Mit ihrer 3. Platte, soeben erschienen, haben sie den großen Durchbruch geschafft: Harter, kerniger Kölsch-Rock, für den »Musik-Express« schon längst an Zeltinger vorbei. Auch diese Gruppe wird von Lerryn betreut, wir können sie aufrichtig empfehlen. 10 Titel, erschienen auf dem wichtigen neuen Musikant-Label, nur 16 Mark! □

ABTEILUNG SPEZIALITÄTEN FÜR AUDIOFREAKS

Daß es noch ein weiter Weg ist, bis die Unterhaltungs-Elektronik-Industrie die Super-Schwachstelle, nämlich den Kontakt Diamant/Plattenrille durch den »Nicht«-Kontakt Laserstrahl/Tongeber ersetzt hat, weiß man. Die z.Zt. erreichte »Zwischenphase« auf dem Weg, das optimale aus hochwertigsten HiFi-Anlagen herauszuholen, sind zweifelsfrei — leider vergleichsweise sauteure — sog. Digitalaufnahmen, Halfspeed-Records und Direct Cuts. Am weitesten fortgeschritten auf diesem Weg sind offensichtlich wieder einmal die Techniker des Landes, das inzwischen in der Unterhaltungselektronik als weltweit führend gesehen werden muß und darf (so ungern man das außerhalb dieses Landes auch hört): Japan. Für alle, die noch nicht so genau wissen, worum's dabei geht, hier ein Kurzkolleg:

DIRECT DISKS AND THE SEARCH FOR PURE SOUND
The direct-cut method is capable of making available disks which are audibly far superior to those produced by any other method. This system is based on the simple idea of skipping tape entirely and recording directly onto a master disk; and by eliminating tape, a direct-cut disk eliminates the possibilities of hiss, modulation noise, magnetic distortion and the many other sonic limitations of tape. It is a common sense rule among audio engineers that the more you put sound through various transmission channels (e.g., an amplifier, a tape line), the less brilliance and clarity the final sound will exhibit. The direct-cut method, by bypassing tape entirely, can provide recordings with a total dynamic range which is audibly superior.... Of course, these are some costs one must pay in order to produce these direct-cut recordings. First, the program recorded must be a real performance since there is no way to splice together sections of different tapes. The record cutting lathe cannot be stopped without ruining the entire recording. This problem represents an exciting and difficult challenge to a professional performer; but it also creates the possibility of creating some magical musical performances since the musicians know that the whole performance goes as is onto the disk — including any mistakes.
Drei dieser Super-Dinger haben wir via den Electrola-Auslandsdienst für Sie ausgesucht, für alle zusammen gilt: Freunde, die **bringen** es! Aber **Achtung**, faire Vorbemerkung: Das ist **nichts** für Kompakt- oder Mittelklasse-Anlagen, die schaffen die darin konservierte Super-Dynamik einfach nicht und die Platten könnten zu Boxenknackern werden. Und wer empfindliche Nachbarn hat, sollte es sich wirklich überlegen, das Geld zu investieren! Alle anderen kommen **voll** auf ihre Kosten...

Stefan Grossmann featuring John Renbourn: Acoustic Guitar — Blues, Rags, Fiddle Tunes and Contemporary, Eastworld EWLF-98001, Pro-Use-Series Direct Disk, 29.5.1978 Japan, 29.90 □
Sie können getrost einiges vergessen, was Sie bisher an akustischer Gitarrenmusik genossen haben, hier tun sich Dimensionen auf, von denen Fans bisher nur geträumt haben, **ohne Übertreibung!**
Hier zwei Beispiele aus dem Bereich Jazz-Rock:

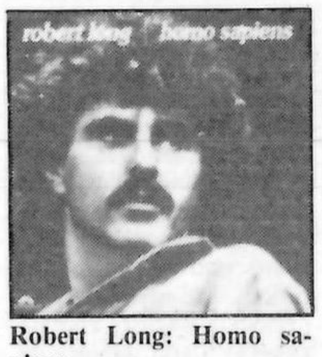


Creation: Super-Rock in the highest voltage, Express ELF-95016, Toshiba EMI Limited, 20./21.3.1978 Tokio, 29.90 □
Eine in unseren Breiten sicher nur Totalinsidern bekannte japanische Gruppe mit typischem Jazzrock-Instrumentarium (ld-g, b, ts keyboards, d), die sich auf 6 Titeln gekonnt freispielen kann. Anschnallen!

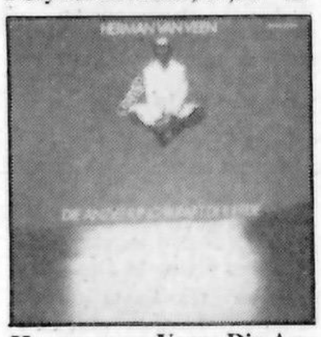
Akira Ishikawa & The Count Buffalos: Emergency, Toshiba LF-95002 Pro Use Series Direct Cutting, 6./8.7.1976 Tokio, 29.90 □
Eine Jazzrock-Formation um den in Japan weithin bekannten Drummer Ishikawa. Auch hier 6 Titel in Audioperfektion, keine weiteren Werbesprüche: Reinhören!
ACHTUNG! Wie wir soeben vom EMI Electrola Auslandsdienst erfahren, sind die 3 obengen. Direct Cuts zur Stunde in Deutschland vergriffen, die nächste Lieferung trifft aber vor Weihnachten aus Tokio ein. Bestellungen werden von uns frei Haus kostenlos sofort nach Eintreffen nachgeliefert. Stand: 13.11.1981.

Bettina Wegner: Lieder - Traurig bin ich sowieso
Die 3. der begabten Ostberliner Liedermacherin, soeben erschienen, Liveaufnahme aus dem Mainzer »Unterhaus« 1981. 18 Lieder und Gedichte, CBS 85133, 17,50 □

Eva-Maria Hagen: Ich leb' mein Leben
Geheimtip für Intellektuelle, sehr anspruchsvoll in Text und Instrumentation. Nur zum Zuhören - allein oder zu zweit. Wolf Biermann hat kräftig mitgeholfen. Sehr empfehlenswert! CBS 85255 17,50 □



Robert Long: Homo sapiens
Ganz neu erschienen! Stärke: Wichtige und starke Texte zu Zeitfragen. Schwäche: Streckenweise u.E. unpassende und unausgefeilte musikalische Arrangements. Long erscheint uns in höchstem Maße entwicklungsfähig, ein Liedermacher, der unbedingt im Auge behalten werden muß!! Polydor 2372083, 17,50 □



Herman van Veen: Die Anziehungskraft der Erde
v.V. müssen wir nicht mehr vorstellen, hier die Titel seiner allerneuesten Platte für seine Fans: Einsamzweisam-dreisam — Gegen seinen Willen — In aller Ruhe — Auseinander — Verlangen — Du bist wie sie — Herz — Am Bismarck-Denkmal — Schicksal — Saison — Ein ganz dicker Kuß. Polydor 2372085, 17.50 □

Special Tip

Lerryn: Goya malt Karl IV
Ein Geheimtip. Die vor einiger Zeit erschienene 1. wichtige LP des Frankfurter Liedermachers »...mit den besseren Liedern«, vom Funk etc. damals weit boykottiert, weil Lerryns Lieder »zu lang waren« (!). EMI 066-32699, 17.50 □

ABT. 10 x HERBST-SCHLUSS-VERKAUF ZU TIEFST-PREISEN

Jede Platte sage und schreibe nur 12 Mark!!!

Alan Parson Project: Pyramid □

Stevie Wonder: Hotter than July □

J.J. Cale: Shades □

Al Stewart: Year of the Cat □

Cat Stevens: Greates Hits □

Cat Stevens: Teaser and the Firecat □

Manfred Mann's Earthband Watch □

Manfred Mann's Earthband Chance □

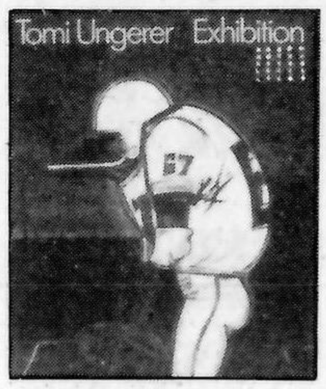
Peter Green: Whatcha gonna do? □

Robert Palmer: Clues □

ACHTUNG! **Geringe Restmengen verfügbar! Lieferung nach Bestelleingang — solange der Vorrat reicht. Zuspätgekommene: money-back-Garantie!!!**

Sie garantiert vor dem 24. 12. 1981!!!

Cartoons, Satire und...



Tomi Ungerer: Exhibition
Ein neuerschienener großformatiger Prachtband, überwiegend vierfarbig auf bestem Papier, der Katalog zur ersten umfassenden Gesamtschau dieses Genies, z.Zt. im Louvre, als Wanderausstellung bald in allen Kunstzentren zu besichtigen. Hier zusammengefaßt: Überwiegend unveröffentlichte Arbeiten Ungerers, die die ganze Spannbreite seiner Kreativität reflektieren und die Phasen seiner künstlerischen Entwicklung eindrucksvoll nachvollziehen. Für sehr Anspruchsvolle! argospress, sehr bibliophil, für's Gebotene zum Spottpreis von 39.— □

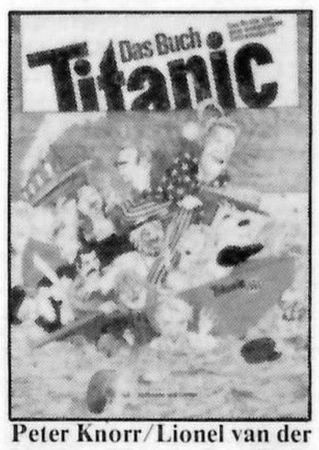
Richard Ganter (alias Holger Güssefeld): Die Sprüchemacher - Ein Werbetexter berichtet
Als Ihr Kramer & Wühler vor ein paar Tagen mit dem Autor dieses herrlichen »Enthüllungs«-Bändchen zusammensaß, autorisierte dieser ihn schmunzelnd, sein Pseudonym endgültig zu lüften, denn: Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's... usw. Dafür hat die Presse, allen voran Deutschlands größte Illu, (die sich gern »Magazin« nennt), gesorgt: Es geht ja wohl nicht, daß ein gestandener Werbeprofi alles hinschmeißt und in seinem 39. Lebensjahr in München ein Treffen aller Alt-Hippies und Berufsgammler organisiert. Holger hat dieses Buch vor gut einem Jahr bei Rowohlt in der »Rotfuchs«-Reihe herausgebracht und das signalisiert, für wen es gedacht war: Für jüngere Leser. Erstaunlich findet es Ihr K & W, daß davon inzwischen an die 25.000 verkauft sind und konstatiert nach genüßlicher Lektüre: Hier wird die tägliche Verarsche von einem, der die Schnauze voll hatte, so herrlich aufgedröselt, d.h. wie's hinter den Kulissen zugeht, daß auch ältere voll auf ihre Kosten kommen. Auf'm Titel steht u.a.: »badewannengetestet«. Und genau da liest es sich am besten. Ein herrlicher Spaß auf 140 Seiten, für lumpige 4,80! □

Jean Marc Reiser: Vive les femmes!
Erinnern Sie sich? Der Titel dieses ersten in deutscher Sprache erschienenen Reiser war gleichzeitig der Titel von PARDON's April-Ausgabe. Als Karikaturist im klassischen Sinne kommentiert Reiser mit sehr scharfer Feder in Text und Bild Ereignisse und Probleme unserer Zeit in namhaftesten französischen Zeitschriften wie bspw. im Nouvel Observateur, vor allem aber in den großen Satire-Zeitschriften unseres Nachbarlandes wie Charlie Hebdo und Hara-Kiri. Nichts für zartbesaitete Gemüter! Edition Olms, 79 Seiten im Großformat, 14.80 □

Hans Beck: Eine Lust zu lesen!
Ein neuer Poet unter den deutschen Cartoonisten! Sein liebstes Thema ist das Buch, der lesende Mensch. Und gerade weil er die Bücher liebt, attackiert er das, was wir heute Literaturbetrieb nennen. Dieser bei Quelle & Meyer erschienene Band nimmt auf über 100 Seiten die Leute aufs Korn, die sich auf dem Jahrmarkt der literarischen Eitelkeit tummeln, die Schreiber, Macher, Kritiker und... 16.80 □

Claire Bretécher

Claire Bretécher: Die Frustrierten 5
Als Ergebnis einer ganz neuen Umfrage nach den einflußreichsten französischen Intellektuellen taucht Claire zusammen mit Louis Althusser und Gilles Deleuze an 26. Stelle von insgesamt 42 Genannten auf. In Frankreich ist sie eine Institution, ihre weltweite Fangemeinde wächst. Hier ihr neuester Band, einiges davon haben Sie in den letzten Monaten schon in PARDON gesehen. Rowohlt Großformat, 64 S., 12.80 □



Peter Knorr/Lionel van der Meulen (Hrsg.): Das Buch Titanic - Das Beste aus dem endgültigen Satiremagazin
Nach knapp zwei Jahren läßt sich die Tatsache nicht mehr hinwegdiskutieren, daß der deutsche Zeitschriftenmarkt Platz für zwei Satirezeitschriften hat. Neben dem Traditionstitel PARDON hat sich die Frankfurter TITANIC-Mannschaft ihren Platz in der Käufergunst erkämpft und legt mit diesem großformatigen, soeben bei Hoffmann & Campe erschienenen Digest auf über 200 Seiten vor, was ihr in knapp zwei Jahren am besten gelungen schien. Wer TITANIC regelmäßig liest, findet natürlich nix neues, der Wert dieser Sammlung liegt u.E. darin, daß man hiermit allen an Satire, Jux und Nonsens Interessierten einen wunderschönen (Geschenk)- kick geben kann. Gutinvestierte 29.80! □

Marie-Marcks-Fans, Achtung!

Marie Marcks: Krümm dich beizeiten
Über dieses 1978 erschienene Buch schrieb das alte PARDON: »Chancenungleichheit, Numerusclausus-Probleme, Schulstreß, Anpassungszwänge — das sind die Themen der in bildungspolitischer Hinsicht besonders engagierten M.M. Ein Buch für Schüler, Eltern und Lehrer — vielleicht hilft's, Frustrationen zu überwinden.« Quelle & Meyer, 160 S. Großformat, 3. Auflage, 16.80 □

Marie Marcks: Vatermutterkind
Es gibt eine Menge Erziehungsbücher auf dem Markt, aber kaum ein so originelles wie dieses. Unter den Leckerbissen der Streit von zwei Kindern bzw. deren Müttern in der Arena eines Sandkastens. Quelle & Meyer, *1979, 110 Seiten, 14.80 □

Thomas Daum: Die 2. Kultur — Alternativliteratur in der BRD
Im Zentrum dieser Neuerscheinung: die Alternativliteratur, ihre Geschichte und ihr Selbstverständnis. Ein wirklich kenntnisreiches, breit ausholendes Buch, ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der Geschichte alternativer Öffentlichkeit. Der Autor, Jg. '49, betreut am Mainzer Gutenberg-Museum das »Minipressen-Archiv« und gehört zu den Organisatoren der »Mainzer-Minipressen-Messe«. NewLit Verlag, Großformat, viele Bilder, reiche Bibliografie — eine Fundgrube! Gutinvestierte 24,— Mark □

Besondere Empfehlung

Joseph Ki-Zerbo: Die Geschichte Schwarz-Afrikas
Dieses vor gut 2 Jahren bei Hammer erschienene und jetzt endlich als preiswerte Taschenbuchausgabe bei Fischer vorliegende Werke ist schon heute **das** Standardwerk über Afrika - von einem Afrikaner geschrieben, einem Gelehrten, der, mit den wissenschaftlichen Methoden europäischer Forschung bestvertraut, aus der Perspektive seines Kontinents die Geschichte seines Erdteils erforscht und in dieser grandiosen Darstellung vorgelegt hat. Wir empfehlen dieses **einmalige** Werk leichten Herzens, da alles darin »stimmt«. Fischer, 774 Seiten, **nur 19.80!** □

Unsere ganz besondere Empfehlung für Jazzfreunde

Joachim E. Berendt: Das große Jazzbuch — Von New Orleans bis Jazz-Rock
Jazzpapst JEB hat sein »Lebenswerk überarbeitet, aktualisiert und auf den neuesten Informationsstand gebracht. Das Standardwerk für Einsteiger und Collectors, in fast 20 Sprachen inzwischen übersetzt, reiche Discographie im Anhang. Krüger Verlag, 508 S., Hardcover, 36 Mark □

Betr.: SPONTIFEX MAXIMUS

Gerd's Weihnachtsüberraschung für alle seine Fans: 6 **vollfarbige** DIN-A-3-Plakate aus seinem Superbuch »Invasion aus dem Alltag«. Dazu ein Ausschneidebogen fr einen Bullen-Bulli, auch als Zielscheibe für Dart-Enthusiasten zu empfehlen. Endlich der Szien liebster Zeichner zum An-die-Wand-Hängen, der alternative Geschenk-Tip des Jahres! Rotbuch, in Mappe, zum echten Jubelpreis von nur 16 Mark fürs janze! Sofort bestellen! □

KALENDER A LA CREME Für die Wand

Karicartoon 1982
In bewährter Aufmachung wie letztes Jahr: 365 Tage mit Terminen, Witzen und Platz für Notizen mit Karis von fast 100 verschiedenen Zeichnern. Elefantenpress, ein Whopper für 17.90 □

Katzkalender 1982
Wer Kliban's Getigerte ins Herz geschlossen hat, findet im '82er das, was er sucht. In gleicher Aufmachung wie '81, herausgekommen bei Rogner & Bernhard. 14.80 □

Für die Tasche

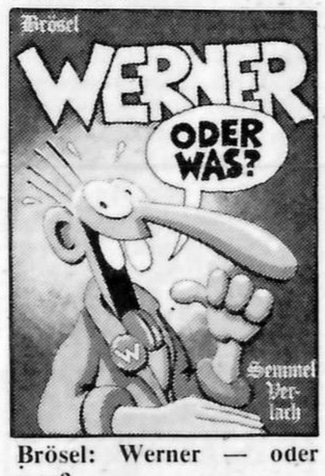
»Es ist bezeichnend, daß beim 65. Geburtstag von FJS 25 Salutschüsse abgegeben wurden, von denen keiner getroffen hat« — das ist der Tagesspruch zum 12.8.1982 in der neuesten Ausgabe der mittlerweile-Institution

Roter Kalender 1982 gegen den grauen Alltag
vom Rotbuch Verlag. Wer ihn einmal benutzte, wird ihn sicher nie mehr missen wollen, wir haben uns eingedeckt (weil die Dinger immer so schnell vergriffen sind, ehrlich!). Nur 5 Mark in bewährter Ausstattung. □

Alternativ dazu gibt's wieder den
Roten Faden-Kalender '82
herausgegeben vom Sündikat, der's u.E. wirklich nicht nötig hat (weil auch er seine Qualitäten hat, wenn auch etwas anders), die Woche vom 11.-15.10.1982 zu überschreiben: »Ein Roter Kalender...macht noch keinen Roten Faden.« Weltkreis Verlag, 6,— □

Bestseller Letztmalig!

Achtung:
Die nachstehenden Titel bringen wir **letztmalig** im SERVICE:



Brösel: Werner — oder was?
Semmel-Verlach, 144 S. sw, 16.80 □

Peter Stafford: Enzyklopädie der psychedelischen Drogen.
Volksverlag, 382 S., viele Abb., 29.80 □

Prof. Dr. Louis Lewin: Phantastica - Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte. Volksverlag, vollst. Neuauflage der Ausgabe von 1927, 465 S. **für nur 19.80 Mark!** □

G. Crepax: Emmanuelle
Bahia Verlag, 142 S., Hardcover sw A-4-Format, 29.80 □

(Achtung: Dieses Werk dürfen wir nur an Erwachsene verkaufen, Besteller bitten wir um eine formlose Altersangabe. Muß leider sein...)

Endlich erschienen und **ab sofort** lieferbar:

Guido Crepax: Hello, Anita!
Der erste deutschsprachige Crepax-Titel **voll in Farbe!** Bahia-Verlag, 64 S., A-4-Format, 29.80 □

Last not least:

Gerhard Seyfried: Invasion aus dem Alltag

Der neue Seyfried, erstmalig **voll in Farbe!** Rotbuch Verlag 93 S. **nur** 14 Mark □

Bernt Engelmann (Hrsg.): Was lange gärt, wird endlich Wut — Der Fall Hansen.
Konkret Literatur Verlag, 204 S. brosch., 14.80 □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung, SERVICE-Freunde in Österreich: Bücher** aus unserem Angebot können wir Ihnen **ab sofort** wieder liefern. **Schallplatten leider weiterhin nicht, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!**
2. **Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1205/123803. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1205/123803.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Osterstr. 124, 2000 Hamburg 19**

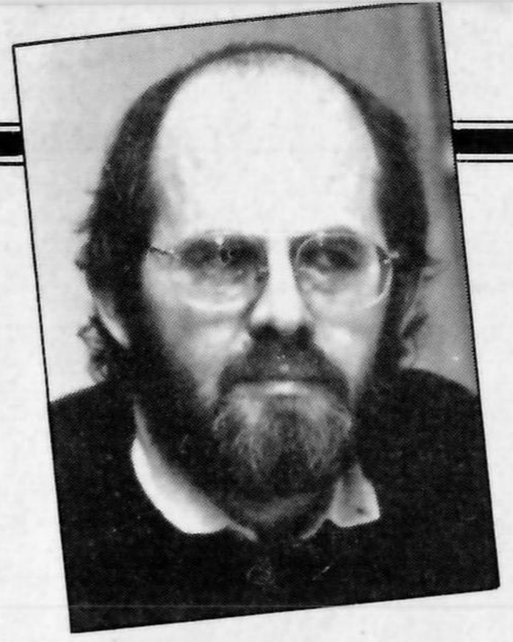
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können **erst** an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 20.12.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



PETER DAHL

Soz.-Kult. am Ende

Die Hamburger »Fabrik«, das Vorbild, war den Nachfolgenden von Anfang an zu kommerziell. Zu Recht beanspruchten die Kommunikationszentren, Kulturläden, soziokulturellen Zentren, öffentliche Aufgaben wahrzunehmen, bestanden auf Selbstverwaltung und Subventionen.

Jetzt sind die sich befehdenden Konzepte miteinander gefährdet. Die kommerzielle »Fabrik« tat sich mit ihrem stärksten Konkurrenten, der »Markthalle«, zusammen, um an Gelder des Hamburger Senats und an der Pleite vorbei zu kommen, und die übrigen 29 Zentren in der Bundesrepublik beklagten bei einem Treffen in der Wuppertaler »Börse« die Bedrohung ihrer Existenz: je nach Bundesland werden die Mittel, von denen die Zentren existieren, bis zu 60 Prozent gekürzt.

Auch die »lange überfällige Ergänzung und Erweiterung des öffentlichen Kulturangebots« — so der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann, der jetzt bei der CDU angestellt ist, — geht den Weg sozialdemokratischer Reformen. Die SPD kann die nicht mehr bezahlen, und den anderen ist sie sowieso suspekt. Klarer noch als mancher CDU-Politiker formulierte das der Züricher Polizeivorstand Frick bei den Kämpfen um die »Rote Fabrik« in seiner Stadt: »Die mit der Durchsetzung des Rechts betraute Behörde kann keine jeder Kontrolle entzogene Oase dulden.«

Und natürlich geht es in erster Linie um politische Befriedung. CDU-mäßig wie beispielsweise beim »Komm« in Nürnberg (eine der ganz wenigen Gründungen »von Amts wegen« übrigens), wo durch Diffamierung und Kriminalisierung eine stärkere Kontrolle durchgesetzt werden soll, reden sich die Ober-Nürnberger doch ein, Grund für die dortigen Demonstrationen sei eine Filmvorführung im »Komm« gewesen und nicht ihre eigene Wohnungspolitik; SPD-mäßig wie beispielsweise beim »Kusch« in Bremen, wo zunächst die Bagger den größeren Teil des Gebäudes abgeräumt haben und den Betreibern des Rests jetzt so wenig Geld zur Verfügung steht, daß sie bei allen Veranstaltungen notwenigerweise auf die Kasse schielen müssen. Und Kommerz ist politisch wenig gefährlich.

Förderung »alternativer Kultur« war in den Siebzigern ein Schlagwort sozialdemokratischer Kultur- und Kommunalpolitik. Es ließ sich damit ohne viel Geld und mit der unterbezahlten Knochenarbeit der Initiatoren was hermachen, man konnte den kulturellen Initiativen ungelöste soziale Probleme ins Auge drücken — die arbeitslosen Jugendlichen waren »von der Straße«, in den Zentren schlug man sich mit Alkohol und Drogen rum und kriegte dafür vielleicht eine halbe Sozialarbeiter-Stelle spendiert — der Begriff »Soziokultur« kriegte seinen karitativen Touch. Und das Ganze wirkte so schön demokratisch. Sogar das alte Ideal der Arbeiter-Bildungsbewegung, die »Unterprivilegierten« auf das Niveau »bürgerlicher Kultur« zu liften, ließ sich aufpfropfen. Noch einmal Hilmar Hoffmann: »Eine entsprechende Demokratisierungsstrategie muß zum Ziel haben, die Kultur der Wenigen zur Kultur der Vielen zu potenzieren.« Oper hoch »Bild«?

Was Wunder, daß die in den Zentren sich abgrenzten, ihre Alternative nicht nur als etwas Eigenständiges, sondern grundsätzlich Anderes ansahen, als eine »Zweite Kultur«. Die ideologische Defintion wurde nachgeliefert. Danach war alles andere, so beispielsweise Olaf Schwencke, »in dieser massenhaft kleinbürgerlich bestimmten Gesellschaft nichts als Bürgerkultur: Präsentation, Affirmation, Ästhetisierung des Alltags — also stets, noch in ihrer Negation, so etwas wie Abglanz des idealistisch Guten, Wahren und Schönen«.

So abgegrenzt sowohl vom Betrieb in den großen kulturellen Institutionen als auch von der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sozialen Problemen wie Gewalt und Drogenkonsum stärker ausgesetzt, als sie verkraften können, entdecken die Zentren jetzt etwas, was sie schon »Dritte Kultur« nennen: »Das vor Jahren von den Vätern der Zentrumsbewegung entwickelte Verständnis einer 'alternativen Kultur' droht von dem gewandelten Kulturverständnis nachdrängender Generationen (wie Punks, Prolos, Hausbesetzer und Anarchos) überrollt zu werden.«

Auf so viel Wirklichkeit war die Alternativkultur nicht eingerichtet. In ihren Gettos bastelt sie an Humanopolis; für ihr Verhältnis zur Realität gilt: »Wirklichkeit muß in Spielräumen erprobt werden.«

Jetzt ist der Marsch in die Freizeitgestaltung zumindest offiziell abgeblasen, Frei- und Spielräume sind politisch nicht mehr gefragt, und in den Kulturetats nicht mehr finanzierbar, den neuen Dialog mit der Jugend hat die CDU auf ihrem Hamburger Parteitag vorgeführt. Für den Preis, Punks, Hausbesezer und andere junge Neger weiter ausgrenzen und kriminalisieren zu können, durfte da auch schon mal über Kriegsdienstverweigerung gesprochen werden.

Und die Kulturpolitik ist pleite, muß sich aufs Wesentliche besinnen. Wie auf die Frankfurter Alte Oper, die die SPD der CDU ins gemachte Bett gelegt hat. Das Verhältnis zwischen solchen Imponierbauten und der Klientel der vormals soz.-kult. Einrichtungen ist klar und wird in Pflastersteinen gewogen.

»KOMM« in Nürnberg: Freiräume sind nicht mehr gefragt

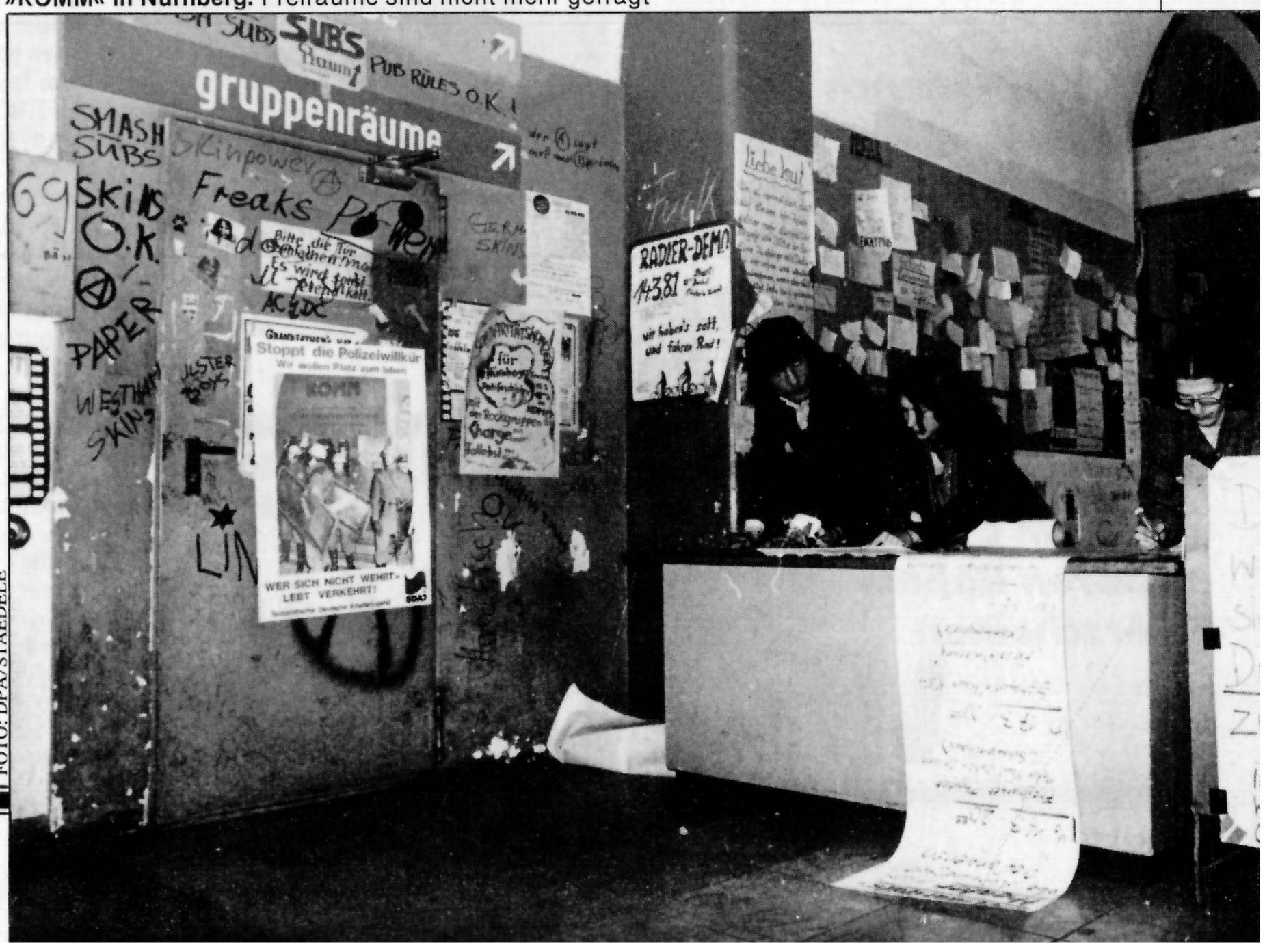


FOTO: DPA/STAEDELE

In Wien sprach Günter Amendt mehrere Stunden mit Harry Belafonte. KONKRET veröffentlicht einen Auszug. Das gesamte Interview wird demnächst in einem anderen Rahmen erscheinen

EIN KÜNSTLER UND DIE WAHRHEIT

KONKRET: Glauben Sie, daß einer wie Sie, der als Künstler eine große öffentliche Resonanz hat, eine besondere Verantwortung trägt?

BELAFONTE: Ich glaube nicht, daß irgendjemand, der gebildet ist, automatisch ein Humanist ist.

Viele Künstler in Europa und in Amerika sind Eigentum multinationaler Konzerne. Sie sind das Eigentum von Einrichtungen, die Kapital in die Ausbeutung der Völker der Welt investiert haben. Und das Leben dieser Künstler wird von nur einer Frage geleitet: werden wir oder werden wir nicht geliebt von diesen Institutionen? Mag NBC mich, oder mag NBC mich nicht? Mögen mich 20th Century Fox und Columbia Pictures, oder mögen sie mich nicht? Mögen mich General Motors oder IBM, oder mögen sie mich nicht? Mag mich Präsident Reagan, oder mag mich Präsident Nixon,mag mich Präsident Carter, oder mögen sie mich alle nicht? Alle messen ihren Lebensstil, ihre täglichen Hoffnungen und Erwartungen an solchen Personen und ihrer Stellung in diesen Institutionen.

Ich sage, es gibt nur eine Verantwortung für den Künstler, und das ist die gegenüber dem Volk. Wenn deine Wahrheit in Übereinstimmung ist mit der des Volkes, dann gibt es keinen Grund, irgendwo sonst nach Wahrheit zu suchen, weil das Volk dich unterstützt. Natürlich, wenn du danach strebst, in Beverley Hills zu leben und das größte Haus in der Welt zu haben und gefangen bist in wirklich bedeutungslosen und dekadenten bourgeoisen Erwartungen, dann wird beides nicht zusammenkommen, die Wahrheit und solche Erwartungen. Ich glau-

be, daß ich allen Schwarzen und allen Farbigen überhaupt, die irgendwelche Fähigkeiten haben, aber Angst, offen zu sein, sagen muß: Wenn an meinem Leben etwas Beispielhaftes sein sollte, dann sollten diese Menschen verstehen, daß man für soziale und menschliche Ziele kämpfen kann und trotzdem überlebt.

KONKRET: Sie sprechen von der Unterdrückung des Volkes, und Abend für Abend sprechen Sie in einer Art Gospel-Predigt von den Teufeln, die an die Macht gelangt sind: Reagan, Weinberger und Haig. Welche Folgen hat die US-amerikanische Kriegswirtschaft unter den Bedingungen eines relativen Friedens für die Unterdrückten und Ausgebeuteten, für die Schwarzen, für die Chicanos, für die indianischen Ureinwohner und auch für die armen Weißen?

BELAFONTE: Niemals zuvor gab es eine Situation in den USA, wo Leute an die Macht gekommen sind wie Reagan, Weinberger und Haig, mit dieser Gier nach Macht und mit der Absicht, diese Macht um jeden Preis auszuüben. Ich habe niemals zuvor Leute erlebt, die sich einen Dreck um die kümmern, die ihnen am nächsten sind, ganz zu schweigen von denen, die ihnen am fernsten liegen. Deshalb, glaube ich, ist es interessant, die Leute jetzt zu beobachten, die Reagan gewählt haben und die hofften, daß er so etwas wie einen neuen Geist, eine neue Stimme, eine neue Idee für die Zukunft darstellt. Und häufig wurden gerade sie nach Reagans Amtsantritt die ersten Opfer. Ich denke an bestimmte Gewerkschaftsgruppen, ich denke an bestimmte schwarze Führer, die Bündnisse mit ihm eingegangen sind...

Aber ein Mann wie Reagan kann gar nicht anders, als die Stimme der Freiheit zu ersticken und den Versuch zu machen, den Freiheitswillen zu unterdrücken, wenn er sein Programm erfüllen will. Er muß ganz einfach jede Bewegung für ein besseres Leben aller Menschen in den USA unterdrücken. Als Carter noch im Amt war, gab es wenigstens noch ein paar offene Wege. Er hat öffentlich erklärt, daß eine Nation, die die Menschenrechte verletze, bei den USA schlecht angesehen sei. Das meiste davon war natürlich mehr Absichtserklärung als Tatsache. Aber trotz allem hat es in der amerikanischen Nation eine Stimmung hervorgerufen, so daß man zumindest hörte, daß dies ein erklärtes Ziel sei, obwohl es Betrug war.

So absurd es klingt: Reagan ist da ehrlicher. Er hat den Leuten erklärt, was er zu tun beabsichtigt, und es ist genau das, was er auch tut. Er hat niemals etwas anderes versprochen als das, was er gerade tut.

Ich erinnere mich an eine Anekdote: Zwei Jazz-Musiker waren auf dem Weg nach Europa, und in der Nacht — es war eine schöne Nacht — waren sie an Deck des Schiffes. Sie schauten hinunter auf das Wasser. Ein Musiker sagte zum anderen: Mein Gott, sieh nur wieviel Wasser. Einige Minuten später sagte der andere Musiker: Ja, und das ist nur die Oberfläche!

Und nun sehen Sie sich Reagan an: Sie sehen ihn an und denken: Mein Gott, welcher Irrsinn. Man weiß, jeden Tag rückt er mit einem neuen Beweis seines menschenverachtenden Schwachsinns heraus, und ich denke, es ist sehr wichtig, ihn anzusehen und zu verstehen, daß er nur die Oberfläche ist. Denken Sie an alles, was darunter vorgeht, was Sie nie sehen können: Was macht die CIA? Warum sind die so dahinter her, im Kongreß der USA ein Gesetz durchzubringen, das der CIA erlaubt, heimlich in das Leben eines jeden amerikanischen Bürgers einzudringen?

Das ist ein Horror! Das ist zurück zu den Tagen der Gestapo. Das ist zurück zu den Tagen McCarthys. Wenn Reagan jetzt die verschiedenen Ämter — besonders im Obersten Gerichtshof — mit Leuten besetzt, die ihm genehm sind, dann werden diese Männer und Frauen noch dort sein und bestimmen, was im politischen und sozialen Leben zu passieren hat, lange nachdem es Reagan nicht mehr gibt.

KONKRET: Er wird also die ganze Struktur verändern.

BELAFONTE: Ja, er wird die Strukturen verändern, und nicht nur für 4 Jahre, ja möglicherweise für 10 Jahre, für 20 Jahre. Wenn Reagan den Obersten Gerichtshof in ein rechtskonservatives Gericht umwandelt und seiner Auffassung von Justiz unterwirft, dann wird es schlecht aussehen für die Schwarzen, die Armen, für Frauen und alle anderen, denen das Gericht grundsätzlich feindlich gesonnen ist.

Wenn man Reagan so betrachtet, muß man einfach begreifen, daß es hier nicht nur um einen neuen Präsidenten geht, sondern um das ganze Umfeld, das seine Politik mitträgt. Deshalb sage ich jeden Abend am Ende des Konzerts: Es geht hier nicht um Personen. Je mehr er es schafft, überall in der Welt öffentliche Unterstützung für seine Regierung zu finden, desto länger kann er seine Politik fortführen. Deshalb glaube ich, daß es sehr wichtig für uns ist, Bündnisse zu schließen und fortschrittliche und liberale Kräfte überall in der Welt zu unterstützen.

Wir brauchen die Bündnisse auch im Blick auf unsere eigenen Bedürfnisse als Amerikaner. Die Schwarzen in den USA brauchen ein demokratisches Lateinamerika, sie brauchen ein freies Lateinamerika, sie brauchen die Länder in Afrika, die Führer haben, die wirklich für sozialen und politischen Fortschritt sind, die gleiche wirtschaftliche Möglichkeiten für alle Menschen schaffen. Sie brauchen keine Marionetten-Regimes, die es uns natürlich auch schwer machen. Die Schwarzen sind es, die einen teuren Preis bezahlen für das, was die Entwicklung neuer Waffen kostet.

Wenn ich also von Reagan spreche, ist es nicht genug, ihn als dumm darzustellen. Man muß verstehen, daß die Macht der Präsidentschaft einen entsprechenden Kongreß und Senat nach sich zieht. Die Reagan-Mannschaft weiß, daß sie dabei schnell und gründlich alles ändern muß, um einen mächtigen Senat für die Rechte, einen mächtigen Kongreß für die Rechte zu schaffen. Sie benutzen die »moral majority« und religiöse Organisationen, die ihnen helfen sollen, eine politische Ideologie zu entwickeln, die an religiöse Glaubenssätze gebunden ist. Etwa für eine bestimmte Person zu stimmen, heißt gegen Gott zu stimmen. Das ist der Gipfel der Gefahr und der Dummheit.

KONKRET: Wie reagieren die, die heute bereits Opfer sind? Deutet sich eine neue Sozialbewegung an?

BELAFONTE: Ehrlich gesagt, wir befinden uns zum ersten Mal in einer Lage, die uns die

Ein Mann wie Reagan kann gar nicht anders, als die Stimme der Freiheit zu ersticken, wenn er sein Programm erfüllen will

Chance gibt, Koalitionen zu bilden, die es nicht einmal in den späten Vierzigern gegeben hat. Ich denke, daß die Politik Reagans ernsthafte Auswirkungen auf die Jugend hat. Er will die allgemeine Wehrpflicht wieder einführen, weil er Soldaten braucht. Das betrifft die Jugend. Er hat bereits wirtschaftliche Schritte vollzogen, die heute schon die Armen mehr unterdrücken als jemals zuvor. Er hat politische Entscheidungen getroffen, die eine ernsthafte Bedrohung für die Indianer sind. Die Indianer wurden von ihrem Land vertrieben und in Reservate gesteckt. Mit schlechtestem Boden. Und das liegt viele, viele Jahre zurück. Jetzt hat man entdeckt, daß dieses Reservats-Land reich an Uran und sehr reich an mineralischen Bodenschätzen, sehr reich an Öl und Kohle ist. Jetzt wollen sie die Indianer wieder von diesem Land vertreiben. Sie zwingen sie, in Stadtgebieten zu leben, wo es ihnen einfach unmöglich ist zu überleben. Sie können das Leben nicht leben, das die Menschen in den Städten leben. Es ist also Völkermord.

Ich glaube nun, daß alle diese Gruppen beginnen, die Auswirkungen von Reagans Regierungsprogramm zu spüren. Vieles davon wird seine realen Auswirkungen erst im nächsten Jahr haben.

Beispielsweise hat man das Schulspeisungsprogramm für Kinder, die es nötig haben, gekürzt. Das ist Teil der Budgetkürzungen. Wie kann man Schulkinder, die Nahrung brauchen, nicht ernähren? Natürlich gibt es Leute, die einem erzählen, das sei nicht wahr. Aber ich sage Ihnen: Wenn Sie die Fakten lesen, werden Ihnen die Augen aufgehen. So schreibt z. B. das Gesetz vor, daß Kinder Gemüse haben müssen, grünes Gemüse haben müssen als Bestandteil ihrer Nahrung. Besonders die armen Kinder, die gewöhnlich unter der schlimmsten Fehlernährung leiden. Reagans Leute stellen sich auf den Standpunkt, Tomatenketchup sei

KONKRET-Autor Günter Amendt im Gespräch mit Harry Belafonte

Neu im Herbst '81:

Aus dem Englischen übersetzt von
Karin Kersten und Iris Wagner
364 Seiten, Leinen, 36,– DM.
ISBN 3–12–905031–0

120 Seiten, 40 Zeichnungen,
Leinen, 24,– DM.
ISBN 3–12–905081–7

»Meiner Meinung nach muß jeder, der sich mit moderner Literatur beschäftigt, die Bedeutung von Doris Lessing erkennen, ihre Kraft, ihre Kompetenz, ihre Ehrlichkeit. . .
Ich glaube nicht, daß es seit Jane Austen eine Autorin gegeben hat, die ihr das Wasser reichen könnte.«
John Wain
in »The Observer«

In Ihrer Buchhandlung

Klett-Cotta

Wenn das Volk bereit ist zu kämpfen, wird es seine Sprecher aus den eigenen Reihen bestimmen. Sie sind im Volk und kommen aus dem Volk

ein Gemüse. Hamburger mit Ketchup als vitaminhaltiges Gemüse sei ausreichend. Wenn ein Mann so denkt und die Leute, die mit ihm zusammenarbeiten, die gleiche Mentalität haben, dann ist das sehr gefährlich.

Aber Reagan gibt uns auch die Chance zusammenzukommen, und zwar auf eine Art, daß wir vielleicht die Fähigkeit erwerben, aus unseren früheren Fehlern zu lernen. Wir werden dabei herauszufinden haben, daß die Schlacht weiter gehen muß als früher. Offensichtlich haben wir zu früh halt gemacht. Wir haben vor vielem zu früh halt gemacht. Denn wenn wir weiter gegangen wären, hätten wir heute nicht Reagan.

Die Rolle der Schwarzen beginne ich neu einzuschätzen. Ich treffe meine politischen Entscheidungen nicht mehr nur unter dem Gesichtspunkt der Hautfarbe. Sie ist nicht der Ausdruck der politischen Wahrheit. Denn wir waren naiv, als wir angenommen haben, daß ein Schwarzer, nur weil er von Schwarzen gewählt worden ist im Namen der Bürgerrechtsbewegung, seine politische Verantwortung wahrnehmen würde. Stattdessen wurden viele dieser Leute von der Macht verführt, und Macht wurde zum Selbstzweck. Sie waren nur noch an Macht interessiert und an ihrer Karriere. Sie begannen das Spiel mit dem Mann an der Spitze zu spielen, den sie eigentlich vertreiben wollten.

KONKRET: Das ist, was wir hier Sozialdemokratismus nennen.

BELAFONTE: Das ist eine Tragödie. So müssen wir erneut fragen, wie wir eine starke Friedensbewegung organisieren können, oder wie wir Studenten organisieren können, und wie wir das Volk der USA dahin führen können, klar zu verstehen, was eigentlich passiert. Ich muß zugeben, daß viele Leute fragen, wo ist der Sprecher, wo ist der, der uns sagt, was wir tun müssen. Ich weiß es nicht. Aber das berührt mich auch nicht, weil das Volk immer seine Sprecher findet. So ist es immer in der Geschichte gelaufen. Es war nicht eine große, besonders intelligente Gruppe, die zusammenkam und die Bürgerrechtsbewegung von damals geplant hat. Es war ein politisches Ereignis, das sie möglich gemacht hat. Eine schwarze Frau saß in einem Bus in Montgomery, Alabama, und man kann nicht tiefer in das Herz der Rassentrennung und der Unterdrückung vordringen als in Montgomery, Alabama. Es war der schwierigste Ort in den ganzen USA. Niemand hätte jemals erwartet, daß dort die Revolution starten würde, oder die Mini-Revolution, wie wir sie nennen. Aber dieser schwarzen Frau taten die Füße weh, und sie weigerte sich, hinten im Bus zu sitzen, wie es das Gesetz vorschrieb, und wo ihr Vater schon saß und ihr Großvater. Sie sagte nur, meine Füße tun mir weh, und ich will das alles nicht mehr.

Der Busfahrer wollte handgreiflich gegen sie werden. Und die schwarzen Männer konnten einfach nicht mit ansehen, was da vor sich ging. Und sie erhoben sich gegen ihn. Und dann begann jene kleine Rangelei. Und am nächsten Tag sah jeder, was sich ereignet hatte, und alle erwarteten, daß die Welt aus den Fugen gerät in Montgomery, Alabama. Und man hielt Ausschau nach einem, der fähig war, eine friedliche Lösung auszuhandeln. Und man fand einen kleinen Prediger, von dem noch kaum jemand gehört hatte. Er war Student am theologischen Seminar der Bostoner Universität. Er hatte gerade sein Studium abgeschlossen. Sein Name: Martin Luther King.

Diese kleine Erfahrung bildete schließlich den Schirm, der sich über die Bürgerrechtsbewegung spannte, und über die Frauenbewegung und über die Friedensbewegung. Es war einfach fantastisch. Ich glaube, dort liegt die Wahrheit, nämlich zu verstehen, daß es nicht immer jene, die die Möglichkeit haben, in den Medien zu publizieren und aufzutreten, auch diejenigen sind, die führen können. Man sollte sich nicht aufregen, sondern man sollte wissen, daß es überall und immer Sprecher gibt. Sie sind im Volk und kommen aus dem Volk. Und wenn das Volk bereit ist zu kämpfen, werden sie ihre Sprecher aus den eigenen Reihen bestimmen.

Ich bin überhaupt nicht... doch, ich bin frustriert, ja natürlich, ich würde gerne sehen, daß sich alles schneller bewegt und intensiver. Aber ich verstehe jetzt, daß das Volk, wenn es an der Zeit ist, in Bewegung gerät. Wir in Amerika müssen fähig werden zu verstehen, was die Stimmen der 300 000 jungen Deutschen in Bonn — einige von ihnen nicht mehr so jung — und die 450 000 einige Wochen später in ganz Europa, und die der Friedensdemonstration mit 10-15 000 Menschen in Wien für uns bedeuten. Wir sollten uns von ihnen ermutigen lassen. Wir haben Verbündete überall in der Welt,

die sich gegen die gleichen Dinge auflehnen. Gerade weil darüber in der US-amerikanischen Presse nicht ausführlich berichtet wird, müssen wir die Kommunikation offen halten und begreifen, daß wir im Bewußtsein der Welt sind.

KONKRET: Sie glauben also, daß das, was sich in Europa abspielt, für die USA besonders wichtig ist?

BELAFONTE: So wichtig wie alles, was sich sonst in der Welt abspielt. Besonders in bezug auf die Friedensbewegung. Europa ist das empfindlichste und schwierigste Gebiet auf der Welt. Ich denke, es ist sogar wichtiger als das, was in Lateinamerika passieren kann. Denn natürlich, hier ist es, wo die Ideologien auf die Probe gestellt werden und aufeinanderprallen.

Hier ist es, wo die größten Lügen erzählt werden. Denn die Reaktion wird Europa benutzen, um ihre unheilvollen Absichten zu verwirklichen. Hier will sie testen, ob sie fähig ist zu gewinnen. Oder ob sie verlieren wird. Ich glaube, die Europäer wissen das. Wenn ich Europäer wäre, würde ich Himmel und Hölle in Bewegung setzten gegen das, was Reagan ankündigt. Ich würde auf jeden Fall meine Stimme erheben.

Wir müssen auch begreifen, daß es die USA waren, die als erste die Atombombe warfen, zu einem Zeitpunkt, als es sonstwo keine Atombomben gab. Und man hat die Bombe nicht einmal mit einer humanitären Verbrämung geworfen. Wir hätten die Macht dieser Bombe doch demonstrieren können, indem irgend eine Insel fern von allen Küsten versenkt worden wäre, wenn wir die Welt schon beeindrucken wollten. Aber warum hat man Hiroshima bombardiert und dann auch noch Nagasaki? Es gibt eine grundsätzliche Unmenschlichkeit, die ausgenutzt wird von bestimmten Leuten, die gewissenlos handeln, wenn sie entsprechende Waffen und Technologien besitzen. Jeder der glaubt, daß es eine begrenzte atomare Konfrontation geben könnte, ist einfach dumm. So zu denken, ist kriminell. Jeder hat eine Verantwortung gegenüber allem, was auf der Welt lebt. Nicht nur gegenüber Menschen. Wir müssen uns auch für die Fische, die Bäume und die Vögel verantwortlich fühlen. Sie alle leben.

Harry Belafonte diskutiert mit Wehrpflichtigen während der Bonner Friedensdemonstration: »Wenn einmal die Grenzen der Vernunft erreicht sind, wirst du alle Mittel ergreifen, die dir zur Verfügung stehen, um dich zu befreien.«

Im Zentrum all dieser Verantwortung spielt Europa eine sehr, sehr wichtige Rolle. Im Gegensatz zu anderen Regionen, die sich noch in einem Entwicklungsprozeß befinden, die auch nicht annähernd über vergleichbare technologische Macht und Fähigkeiten verfügen. Vieles von dem, was passieren muß, muß aus den Ländern kommen, die die technischen Mittel haben.

KONKRET: Unlängst hat irgendein südafrikanischer Offizieller im ARD-Fernsehen gesagt, es sei die Aufgabe der Weißen, die Schwarzen zu beschützen. Er begründete das so: In den Industrienationen habe sich eine neue Sensibilität gegenüber Umwelt und Natur entwickelt. Die Schwarzen seien Natur. Deshalb sei es die Aufgabe der Weißen, sie zu beschützen.

BELAFONTE: Äußerst fürsorglich. Ich sage ihnen, wenn die Schwarzen in Südafrika frei sein werden, werden sie sich um die Weißen kümmern und sie beschützen, weil sie die Weißen als Teil der Natur betrachten werden.

KONKRET: In einem Interview wurde Miriam Makeba gefragt: »Sollte der Kampf gegen das weiße Regime in Südafrika mit Waffen geführt werden?« Miriam Makeba hat geantwortet: »Ich wüßte nicht, was Worte nützen sollten, wenn der Gegner ein Gewehr in der Hand hat.« Was halten Sie davon? Sind Sie Pazifist?

BELAFONTE: Nein. Ich glaube nicht, daß jemand, der von ganzem Herzen und mit all seinen Gedanken versucht, gewaltlose Lösungen zu finden, ein Pazifist ist. In letzter Konsequenz glaube ich nicht, daß Worte etwas erreichen können, auch wenn man wirklich und ernsthaft versucht, den Gegner zu überzeugen. Und zwar dann nicht, wenn dein Gegner sich auch als dein Unterdrücker herausstellt, der Vernunft nicht akzeptiert, und der fortfährt, das Leben deiner Kinder und das Leben um dich herum zu zerstören. Dann sage ich, wenn einmal diese Grenzen der Vernunft erreicht sind, wirst du alle Mittel ergreifen, die dir zur Verfügung stehen, um dich zu befreien. Alle denkbaren Mittel überhaupt.

Wenn es zu diesem Punkt kommt und wir damit konfrontiert werden, dann müssen wir uns stellen. Das heißt nicht, daß wir nur über den Tod unseres Gegners sprechen. Ich denke dabei auch an meinen Sohn. Ich möchte nicht, daß er tot ist. Ich denke dabei auch an alle Menschen, die ich liebe und um die ich mich sorge. Deshalb versuche ich zu verhandeln. Ich versuche Menschen zu bewegen. Aber Pazifist zu sein angesichts eines Regimes wie Südafrika, das, glaube ich, ist unmöglich. Mit Leuten wie Reagan wird sich dieses Regime von Tag zu Tag stärker und stärker fühlen.

Mir ist es auch egal, woher die Waffen kommen. Ich muß mich gegen einen Gegner verteidigen, der mich entmenschlicht, der brutal ist und der mich unterdrückt. Mir ist es egal, ob die Waffen aus der Sowjetunion, aus England oder aus Frankreich kommen. Du nimmst einfach, was du bekommen kannst. Denn Freiheit ist das teuerste und wichtigste Gut. Niemand hat das Recht, dir Freiheit als Geschenk zu geben. Sie gehört dir, und du hast das Recht, sie dir zu nehmen, wenn man sie dir verweigert.

Es gibt kein Land, das mehr von dieser

Urs Jaeggi

Grundrisse

Roman

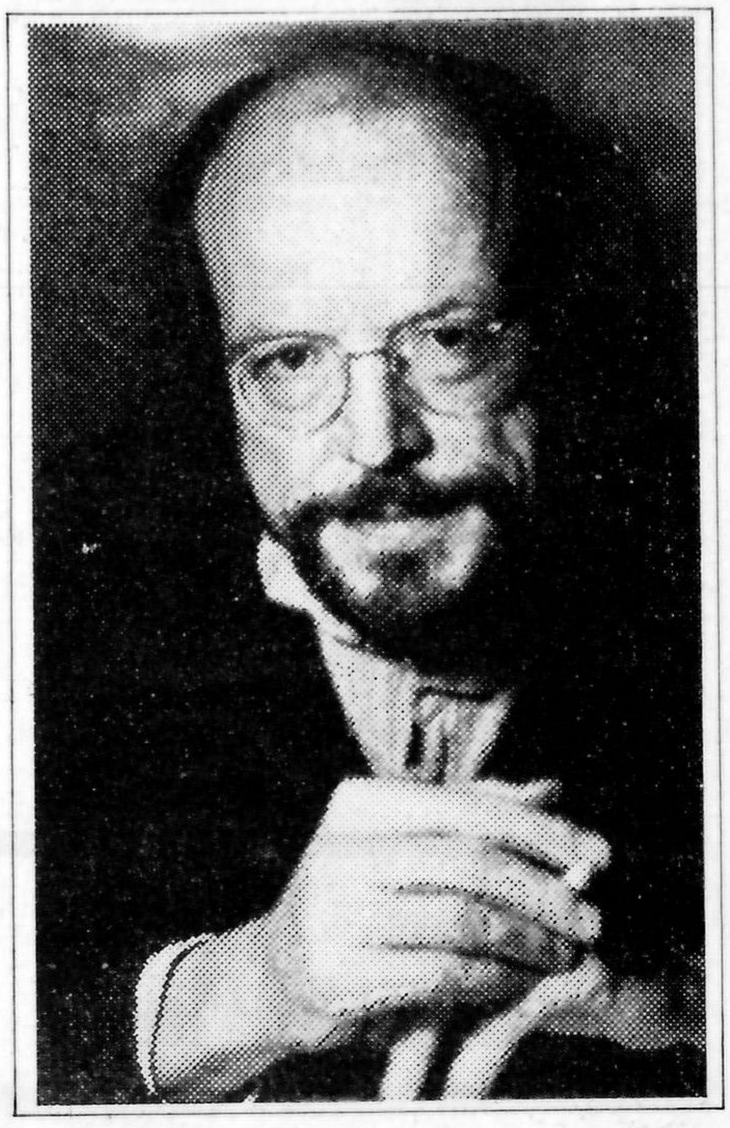
Luchterhand

Leinen. DM 32,–

Ein Roman von der Intimität eines geheimen Tagebuchs, die Chronik der Existenz eines Intellektuellen, der sich aus seinen Rollen freikämpft. Berlin als Stadt der Übergänge und einer neu gefundenen Vitalität ist darin ganz gegenwärtig.

„Vielleicht vermag Literatur nicht viel mehr, als unsere Angst zu verdeutlichen, wobei darin immer auch das Gegenteil enthalten ist: das mögliche und erfahrbare Glück."
Urs Jaeggi

Luchterhand



Jetzt im Buchhandel

Simón Hipólito Castro

Mexiko anders — vom Maurer zum politischen Gefangenen

Schriften für amnesty international 4
128 Seiten, DM 6,80

Als vierter Band der 'Schriften für amnesty international' ist jetzt der Bericht des Mexikaners Simón Hipólito Castro über die Zeit seit seiner Inhaftierung bis zu seiner Freilassung erschienen. Das Buch entstand während der Haftzeit des Autors. Er wurde wegen der Unterstützung einer Guerillagruppe verurteilt, obwohl es genug Hinweise für seine Unschuld gab.
amnesty international hat den Fall jahrelang betreut. Aufgrund der vielen internationalen Proteste wurde Simón Hipólito Castro schließlich vorzeitig entlassen. Er ist bis heute nicht rehabilitiert.

Das Buch gibt einen erschütternden Einblick in das Leben der Gefangenen in Mexiko.

Ausführliche Prospekte über dieses und andere Bücher zum Thema direkt vom Verlag:

AS-Verlag
Ankenbauer + Spöhr GmbH
Pulvermühlstraße 3
7400 Tübingen 1

Auslieferung für den Buchhandel: BRD: Prolit, Postfach 1165, 6304 Lollar — Österreich: Karl Winter, Landesgerichtsstraße 20, 1010 Wien

Anja Meulenbelt
Feminismus und Sozialismus

144 Seiten, brosch., 9,80 DM

Anja Meulenbelt erklärt in ihrem Buch, warum die Befreiung der Frau im Kapitalismus unmöglich ist, und warum Sozialismus die Voraussetzung, aber noch keine Garantie dafür ist.

Konkret Literatur Verlag

Philosophie lebt als die Vereinigten Staaten von Amerika. So steht es in der Verfassung.

Jeder, der jemals Unterdrückung erlebt hat, jeder, der jemals Zentralamerika, Lateinamerika, die Westindischen Inseln, Afrika und viele Teile Asiens besucht hat, kann sehen, was europäische Herrschaft und amerikanische Herrschaft diesen Völkern und Ländern angetan haben. Niemand kann guten Gewissens fortfahren, irgendetwas zu unterstützen, was ein Mann wie Reagan zu diesen Ländern zu sagen hat.

Nehmen Sie einmal Costa-Rica. Es galt als eine der wenigen Demokratien in Zentralamerika, und es war sehr reich durch seinen Kaffee. Dann hat es eine sehr, sehr schlechte Ernte gegeben. Und dann gibt es auch noch Mächte in der Welt, die den Kaffeepreis kontrollieren und ihn herabsetzen. Unversehens befand sich Costa-Rica in einer verheerenden Situation, besonders die Mittelschicht; die Bauern waren sowieso schon immer ausgebeutet. Als dann die Wirtschaft zusammenbrach, regte sich Protest, und der begann sehr aggressiv zu werden. Er suchte neue Antworten auf die Probleme des Landes. Die USA entsanden ihre Vertreterin bei der UNO — ich glaube, ihr Name war Kirkpatrik. Sie ging hin und schaute sich die Situation an und kam zurück in die USA und forderte, sofort massenhafte militärische Hilfe an die Regierung von Costa-Rica zu leisten, um ihr bei ihren Problemen zur Seite zu stehen. Die Führung Costa-Ricas sagte, das ist sinnlos, wir haben nicht einmal die Armee. Wozu brauchen wir Panzer, Gewehre und Munition? Das ist es wirklich nicht, was wir brauchen. Seitdem hat das Volk von Costa-Rica nicht mehr viel von den USA gehört. Die Situation dort ist sehr kompliziert und die Probleme gehen sehr tief. Die Bevölkerung wird ständig propagandistisch beeinflußt und auch belogen.

Lassen sie uns deshalb von denen unter uns reden, die verstehen, die mehr Informationen haben und mehr Möglichkeiten, die Wahrheit zu sagen. Es ist unsere Verantwortung, von der Wahrheit zu sprechen, wann immer wir können. Selbst wenn ich in einem Raum mit 3.000 Menschen sitze und nur ein paar Leute finde, die weggehen mit neuen Ohren, neuen Augen und mit neuen Gedanken in ihrem Hirn, dann betrachte ich diese Nacht vom sozialen und politischen Standpunkt aus als einen Sieg. Jeder, der ins Theater kommt und über Afrika nur in der Tarzan-Perspektive denkt, also nur vom rassistischen Standpunkt aus, hört Miriam Makeba oder Letta Mbulu und muß doch von deren Kunst irgendwie berührt sein. Und mit einer Frage weggehen, einer neuen Vorstellung, einem neuen Gefühl.

Viele sagen, Künstler sollten nicht politisch sein. Ich sage, Künstler sollten nichts anderes sein als das. Sie sollten sehr politisch sein, sie sollten sehr sozial sein.

Wir haben immer auf Wahrheiten zu achten, wir müssen sie finden, jeder muß das. Ich denke, die Kunst ist einer der bedeutendsten Orte, wo Wahrheiten ausgedrückt werden sollten; in unseren Romanen, in unseren Liedern, in unserern Bildern. Wenn irgendjemand zu mir sagt, Künstler sollten keine Politiker sein, so sage ich, meinen Sie etwa alle Künstler, oder meinen Sie nur die fortschrittlichen?

Es ist ein harter Kampf. Man hat zwei Möglichkeiten. Will ich ein Leben führen, in dem meine Seele, mein Geist und mein Herz tot sind und darum nicht das Leben leben, oder benutze ich das Leben im Dienste des Lebens und lebe bewußt und voller Emotionen ein reiches Leben in diesem Sinn? Das genau strebe ich an.

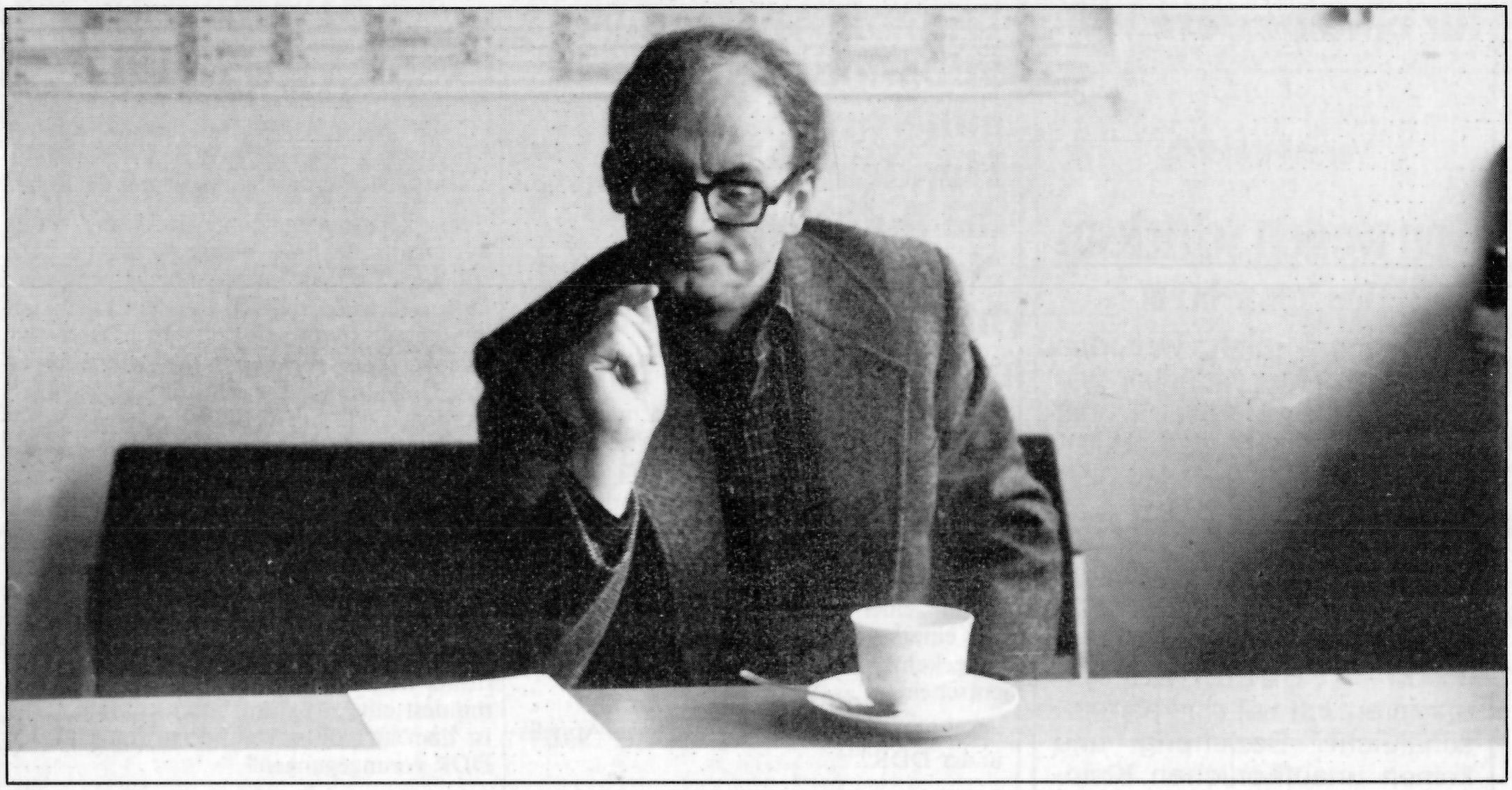
Klar, ich wache morgens auf und habe alle Arten von physischen Problemen. Ich bin müde, manchmal friere ich, manchmal bin ich einfach genervt durch einen Zwischenfall, der plötzlich wahnsinnig wichtig ist. Aber jeder Tag des Lebens ist eine neue und eigentümliche Sache für mich. Ich fühle mich verbunden mit allen Menschen, die in Schwierigkeiten sind, und die einen erfolgreichen Kampf gegen die Unterdrückung führen. Ich fühle mich verbunden mit dem Volk von El Salvador und den Völkern in Lateinamerika, die gegen die amerikanische Herrschaft kämpfen. Ich fühle mich verbunden mit allen Europäern, die nach neuen Antworten für ihr Leben suchen, die neue Wege suchen für neue Lösungen ihrer Probleme, auch in der Sowjetunion. Auch dort hat man Fehler gemacht, und auch dort sollte man versuchen, diese Fehler nicht zu wiederholen.

Und wenn ich die Worte in einem Lied nicht finden kann, von dem ich möchte, daß sie etwas über Reagan sagen, dann sage ich es nur mit den Worten. Einige Leute werden sauer. Sie seien nicht gekommen, um Politik zu hören. Vergebt mir. Aber ich werde immer politisch sein, und wenn ich euch beleidigt haben sollte und ihr euch irregeführt fühlt, dann geht und holt euch das Geld zurück. Ich werde dafür sorgen, daß ihrs zurück bekommt. Das habe ich manchmal gemacht, wenn Leute sich beschwert haben. Ich bin jetzt 54 Jahre alt. Ich finde das Leben aufregender denn je, aber ich bin auch beunruhigter als früher.

Ich bin oft genug im Gefängnis gewesen. Ich habe die McCarthy Zeit erlebt. Ich habe gesehen, wie meine Freunde festgenommen wurden. Ich habe in den USA die Unterdrückung von Gedanken und Idealen erlebt. Ich habe gesehen, wie sie den in meinem Leben bedeutendsten Mann — Paul Robson — fertiggemacht haben. Ich habe aus allem gelernt. Ich habe Dr. King erlebt und mußte ansehen, wie sie ihn ermordeten. Ich kannte Malcom X., und ich habe die weißen jüdischen Jungen gesehen, die als Mitglieder der Bürgerrechtsbewegung ermordet wurden. Ich habe viele Weiße erlebt, die mit uns ins Gefängnis gingen. Man kann in seinem Leben nicht Mitkämpfer wie diese gehabt haben, die mit ihrem Leben bezahlt haben, und sich dann vom Kampf zurückziehen. Ich kann das alles nicht vergessen.

Wie kannst du mit dir selbst klar kommen, wenn du erleben mußtest, wie die anderen um dich herumsterben mußten, ohne daß du gegen Reagan auftrittst. Er ist, neben der Tatsache, daß er ein Kriegstreiber ist, ein Rassist. Er ist ein Rassist. Er schert sich einen Dreck um die Schwarzen und ihre Probleme. Die Armen sind ihm gleichgültig. Und wenn jemand im Publikum sagt, ihm gefalle nicht, was ich politisch sage, dann kann mich das nicht einschüchtern. Ich mache, was ich tun muß. Mein einziges Problem ist, tue ich es so gut, wie ich es nur irgend kann? Das ist mein einziges Problem.

Liane Uecker und Hannelore Heinrichs halfen bei der Übersetzung und Bearbeitung des KONKRET-Gesprächs



Kultur macht Politik in den beiden Deutschland: Der Vorstand des DDR-Schriftstellerverbandes unterschrieb einen Friedensaufruf der BRD-Autoren; West-Schriftsteller sind für Anfang Dezember nach Berlin-Ost eingeladen. Peter Dahl sprach mit dem Präsidenten des Schriftstellerverbandes der DDR, Hermann Kant

Der Teufel ist uns willkommen

KONKRET: Der »Appell der Schriftsteller Europas« hat eine sehr imponierende Liste von Unterschriften. Sie haben mitunterzeichnet und stehen da jetzt gemeinsam mit Golo Mann, der versucht hat, uns Franz Josef Strauß als Bundeskanzler schmackhaft zu machen, und mit Egon Bahr, der ein Verfechter des NATO-Nachrüstungs-Beschlusses ist, unter einem Appell für den Frieden in der Welt. Wie fühlen Sie sich in dieser Gesellschaft?

KANT: Auf die Gesellschaft kommt es nicht so sehr an wie auf die Sache, um die sich diese in der Tat recht buntscheckige Gesellschaft bemühen will. Ich glaube, die Furcht vor der falschen Nachbarschaft ist unter Umständen sehr angebracht, aber es gibt ein paar Dinge, die wichtiger sind, und es gibt eben nichts Wichtigeres als den Frieden. Und wenn man nur ein Promille Beitrag dieser Aktion zur Sicherung des Friedens vermuten könnte, dann würde ich wieder in diese Gesellschaft gehen. Wenn der Teufel hilft, daß wir nicht in die Hölle kommen, ist er willkommen.

KONKRET: Die Erhaltung des Friedens in der Welt ist ein politisches Problem. Und Sie stehen hier zum Schutz des Friedens in einer Reihe mit Ihren politischen Gegnern.

KANT: Das macht ja gerade die vermutbare Wirksamkeit dieser Sache aus. Es ist nichts Überraschendes, wenn vier Linke gemeinsam auftreten und rufen: Wir sind für den Frieden. Das Überraschende ist, daß so unterschiedliche Couleurs in dieser Angelegenheit zusammengehen konnten. Wenn wir den tiefsitzenden politischen Abneigungen, die wir gegeneinander hegen, den Vorrang geben würden, wenn es um die Interessen aller geht, das wäre unpolitisches Verhalten.

KONKRET: Sehen wir uns an, *was* da unterschrieben wurde. Von Schriftstellern sollte man erwarten können, daß sie zur Analyse und zur Einschätzung politischer Situationen fähig sind. Der sehr karge Text des Appells entbehrt der Analyse. Er ruft zu Verhandlungen auf, ohne zu sagen, wer diese Verhandlungen verweigert, er stellt fest, daß ein begrenzter atomarer Krieg unmöglich ist, ohne zu sagen, wer das weiterhin behauptet. Er ist ein unartikulierter Urschrei nach Frieden. Kann das dem Anspruch von Schriftstellern noch gerecht werden?

KANT: Wenn es der einzige Text zur Sache wäre, dann ganz bestimmt nicht. Viele Menschen haben doch heute den Kontext zu solch einem Papier parat. Wir können uns darauf berufen, daß viele Menschen begriffen haben, daß diese Sache sie verflucht angeht. Zu solch einem einsamen Text liegen die Anschlußstücke ja vor. Selbstverständlich würden Golo Mann und ich jeden Satz dieses Textes anders kommentieren, aber weil es uns darauf ankam, Wirkung zu zeitigen, weil Bernt Engelmann die einleuchtende Vorstellung hatte, sich für dieses Papier auf ein Minimum zu beschränken, ist immerhin etwas zustande gekommen, das Wirkungen zeitigt.
Vor der Frage — nicht der Erhaltung des Friedens, wir haben ja eigentlich keinen Frieden, sondern wir brauchen ihn — vor dieser Frage müssen einige Dinge einfach verstummen. Das heißt ja nicht, daß sie aus der Welt sind; Auseinandersetzungen sind leicht zu haben. Dies hier ist viel schwerer, aber es ist auch schwerwiegender.

KONKRET: Üblicherweise ist es ja die Arbeitsweise des Schriftstellers, einen Text so zu formulieren, daß er möglichst viel sagt, und nicht, daß er möglichst wenig sagt.

KANT: Wir haben uns hier eben auf politischem Feld betätigt und mußten politische Verhaltensweisen an den Tag legen. Nein —

Bücher
für eine bessere Welt

Veronika Horch

Von wegen Schicksal
Eine Frau steht auf

Ich weigere mich, weiterhin gebrauchsfähig, verfügbar und pflegeleicht zu sein. Er hat mich wie ein Ding behandelt – und ich hab mich wie ein Ding behandeln lassen. Ich hab mich selber zum Objekt gemacht. Aber ich will nicht länger auf enttäuschte Hoffnungen mit psychosomatischen Beschwerden reagieren. Ich will eine partnerschaftliche Beziehung und keinen unaufhörlichen Kleinkrieg! Ich will mir nicht eingestehen müssen, daß es mir nicht gelungen ist, aus diesem Mann ein menschliches Wesen zu machen – und aus einem Ehe-Knast eine offene Partnerschaft.

150 Seiten DM 15,--

Heinz Körner

JOHANNES

Erzählung

amp-verlag

Ein brutal ehrliches Buch über eine mystische Begegnung, eine Befreiung und die Entdeckung innerer Wahrheit. Ein beinahe therapeutischer Anstoß zum Ausweg aus dem Sumpf! Ein Buch, das seine Leser herausfordert!

103 Seiten DM 12,--

amp-verlag Lucy Körner
Postfach 1106, 7012 Fellbach

amp-verlag

Die außerordentliche Situation verlangt ein außerordentliches Handeln. Aber die politischen Notwendigkeiten bleiben bestehen

die Seminare können wir immer noch nachliefern, und die Ausleger werden sich sowieso auch dieses dünnen Textes annehmen, die Debatte über das, was uns trennt, ist leicht zu haben. Hier ging es darum, auf die Kernfrage unserer Zeit hinzuweisen — im Wortsinn. Wenn ich noch einmal vor der Wahl stünde, einen so beschränkten Text zu haben bei einem Maximum an Beteiligung oder umgekehrt, würde ich mich noch einmal so entscheiden.

KONKRET: Was war die Wirkung des Appells in der DDR?

KANT: Natürlich waren hier manche davon überrascht, in welcher Gesellschaft wir — also das Präsidium des Schriftstellerverbandes — da auftauchten. Und natürlich haben wir auch einige erklärende Sätze liefern müssen. Als ich sagte, es geht um die Hauptsache, hat niemand mehr weitere Fragen gehabt. Daß es um die Hauptsache geht, haben wir hier begriffen. In einer Rede vor dem Präsidium des Schriftstellerverbandes der DDR habe ich versucht, sowohl aberwitzige Hoffnungen als auch furchtbare Bedenken zu zerstreuen. Ich habe es auf die kurze Formel gebracht: Die, die diesen Appell unterschrieben haben, finden nun nicht plötzlich alles gut, was die anderen sonst noch geschrieben haben oder schreiben werden. Bloß, sowenig wir von unserer Eigenart aufgeben dürfen, sowenig dürfen wir aus Furcht vor der falschen Gesellschaft zurückschrecken, wenn es um diese Frage geht. Wenn die 2.500 Schriftsteller, die unterzeichnet haben, zusammen nur 2.500 Leser hätten, die sich einen Gedanken mehr leisten, dann wäre für den Tag schon etwas getan.

KONKRET: Aber Mißverständnisse liegen nahe.

KANT: Ja.

KONKRET: Beispielsweise steht ein guter Teil der Namen unter diesem Appell auch unter dem Brief Havemanns an Breschnew.

KANT: Es hat sich doch niemand seine Gesinnung wandeln lassen, indem er den Appell unterschrieben hat. Wir werden weiter die sein, die wir sind, aber wir werden hoffentlich nicht vergessen, daß wir uns in dieser Sache einig waren und sind.

KONKRET: Ist das Schriftstellertreffen, zu dem Stephan Hermlin in die DDR-Akademie der Wissenschaften eingeladen hat, schon ein Ergebnis dieses Appells?

KANT: Das glaube ich nicht. Ich weiß, daß Hermlin mit solch einem Plan seit langem umgegangen ist.

KONKRET: Im »Spiegel« steht zu lesen, nicht Sie, sondern Hermlin habe zu diesem Treffen eingeladen, weil: »Gegen den linientreuen Präsidenten Kant hegen nicht nur viele DDR-Autoren eine tiefsitzende Abneigung: Kant gilt als mitverantwortlich für den Ausschluß vieler regimekritischer Autoren.« Wie steht der Präsident des DDR-Schriftstellerverbandes zu diesem Treffen?

KANT: Jetzt melden sie auch schon, woran ich *nicht* teilnehme — wie sie meinen. Ich will mich auf den Unfug gar nicht weiter einlassen. Es ist so, daß ich von dem Vorhaben lange weiß. Hermlin ist ein geschätzter Autor, der damit rechnen kann, daß, wenn er eine Einladung ausspricht, ihm viele folgen werden. Er hat es nicht nötig, sich mit irgendeinem Präsidenten von irgendeinem Verband abzustimmen. Wenn er sie benötigt, kann er meine Hilfe bekommen. Ich denke, wenn dieses Treffen zustande kommt, wird man mich da auch treffen.

KONKRET: Nun lädt Hermlin ja nicht persönliche Freunde in seine Wohnstube ein, sondern er initiiert eine Veranstaltung, wie es sie bisher noch nicht gegeben hat — doch zumindest eine offiziöse Veranstaltung. Was ist dem an politischer Entwicklung in der DDR vorangegangen?

KANT: Es scheint mir ein Auftrag des Literaten zu sein, daß er Unerhörtes tut und noch nicht Dagewesenes versucht. Wenn ein solches Gespräch helfen könnte, ein paar der politisch gefährlichen Verkrampfungen zu lockern, dann wollen wir Hermlin alle rühmen für diesen Einfall.

KONKRET: Und wenn es nicht funktioniert, bekommt er Prügel?

KANT: Ich zum Beispiel werde nicht prügeln. Mir ist das Risiko klar, daß man sich eher beharkt als verständigt. Aber alles, was die Situation entschärfen könnte, ist erstmal positiv.

KONKRET: Heinrich Böll wird sich auf einem

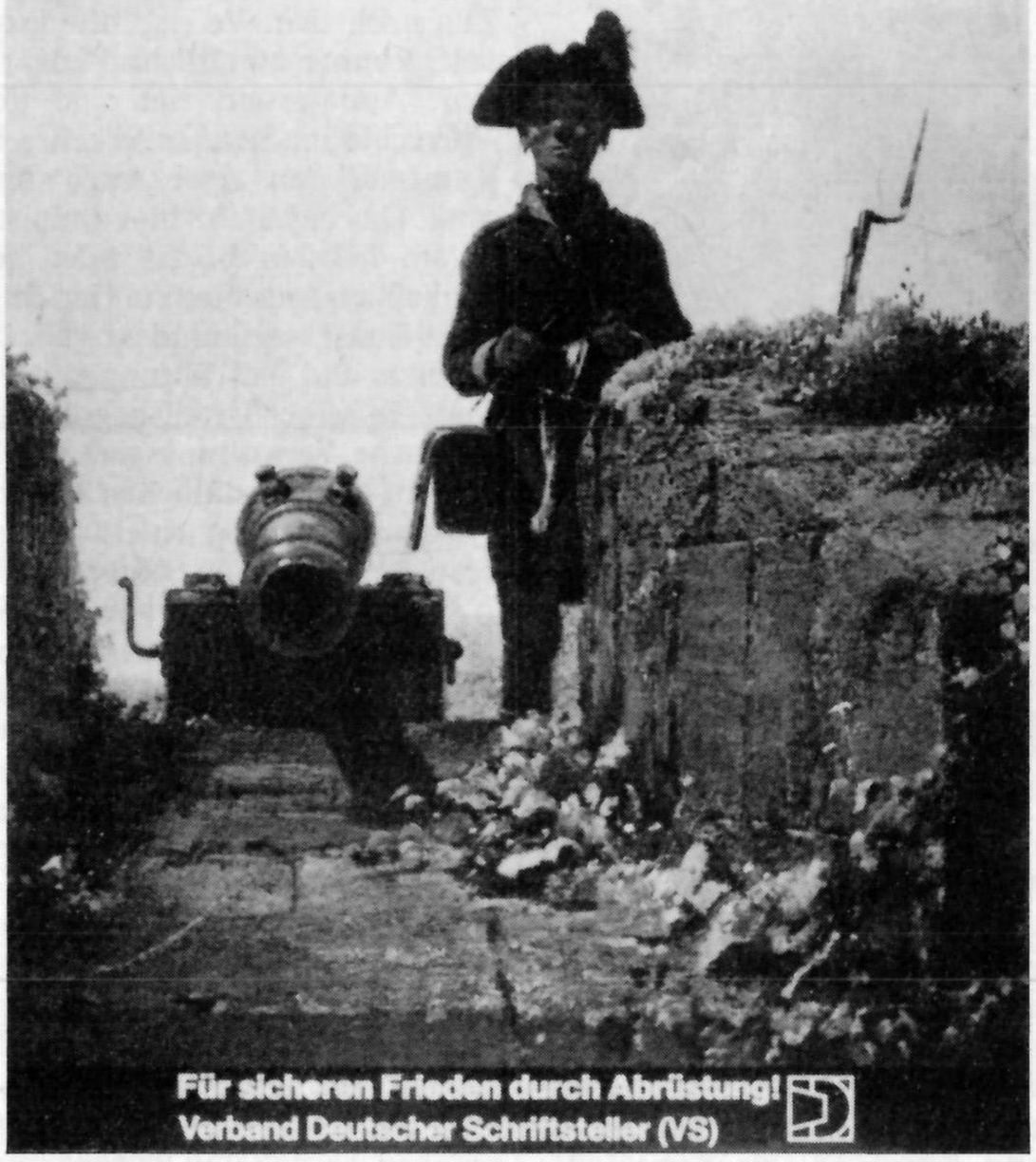
Schriftsteller Hermlin (Ost) und Engelmann (West): Treffen in der DDR

FOTO: ULLSTEIN

FOTO: OHLBAUM

Soldaten aller Länder!

Die Rüstungsgegner wollen euch arbeitslos machen



Für sicheren Frieden durch Abrüstung!
Verband Deutscher Schriftsteller (VS)

solchen Treffen für seine persönlichen Sowjet-Dissidenten einsetzen und Günter Grass wird über die Notwendigkeit eines gemeinsamen deutschen Kulturgutes sprechen. Soll da eine nationale Vereinigung gefeiert werden?

KANT: Das ganz bestimmt nicht. Aber wer da auch welchen Beitrag liefert: Langweilig sind solche Dinge nicht, auch wenn man dem einen oder anderen Versatzstück begegnet, das man schon kennt. Aber das gilt ja umgekehrt auch für uns. Ich beispielsweise könnte ja auch etwas sagen, was die andere Seite von mir schon gehört hat. Bloß sollten wir die kostbare Zeit nicht mit allzuviel Reprisen vertun; das Hinhören scheint mir die wichtigste Tugend zu sein.

KONKRET: Springen hier die Schriftsteller ein, wo die Politiker versagen?

KANT: Wir haben uns immer in die politischen Dinge eingemengt. Unser Verband ist von Einmengern wie Brecht und Becher und Anna Seghers gegründet worden. Aber es ist nicht so, daß wir kurz vor Spielschluß noch auf den Rasen geschickt werden, weil die Politiker nicht weiterkommen.

KONKRET: In einem Moment, wo die Entspannungspolitik nicht mehr vorankommt, wo ausgehandelte Abrüstungsverträge einseitig nicht ratifiziert werden, wo normale Beziehungen zwischen Ländern unterschiedlicher Systeme zurückgenommen werden, da unterschreibt das Präsidium des DDR-Schriftstellerverbandes sozialdemokratische Papiere, und da lädt ein DDR-Schriftsteller zu unverbindlichen Gesprächen.

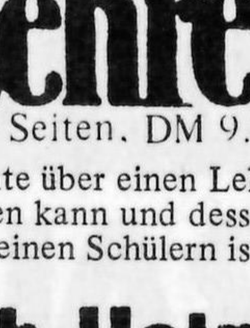
KANT: Fast in jeder anderen Sache verböte sich eine solche Art von Papier und eine solche Art von Gespräch. Aber in dieser Sache geht es zunächst nicht anders. Entweder es bleibt bei der Bewegungslosigkeit, oder wir versuchen es mit diesen minimalen Schritten. Im Gegensatz zu früher müssen ja heute, gezwungen durch die Friedensbewegung, zu der unser Appell gehört, die Politiker auf solche Äußerungen reagieren — etwa der Friedensfreund Weinberger, der die Friedensdemonstranten in Westeuropa für den Ausbruch des Dritten Weltkriegs verantwortlich machen will, oder aber auch Breschnew in seinem »Spiegel«-Interview. Das waren zwei Äußerungen, die mich in meinen klischeehaften Vorstellungen ungemein bestärkt haben.

KONKRET: Kündigt sich mit der Unterzeichnung des Appells der Schriftsteller Europas durch das Präsidium des DDR-Schriftstellerverbandes und mit der Einladung in die Akademie der Wissenschaften eine neue Kulturpolitik der DDR gegenüber der Bundesrepublik an? Bislang waren ja viele Initiativen und Kontakte mit dem Hinweis auf das Fehlen eines Kulturabkommens verweigert worden.

KANT: Daß wir in dieser Sache miteinander arbeiten wollen, sollte von niemandem als Beleg dafür benutzt werden, daß wir nun kein Kulturabkommen mehr brauchten, weil es ja auch so ginge. Die außerordentliche Situation verlangt von uns ein außerordentliches Handeln, aber es wäre Mißbrauch, andere politische Notwendigkeiten unter Hinweis auf dieses Handeln nunmehr zu mißachten.

Weismann Verlag

Kreittmayrstr. 26 8 München 2



Tschingis Aitmatow
Der erste Lehrer

96 Seiten, DM 9.80

Eine Geschichte über einen Lehrer, der selbst kaum schreiben kann und dessen Ausbildung die Liebe zu seinen Schülern ist.

Kirsch. Hetmann
Mit Haut und Haar

300 Seiten, ca. DM 16.80

Der Roman eines Aufbruchs in den fünfziger Jahren, von Narren und Verrückten, die leben wollen, nicht überleben, damals wie heute.

Sylvie Caster
Grüneichen

144 Seiten, ca. DM 14.80

Stationen aus dem Leben eines Mädchens, dessen Suche nach Liebe und Identität an der Unfähigkeit der Erwachsenen scheitert, Trauer und Freude erleben zu können.

S. Klippel
Straßen Rand Bilder

120 Seiten. ca. DM 28.–

Ein Fotobuch

Frauenbuch verlag

Kreittmayrstr. 26 8 München 2

STRAUSS STATT ODER BRECHT

In Kempten (Allgäu) entschied ein Gericht, was Kunst ist und was Vorbereitungen zur Ausübung derselben kosten. Ein Bericht aus dem Untern des Landes. Von Karl Unger

Daß Gerichte richten, sollte man ihnen nicht übelnehmen, denn es ist ihre Aufgabe. Doch bundesdeutsche Gerichte tun mehr: sie sind befallen von der Sucht, dem Bürger mitzuteilen, was sie von Dingen halten, von denen sie nichts verstehen. Darum verdanken wir jetzt dem Amtsgericht Kempten interessante Aufschlüsse darüber, was in unserem Land Kunst ist, als Kunst gilt, Kunst sein darf — und was nicht. Daß das Kemptner Gericht zu dieser wichtigen Frage Stellung nehmen durfte, verdanken wir dem »öffentlichen Interesse«, ohne das der Staatsanwalt nie einschreitet, und Franz Josef Strauß in seiner Rolle als Nebenkläger.

Gegenstand des Verfahrens war indirekt das Brecht-Gedicht »Der anachronistische Zug oder Freiheit und Democracy« und sehr direkt die szenische Aufführung dieses Werkes während der Bundestagswahlen 1980. Das Münchner Komitee »Brecht statt Strauß« wollte damals den bayerischen Ministerpräsidenten nicht allein mit seinem Ruf nach Freiheit durch die Lande ziehen lassen und sandte 150 Darsteller auf Unimogs und Motorrädern sowie in alten Luxuslimousinen als »anachronistischen Zug« auf eine Reise von über 3300 km durch die Bundesrepublik. Von Sonthofen ausgehend erreichte der »Volksfrontwahnwitz auf Rädern«, wie der »Bayern-Kurier« das Unternehmen taufte, rechtzeitig zum Wahltag, dem 5. Oktober, die Bundeshauptstadt.

»Brecht statt Strauß« wurde vor allem eine Reise durch die Justiz, die Bürokratie und durch recht merkwürdige Geisteslandschaften dieser Republik: Der »anachronistische Zug« lernte unterwegs die anachronistischen Züge dieses Landes kennen. Gegen diese Fahrt war eine Reise durch die deutschen Kleinstaaten des 18. Jahrhunderts ein Honigschlecken. Jeder Verwaltungs- und Gerichtsbezirk, jeder Landkreis und jede kreisfreie Stadt mußten die Durchreise genehmigen — insgesamt waren es 120. Das geschah mit sogenannten Auflagebescheiden, die vor allem Geld kosteten (rund 15000 Mark) und vor Verwaltungsgerichten angefochten werden mußten, weil sie mehr verboten als erlaubten.

Zum zentralen Streitpunkt wurde — noch bevor sich der Zug in Bewegung setzen konnte — ob er denn ein Kunstwerk sei. Das bayerische Innenministerium hielt ihn nicht für ein Kunstwerk. Das war kein Wunder, brachte aber einige Verwirrung. Wurde der Zug nach dem Versammlungsrecht behandelt, konnte inhaltliche Zensur geübt werden. Andererseits hat eine Versammlung Vorrechte im Straßenverkehr, wogegen ein Kunstwerk an einer roten Ampel halten muß. Das bayrische Innenministerium wollte am liebsten beides oder beides nicht. Schließlich entschied ein Gericht, der Zug sei doch Kunst — zumindest während der Rezitationen und Aufführungen, weniger unterwegs. In seiner Urteilsbegründung kam das bayrische Verwaltungsgericht München zudem zu der erstaunlichen Feststellung, daß »jemand, der von einem Grundrecht Gebrauch macht, kein Störer sein kann«.

Das sahen die Organe der Staatsgewalt ganz anders und beschlagnahmten lustig darauf los, weil Kunst mit Politik bekanntlicherweise nichts zu tun hat. Dabei hatte es ihnen vor allem der sogenannte Plagenwagen, der so etwas wie das Zentrum des Zuges war, angetan. In dem Wagen befanden sich sechs mechanische Puppen, die die Nazi-Größen Hitler, von Brecht als »Aussatz« apostrophiert, Heydrich als »Unterdrückung«, Goebbels als »Betrug«, den Reichsarbeitsminister Ley als »Dummheit« und Göring als »Raub«, darstellten. Während der Rezitation der jeweiligen Strophe erhoben sie sich und wurden mehr oder weniger mühsam niedergerungen von einem sechsten Darsteller in der Maske des Franz Josef Strauß, der ein Schild trug mit dem Ausspruch des bayerischen Ministerpräsidenten: »Mit Hitler muß einmal Schluß sein.«

Strauß fühlte sich von dieser Darstellung beleidigt, und so machte der »Anachronistische Zug« bei seiner zweiten Reise — diesmal durch die Anachronie der Justiz — Ende Oktober zwangsweise Station im Amtsgericht Kempten.

Wegen Beleidigung standen vor Gericht die Veranstalterin des Zuges, Angela Kammrad, der Träger der Strauß-Maske und der Fahrer des Plagenwagens. Worum es in diesem Verfahren ging, machte nicht nur das massive Polizeiaufgebot deutlich, sondern auch der Gerichtsportier, der den ortsunkundigen Besucher mit der fragenden Feststellung empfing: »Zum Anarchisten-Prozeß woll'ns?«

Souveräner Leiter dieses Prozeß genannten Spectaculums war der Vorsitzende Richter Dieter Off. Obwohl der Verhandlungssaal — wie zu erwarten — zu klein war, konnte das Gericht nicht umziehen, tagte doch im größten Raum die Jugendstrafkammer wegen Pfandsiegelbruchs, einem Delikt, das bekanntlicherweise die Zuschauer in Massen anzieht. Das war aber nur der Beginn dessen, was sich als Kontinuum des Prozesses erweisen sollte: die entschiedene Ablehnung nahezu aller Verteidigeranträge. Als nächstes konnte Richter Off nicht einsehen, warum ein Schöffe, der ein Strauß-Plakat über seinem Schreibtisch hängen hat, besondere Sympathien für den bayerischen Ministerpräsidenten haben und befangen

sein soll. Nicht verstehen konnte er auch die Aufregung von Angela Kammrad, als diese erfuhr, daß während ihrer Teilnahme an der Verhandlung die Polizei ihre Wohnung durchsucht und Plakate, Presseinformationen und Einladungen zum Kemptner-Prozeß bechlagnahmt hatte.

Ansonsten bewies das Gericht vor allem Sachverstand, der sich vornehmlich darin ausdrückte, es abzulehnen, Klaus Peymann vom Bochumer Schauspielhaus, Manfred Wekwerth vom Berliner Brecht-Ensemble und den Politikwissenschaftler Reinhard Kühnl aus Marburg als Gutachter zu hören und damit Zweifel am eigenen Sachverstand aufkommen zu lassen. Auch den umstrittenen Plagenwagen wollten Dieter Off und seine Schöffen nicht sehen, obwohl ihnen die Veranstalter die Möglichkeit dazu boten, einschließlich der Rezitation der dazu gehörigen Strophen durch Hanne Hiob. Zu dieser Vorführung kam es dann ohnehin nicht, denn kaum war der Wagen aufgebaut, erschien wieder einmal ein Ermittlungsrichter und beschlagnahmte. Diesmal mit der originellen Begründung, hier würde gegen das Verbot verstoßen, Nazi-Embleme öffentlich zur Schau zu stellen.

Bezeichnend für das in Kempten herrschende Klima war ein Vorfall am Rande des Geschehens. Ein in Sträflingskleidung erschienener ehemaliger Insasse eines Konzentrationslagers wurde von einem Passanten mit der Äußerung bedacht: »Dich hätten sie auch vergasen müssen.« Angela Kamrad nahm dies zum Anlaß, im Gerichtssaal eine Schweigeminute für die KZ-Opfer, die in der Außenstelle Kempten des Konzentrationslagers Dachau getötet worden sind, zu fordern. Solches sieht die Strafprozeßordnung jedoch nicht vor, belehrte Richter Off Angeklagte und Zuschauer.

Mit einem Tag Verspätung kam das Gericht dann zu seinem Urteil. Es verurteilte, wie die Staatsanwaltschaft gefordert hatte, die Veranstalterin und den Schauspieler zu 1600 und 3600 Mark Strafe wegen Beleidigung.

Der Schuldspruch fiel dem Gericht so leicht, weil es — wer hätte etwas anderes erwarten können — gar nicht die Frage prüfen mußte, ob der »anachronistische Zug« ein Kunstwerk sei. Denn der Schauspieler mit der Strauß-Maske habe bereits zu einem Zeitpunkt in dem Wagen mit den Nazi-Größen gesessen, als »ein Zusammenhang mit der Aufführung noch nicht erkennbar war.« Die Logik dieser Ausführung ist bestechend. Dank dem Richter Off wissen wir nun, daß Kunst eben Kunst und durch Artikel 5 des Grundgesetzes geschützt ist, aber alles, was ihrer Vorbereitung dient, eben Vorbereitung ist und durch nichts geschützt wird.

Zensur ohne Zensur

Ende April dieses Jahres schreckte der Bayern-Kurier seine Leser unter der Überschrift »Hetze durch ein Monopol« mit der Mitteilung, daß »der Westdeutsche Rundfunk in Köln nichts Peinlicheres zu tun hat, als die mit einem Brecht-Gedicht verbrämte Scheußlichkeit — ausgerechnet in der Rubrik 'Kultur und Wissenschaft' — wieder ans Tageslicht zu zerren.« Damit war natürlich nichts anderes gemeint, als der »anachronistische Zug«. Über die Sendung hieß es dann: » Es wurde nicht einmal der Versuch unternommen, den Schein zu wahren: 'Es ist das Verdienst dieses Zuges', so heißt es ungeniert, 'die einzelnen Mosaiksteine zu einem Bild rechtsradikaler Gefahr zusammenzufügen'.«

Den bayrischen Leser mag's geschaudert haben ob so viel Indoktrination beim »Rotfunk«, den Hörer des WDR ob so viel Lüge. Denn die eine Hälfte des Berichts ist erfunden und die andere erlogen. Der WDR hat nie eine Sendung über den »anachronistischen Zug« ausgestrahlt, obwohl eine solche zweimal in seinem 3. Programm (»WDR 3 — eine Welle, die Besonderes bietet«) ausgedruckt war. Auch das »ungenierte« Zitat stammt nicht von den Autoren der Reportage, Peter Dahl und Karl Unger, sondern aus den »Nürnberger Nachrichten«.

Als Koproduktion mit Radio Bremen sollte im Januar 1981, also vier Monate nach dem Ende des Zuges, ein einstündiger Bericht gesendet werden. Was in der Hansestadt möglich war, durfte in Köln nicht geschehen. Der Leiter des Programmbereichs Kultur, Heinz Linnerz, teilte dem verantwortlichen Redakteur, Peter Faecke, mit, daß die Reportage nicht laufen werde, weil sie diffamiere und verunglimpfe. Das vermochte aber Hörfunkdirektor Jenke, der seinem Bereichsleiter ohnehin nicht grün ist, so nicht zu sehen. Nachdem er gerade die »Radiothek« erfolgreich aus dem Programm entfernt hatte, meinte er wieder Liberalität zeigen zu können. Aber ausgewogen erschien ihm der Bericht auch nicht, so daß er eine anschließende Diskussion anordnete, an der vor allem ein CDU-Spitzenfunktionär teilnehmen mußte.

Dieser fand sich auch nach einigen Mühen in der Gestalt des niedersächsischen Kultusministers Remmers. Nachdem die Verhandlungen mit ihm bereits so weit gediehen waren, daß der Minister wußte, wo er in der Kölner Innenstadt seinen Dienstwagen parken lassen kann, ließ er mitteilen, daß er ganz plötzlich und unvorhergesehen Urlaub machen müsse.

Nun setzte wieder ein großes Suchen ein, bis sich schließlich der CDU-Abgeordnete Hans H. Klein fand, der kulturpolitische Sprecher (so etwas gibt es) seiner Partei. Doch der wurde ganz unwillig, nachdem er das Manuskript gelesen hatte. »Ich betrachte es im nachhinein als eine Zumutung von Ihnen, zur Teilnahme an einem Spektakel dieser Art aufgefordert worden zu sein«, schrieb er an den zuständigen Redakteur. So platzte auch der zweite Sendetermin.

Eine Zensur liegt hier natürlich nicht vor. Die CDU hat die Absetzung der Reportage nicht betrieben, sie wollte nur nicht diskutieren. Auch die Hierarchen des WDR haben nichts abgesetzt, sie wollten nur eine ausgewogene Diskussion, aber dafür fand sich eben keiner. OTHMAR WIEN

COMEDIA MUNDI

die Musik- und Theatergruppe der internationalen selbstverwalteten Kooperativen von LONGO MAI.

Fragen eines Deserteurs

Was wirst du tun
Wenn du den Befehl zum Einrücken kriegst
Wirst du erschrecken
Wirst du dich verstecken
Was wirst du tun wenn du auf dem Rücken liegst

Wirst du ihnen in die Netze laufen
Wie wirst du ihnen entwischen
Wo wirst du dir etwas zu essen kaufen
Oder wirst du jagen und fischen

Hast du einen Freund, der dich aufnimmt
Einen Unterschlupf für die Nacht
Hast du dir genügend Freunde gemacht
Dass dir dein Fell nicht davonschwimmt

Wo wirst du schlafen
Auf Schuttabladeplätzen
Sie werden dich mit Polizeihunden hetzen
Die Nachbarn die braven

Was wirst du tun
Wie wirst du dich wehren, mit welchen Waffen
Auf wen sollst du zuerst zielen
Von den Feinden den vielen
Wie wirst du dir dieses Wissen verschaffen

Diese Fragen - die aktuelle Frage
Du stellst sie oder du stellst sie dir nicht
Du wirst als erster die Folgen tragen
Mach nur ein ernstes Gesicht
Sie ist ernst die Lage

Jurka

LP's

Die Brecht Mühsam Bande

1981 das kompromisslose Antikriegsmusiktheater gegen Terrorhysterie und Kriegshetze CM 800 DM 17.-

Man soll sich nicht zu früh schlafen legen...

1979 Lieder über Arbeitslosigkeit und Krise, aber auch vom anderen Leben CM 700 DM 17.-

Antifaschistische Lieder

1976 von Brecht, Wedekind, Mühsam und Tucholsky Doppellp CM 600 DM 21.-

Für Veranstalter, Antifakomitees, Burgerinitiativen : Tournee 82 'Der große Umzug' April, Mai, Juni. Wir haben noch offene Termine.

Bestellungen und Unterlagen bei

COMEDIA MUNDI
St. Hipolyte
F 04300 LIMANS

Eigelstein
Hansaring 80
5000 Koln 1
Tel. 0221/12 10 52

Unsere Schrittmacher

Lagebericht von Peter Märtesheimer

ZEICHNUNG: ROEDER

So hat man den Bundeskanzler schon lange nicht mehr gesehen: die Hände in den Hosentaschen, die Mütze verkehrtrum auf dem Kopf, eine Zigarette im Mundwinkel — tatsächlich, der Bundeskanzler hat wieder angefangen zu rauchen! Da muß etwas Ungewöhnliches geschehen sein, denn wir wissen doch alle, daß gerade der Bundeskanzler an einmal gefaßten Entschlüssen eisern festhält: die Hände nicht in die Hosentaschen zu stopfen, die Mütze nicht verkehrtrum zu tragen, das Rauchen nicht wieder aufzunehmen und schon gar nicht in diesem Raum des Regierungsbunkers, in dem das Rauchen ohnehin nicht erlaubt ist. Was ist es, das den Bundeskanzler Vorschriften übertreten läßt und dazu noch seine eigenen?

Da steht er und starrt zum Fenster hinaus, so konzentriert, daß er selbst die lauten Ausrufe seiner Minister nicht hört, die sich im Hintergrund um die Fernsehmonitore drängen, da steht er und bedenkt offenbar, was geschehen ist, bis er bemerkt, daß es kein Fenster ist, vor dem er seine rastlosen Runden um den Beratungstisch unterbrochen hat, sondern ein Stück der Wand, die den ganzen Raum umschließt, der selbstverständlich überhaupt kein Fenster hat. Der Bundeskanzler nickt, als hätte er auch dies bedacht, seine Erstarrung fällt von ihm ab, er scheint einen Entschluß gefaßt zu haben. Er geht zur Stirnseite des Raumes, wirft im Vorbeigehen seine Mütze an einen dort angebrachten Garderobenhaken, setzt sich in den für ihn an der Stirnseite vorgesehenen Stuhl und kontrolliert erst jetzt den Erfolg seines Wurfes: die Mütze hängt, wo sie hängen sollte, korrekt zeigt ihr Schirm nach unten. Der Bundeskanzler greift befriedigt zur bereitgestellten Coca-Cola und schenkt mit sicherer Hand ein Glas voll und greift zur bereitgestellten Glocke und läutet mit sicherer Hand, wie er immer geläutet hat, wenn er entschlossen war, zu regieren.

Folgsam, fast erleichtert darüber, daß die Glocke des Bundeskanzlers ein so deutliches Zeichen gesetzt hat, lösen sich die Minister von den Fernsehmonitoren und nehmen die für sie vorgesehenen Plätze ein, einige von ihnen schütteln noch den Kopf, als seien sie mit der Verarbeitung dessen, was sie gesehen haben, nicht zu Rande gekommen; die Familienministerin und der Landwirtschaftsminister schneuzen sich gar die Nase, aber wir wissen nicht, ob dies aus den gleichen Gründen geschieht. Jedenfalls ist nichts mehr zu hören von jenem merkwürdigen Gemisch aus »Ah!« oder »Oh!« oder auch »Uh!«, wie es die Minister vorher angesichts der Bilder auf den Monitoren hervorgestoßen hatten, offenbar waren sie von starken Gefühlen bewegt, Furcht oder Mitleid, Anteilnahme, Schreck oder Schock, wir wissen es nicht, jetzt ordnet jeder diszipliniert die Aktenstücke, die vor ihm liegen, und wartet darauf, daß der Bundeskanzler das Wort ergreift.

Der wiederum wartet auf seinen Verteidigungsminister, dem es als einzigem nicht gelungen ist, sich von den Monitoren loszureißen und der Glocke des Bundeskanzlers zu folgen. »Hans«, sagt der Bundeskanzler nachsichtig, »ich weiß es zwar zu würdigen, wenn ein Fachminister sich für seinen eigenen Geschäftsbereich besonders stark interessiert, aber dies ist eine Angelegenheit, die uns alle betrifft.« Aber der Verteidigungsminister winkt entschuldigend ab und bleibt, wo er ist. »Gleich«, sagt er und läßt den Blick nicht von den Monitoren, »gleich ist es sowieso soweit.« Und dann verfällt er aufs neue in eine kaum unterbrochene Folge von Ausrufen, mit denen er auch bisher schon in seiner charakteristischen norddeutschen Sprechweise das Geschehen auf den Bildschirmen kommentiert hat. »Bums!« sagt er oder »Batsch!«, »Au weia!« oder auch einfach nur »Au!«, längere Sätze wie »Das hat wehgetan!« sind die Ausnahme, und schließlich sagt er in immer schnellerer Folge nur noch »Batsch!«, »Batsch!«, »Batsch!« Seine Kollegen werden neugierig, es zieht sie von ihren Stühlen am Beratungstisch zu den Fernsehmonitoren, aber schon ein Räuspern des Kanzlers ruft sie wieder zur Ordnung und zwingt ihre Blicke zur Stirnseite, wo der Kanzler einen Schluck Coca-Cola nimmt, während im Hintergrund der Verteidigungsminister ein erneutes »Batsch!« hervorstößt, diesmal allerdings ein offenbar abschließendes, denn er schaltet die Fernsehmonitore ab und geht schweren Schrittes zum Beratungstisch und nimmt dort den für ihn vorgesehenen Platz ein und nickt seinen Kabinettskollegen zu, die ihm erwartungsvoll entgegengesehen haben, und sagt: »Tja. Was soll ich groß sagen. Es hat einfach Batsch gemacht.«

Die Minister nicken ihrerseits nachdenklich und wenden ihre Blicke dann mit einer

gewissen Beklommenheit dem Bundeskanzler zu, der schweigend in seinen Papieren blättert und raschelt und tief den Rauch einer neuen Zigarette inhaliert und endlich, als die Minister schon beginnen, nervös auf ihren Stühlen zu rutschen, endlich den Kopf hebt und seinen Verteidigungsminister ansieht und sagt: »Hans?«, und der Angesprochene zuckt zusammen, weil die Stimme des Kanzlers wie ein kleiner Peitschenhieb klang, und der Kanzler fährt, kluger Dompteur der er ist, nunmehr gelassen und geschäftsmäßig fort. »Solange ich dieser Regierung vorstehe«, sagt, er »wollen wir bei einer sachlichen und präzisen Beschreibung von Sachverhalten bleiben und jede polemische Verkürzung des Vokabulars der Straße überlassen. Das deutsche Volk hat uns dafür angestellt, mit nüchternem Verstand und klarer Analyse zu seinem Wohl tätig zu sein. Es hat uns nicht beauftragt, dabei auch seine Sprache zu benutzen. Haben wir uns verstanden, Hans?« Der Verteidigungsminister nickt hastig. »Dann bitte ich um Lagebeurteilung«, sagt der Bundeskanzler knapp und lehnt sich zurück, und der Verteidigungsminister ordnet seine Notizen und wiegt den Kopf und verwirft offenbar den Vortrag des Notierten und ordnet seine Haare und entschließt sich, in freier Rede zu seinen Kollegen zu sprechen, deren ungeheure Anspannung mittlerweile nicht mehr zu übersehen ist.

Bums! Batsch! Au weia! das hat wehgetan!

»Liebe Kollegen«, sagt der Verteidigungsminister, und seine Kollegen beugen sich fast gierig seinen Worten entgegen, »liebe Kollegin, liebe Kollegen«, korrigiert er sich mit einem verschmitzten Seitenblick zur Gesundheitsministerin, und auch der Bundeskanzler kann nun seine Spannung kaum noch verbergen, so sehr er sich auch in Zigarettenrauch einhüllt, »alle mir vorliegenden Erkenntnisse lassen den eindeutigen Schluß zu, daß dieses Gebäude den bedauerlichen Ereignissen standgehalten hat.« Der Verteidigungsminister macht eine beschreibende Geste, die den gesamten Beratungsraum umfaßt, und die Minister folgen seiner Handbewegung und nicken zustimmend. »Wir haben keine Erkenntnisse«, schließt der Minister die Lagebeurteilung, »daß irgendetwas anderes den Ereignissen standgehalten hat.« Der Minister lehnt sich zurück, der Bundeskanzler, der sich Notizen gemacht hat, beugt sich vor. »Danke, Hans,« sagt er, »Fragen?«, sagt er in die Runde, die Minister verneinen, »dann«, sagt der Kanzler, »möchte ich nach dieser in der Form vorbildlichen Lagebeurteilung jetzt im eine Lageanalyse bitten.« Und er lehnt sich zurück. Und der Verteidigungsminister beugt sich vor, setzt erneut zu freier Rede an. »Eine erste Analyse der Ereignisse zeigt eindrucksvoll, daß der Ablauf sich mit einer Genauigkeit von weit über 90 Prozent genau so zugetragen hat, wie wir ihn vorausgesehen haben. Soviel zum Ereignisablauf. Was das Ergebnis angeht, stimmt die Wirklichkeit jetzt sogar zu 100 Prozent mit dem überein, was unsere Analysen seinerzeit ergeben hatten, und«, fügt der Minister mit einem Blick in die Runde hinzu, »was auch jedermann hier bekannt war. Zusammenfassend möchte ich sagen, daß unsere theoretischen Bemühungen mit der jetzt vorliegenden konkreten Praxis in außerordentlich hohem Maße übereinstimmen, daß wir uns also einen systematischen Fehler nicht vorzuwerfen haben.«

Der Verteidigungsminister hat seinen Vortrag beendet, seine Kollegen klopfen Beifall, nur der Minister für innerdeutsche Fragen stellt stirnrunzelnd eine Frage nach der Bedeutung des letzten Satzes, und der Verteidigungsminister, sichtlich erleichtert, daß er die Last des formalen Vortrags so bravourös hinter sich gebracht hat, setzt zu einer Erklärung des Gemeinten an: damals, sagt er, als man versucht hätte, sich das alles mal vorzustellen, was dann so passiert, wenn es passiert, sei man zu dem Schluß gekommen, daß dann wahrscheinlich alles im Eimer sei — »und jetzt ist wirklich alles im Eimer«, sagt der Verteidigungsminister und kassiert einen strafenden Blick des Bundeskanzlers, aber immerhin nickt der Minister dankbar, der die Frage gestellt hatte, weil er die Antwort jetzt verstanden hat, und der Bundeskanzler greift zur Glocke, um das aufkommende Getuschel unter den Ministern zu unterbinden, und er greift zur Coca-Cola und nimmt einen Schluck und räuspert sich und bittet um Vorschläge. »Ich bitte um Vorschläge,« ruft er seinen Kabinettskollegen zu, »um Vorschläge, was jetzt zu tun ist. Das deutsche Volk hat ein Recht darauf, daß seine Regierung etwas tut, gerade dann, wenn es nicht mehr besteht. Also?«

Niemand meldet sich zu Wort, niemand will vorsprechen, jeder will vorsichtig abwarten, daß der Kanzler seine eigene Position, die er zweifellos hat, preisgibt. Der Kanzler schmunzelt, zurecht nimmt er das Schweigen seiner Minister als einen Beweis, daß seine Autorität selbst in dieser Situation unangefochten ist. »Wenn ihr alle so verstockt seid«, sagt der Kanzler milde, »werde ich euch wohl wieder einmal nacheinander abfragen müssen. Draußen im Lande Interviews geben, das könnt ihr, aber im Kabinett kriegt keiner das Maul auf, was? Es ist immer dasselbe.«

Der Kanzler droht scherzhaft mit dem Finger und die Minister lachen erleichtert, aber auch ein wenig unsicher, und der Kanzler ändert seine Stimme und wird ernst. »Beginnen wir also. Wir befinden uns zwar in einer kritischen Lage«, sagt der Kanzler, und alle horchen auf, weil sich in dieser sicher sorgfältig gewählten Formulierung, wie auch immer beiläufig vorgebracht, doch unmißverständlich ausdrückt, daß der Kanzler die Lage als eine kritische einschätzt, »aber ich sehe keinen Grund«, fährt der Kanzler

ZEICHNUNG: ROEDER

nach einer Kunstpause fort, »den herkömmlichen Regeln keinen Respekt zu zollen, auch wenn sie draußen im Lande außer Kraft gesetzt sind. Ich möchte deshalb wie immer der Dame in unserer Mitte den Vortritt lassen. Antje?«

Alle Blicke richten sich jetzt erwartungsvoll auf die Ministerin, die für Gesundheit, Jugend und Familie zuständig ist. »Als Frau«, sagt die Ministerin, und ihre Stimme bebt etwas angesichts der Aufmerksamkeit, die das Kabinett ihr entgegenbringt, aber da wird sie auch schon von ersten Bravo-Rufen unterbrochen, »als Frau und als Ministerin«, fährt sie ermutigt fort, und die Bravo-Rufe steigern sich, als sie schließt: »Als Frau und Ministerin habe ich nicht viel zu sagen. Aber«, fügt sie hinzu, als jetzt einmütiger Beifall aufrauscht, »aber ich wünsche uns allen alles, was mein Ministerium zu verwalten hat, gerade in dieser kritischen Lage, wie der Bundeskanzler so eindringlich formuliert hat. Ich wünsche uns Gesundheit, ich wünsche uns Jugendlichkeit und ich wünsche, daß wir alle eine Familie sind!«

So starken Beifall hat die Ministerin wohl noch nie für eine Rede erhalten, und selbst der Bundeskanzler nickt ihr wohlwollend zu und sagt: »Das können wir brauchen, Antje«, und da nutzt auch schon, geschickter Taktiker, der er auch in einer kritischen Lage ist, der Außenminister die offensichtliche Gunst der Stunde mit dem Vorschlag, das Kabinett solle doch insgesamt, ganz im Sinne seiner Vorrednerin, zum nun einmal familiengemäßen Du übergehen, über die Parteigrenzen hinweg, und bei Stimmenthaltung des Wirtschaftsministers wird dieser Vorschlag einstimmig angenommen, und der Kanzler räuspert sich und sagt mit bewegter Stimme: »Ich habe bereits angemerkt, daß die Lage kritisch ist, und wer die Analyse des Verteidigungsministers gehört hat, der weiß, was ich damit gemeint habe. Daran gibt es also nichts zu deuteln. Nichts zu deuteln aber«, sagt der Bundeskanzler mit Nachdruck, »überhaupt nichts zu deuteln gibt es an einem anderen Aspekt der Lage: die Koalition steht! Die Neutronen kommen und gehen — die Koalition bleibt bestehen!«

Ein wahrer Freudentaumel bricht nach diesen hoffnungsmachenden Worten aus, der Wirtschaftsminister bietet an, daß alle Graf Otto zu ihm sagen können, und zwar in der Du-Form, der Landwirtschaftsminister erinnert an die Lebensmittelvorräte, die reichlich und strahlensicher eingelagert sind, der Finanzminister macht darauf aufmerksam, daß mit der neuen Situation immerhin auch der gesamte auf der Bundesrepublik lastende Schuldendienst entfalle und die Bundesrepublik Deutschland damit sozusagen schlagartig einen sanierten Haushalt habe, und während er dies vorbringt, wird auch dem Arbeits- und Sozialminister klar, daß die Arbeitslosen von der Straße sind, die Rentner sind von der Straße, geradezu alle sind von der Straße, die Ansprüche an den Staat stellen könnten — eine aufgeregte Diskussion ist unter den Ministern entbrannt, nur der Verteidigungsminister, der für sein Ressort vernünftigerweise keine rechte Perspektive mehr finden kann, blättert nachdenklich in seinen Notizen und gibt gelegentlich ein nachdenkliches »Batsch!« von sich.

Es bedarf der Glocke des Bundeskanzlers, um die Diskutierenden wieder zur Ruhe zu

Das deutsche Volk hat ein Recht darauf, daß seine Regierung etwas tut, gerade dann, wenn es nicht mehr besteht

bringen. Ihm hatte es vor allem darum gehen müssen, das Kabinett auch in einer kritischen Lage konstruktiv motivieren zu können, und das ist ihm gelungen. »Liebe Kollegin«, sagt er, »liebe Kollegen. Ich danke für alle Anregungen, Vorschläge und Hinweise. Das Kabinett hat bewiesen, daß es auch in einer kritischen, ja ungewöhnlichen Lage bereit ist, sich dem Unvermeidlichen mit kühlem Geist zu stellen. Das hat das Kabinett schon immer so gehalten, und das werden wir auch diesmal unbeirrbar tun: aus dem Unvermeidlichen das Beste zu machen. Als Bundeskanzler bin ich gewillt, diese Kontinuität der Regierung jetzt in einer Regierungserklärung darzutun, und ich werde dabei ausdrücklich anknüpfen an jene Erklärung, mit der diese Regierung ihre Legislaturperiode begonnen hat. Nur...«, der Bundeskanzler macht eine Pause und mustert abwesend die aufmerksamen Gesicher seiner Minister, »nur... also irgendwie, wie soll ich sagen...« Der Bundeskanzler stockt, Unruhe breitet sich unter den Ministern aus, das hat es noch nie gegeben, daß der Bundeskanzler gestockt hat! Aber da fährt er auch schon fort, mit seinem berühmten, gewinnenden Lächeln sagt er: »Da war so ein Spruch. Ein kurzer, aber wirkungsvoller Spruch.« Die Minister starren den Kanzler ratlos an, der Kanzler erläutert. »Er ist mir entfallen, der Spruch. Weiß einer von euch noch, wie er ging? Er hatte nur drei Worte, der Spruch, glaube ich. Ihr erinnert euch sicher«, sagt der Kanzler und sieht seine Minister forschend an.

Die Minister denken heftig nach. »Einmal ist keinmal?« sagt der Verteidigungsminister zaghaft, aber der Kanzler winkt ab. »Das erste Wort hatte drei Buchstaben«, sagt er, »das weiß ich auch noch.« Drei Buchstaben! Da hat das Kabinett doch schon ganz andere Aufgaben gelöst. Schon kommen die ersten Wortmeldungen. »Luv?«, »Lee?«, Ara?« Der Bundeskanzler schüttelt den Kopf, offenbar ist das richtige Wort noch nicht dabei. »Gnu?«, fragt der Postminister, Kreuzworträtselexperte des Kabinetts, aber diesmal liegt er falsch. »Kuh?«, sagt der Landwirtschaftsminister, und so etwas wie der Schatten einer Erinnerung huscht über die Stirn des Bundeskanzlers. »Nicht Gnu, nicht Kuh, aber so ähnlich! Und jetzt weiß ich auch, wie das letzte Wort ging: es endet nämlich mit 'unft'. U-n-f-t!« »Unft« wiederholen die Minister aufgeregt, »Unft«, »Unft«! »Ankunft, Auskunft, Niederkunft?« — Der Bundeskanzler verneint. »Hirschbrunft!«, ruft der Landwirtschaftsminister, froh über seinen vorangegangenen Erfolg, »Hirschbrunft«, wiederholt der Bundeskanzler, »das ist es nicht, Josef, aber so ähnlich!«

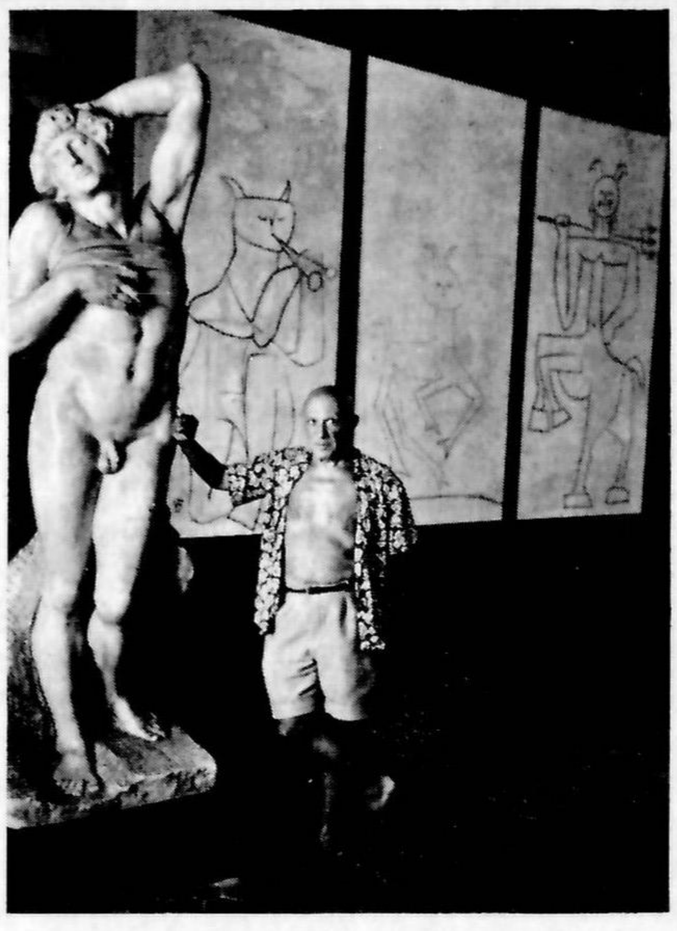
»Kuh«, rätseln die Minister, »Hirschbrunft«, und wieder meldet sich der Landwirtschaftsminister, und der Kanzler erteilt ihm das Wort, und nun wird der schwerfällige Mann doch etwas ängstlich und kaum hörbar bringt er hervor: »Kuh zur Mutzunft« — war es das, Helmut?« Wie elektrisiert springt der Bundeskanzler auf, greift sich an die Stirn. »Ja«, ruft er in den Saal, »Mut zur Kuhzunft! Das war es, was ich dem deutschen Volk sagen wollte!« Eine unbeschreibliche Begeisterung bricht aus, die Minister schütteln ihrem glücklichen Kollegen die Hand, umarmen einander, der Bildungsminister ruft dem Forschungsminister lachend zu: »Und wir hätten fast Gnuzunft gesagt«, aber da wird der Blick des Bundeskanzlers erneut skeptisch, Nachdenken verdüstert seinen Blick, und auch die Minister verstummen, auch sie haben gespürt, daß ein kleiner Fehler die ganze Regierungserklärung verderben würde. Eine grüblerische Stille legt sich über den Raum, aber schon wieder geht ein Strahlen über das Gesicht des Bundeskanzlers, er greift zum Tischmikrophon, die Minister erstarren. »Ich habs«, sagt der Bundeskanzler sehr ruhig, »ich weiß, was ich dem deutschen Volk schuldig bin.« Und er räuspert sich, und er schaltet das Mikrophon ein, und der Außenminister erhebt sich lautlos und holt die Mütze des Kanzlers vom Garderobenhaken und setzt sie dem Kanzler auf, und der Kanzler spricht: »Als erster Angestellter dieses Staates, als Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, rufe ich allen Bürgerinnen und Bürgern draußen im Lande zu: Sagt Muh zur Zukunft! Ich danke Ihnen für ihr Vertrauen.«

Atemlose Stille herrscht im Regierungsbunker. Der Kanzler nimmt einen Schluck Coca-Cola und nickt seinen Ministern zu. »Na? Das wird die Leute aufrichten, nicht wahr?« Keiner antwortet. Die Minister schauen betreten unter sich. Der Kanzler wird unsicher. »Ist was?«, fragt er. »War das Mikrophon nicht eingeschaltet?« Keiner wagt eine Antwort. Der Bundeskanzler sieht ratlos in die Runde. Da springt der Verteidigungsminister in die Bresche. »Das Mikrophon war eingeschaltet«, sagt er tapfer. »Aber die Leute sind ausgeschaltet.« Die Minister mustern den Kanzler mit verstohlenem Mitleid. Was wird er jetzt tun? Ist jetzt sein Kampf zu Ende?

Schlaff sitzt der Kanzler da, mutlos, so hat ihn noch keiner gesehen. Aber dann straffen sich seine Schultern, etwas von ihrem alten, energischen Glanz kehrt in seine Augen zurück. »Ja«, sagt er bedrückt. »So ist es. Jetzt ist diese Regierung ganz auf sich gestellt.« Die Stimme des Kanzlers hebt sich unmerklich, fast ist sie so, wie sie in besseren Zeiten einmal war: »Aber diese Koalition läßt sich nicht kleinkriegen. Wir haben oft genug ganz von vorn anfangen müssen, und wir werden es auch diesmal wieder tun. Auch Adam und Eva haben einmal ganz von vorn angefangen, und wir wissen, was sie zustandegebracht haben.«

Der Blick des Bundeskanzlers heftet sich fest und eindringlich auf die Frau am unteren Ende des Beratungstisches, und die Blicke der anderen Minister folgen mit dem gleichen Ernst dem Blick des Bundeskanzlers. Sie sind ihrer Verantwortung bewußt. »Also, meine Herren«, sagt der Bundeskanzler. »Packen wirs an! Antje?« □

Ohne Berührungsangst verarbeitete Picasso Michelangelos »Sklaven« mit Einflüssen afrikanischer Kunst zum ersten Bild der Moderne: Desmoiselles d'Avignon (1907). Ein Akt ästhetischer Solidarität



WIDERSTAND EINES KLASSIKERS

Zu seinem hundertsten Geburtstag soll er endgültig begraben werden, als Mythos, Monarchist oder Monomane: Pablo Picasso. Doch sein Werk verweigert sich. Von Robert Plieth

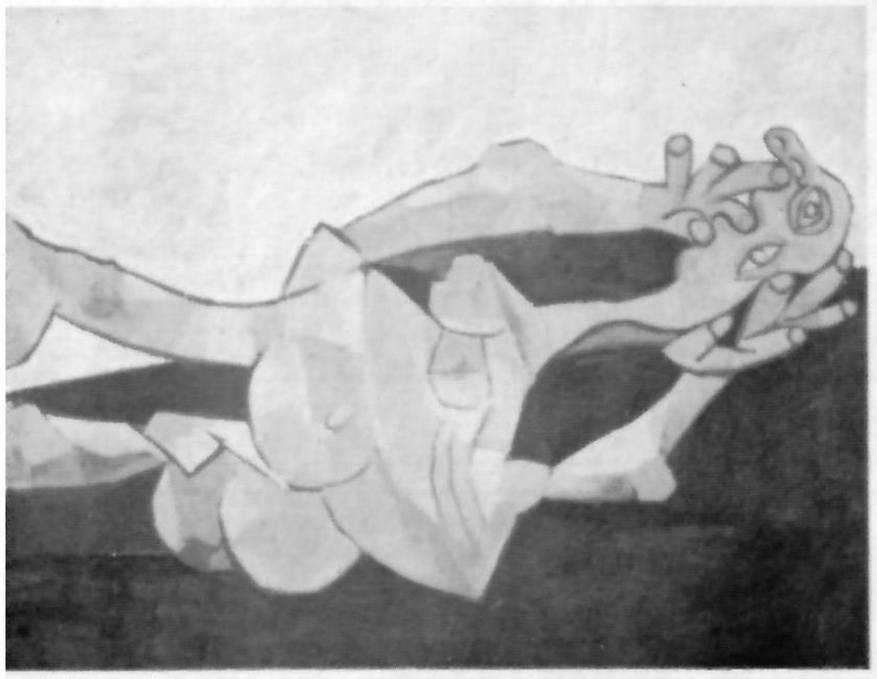


Bild ungestillten Hungers nach diesseitiger Erfüllung: Liegender Akt (1968); Bilder der Vernichtung: Ausgestreckter Frauenakt in der Landschaft (1938), Das Beinhaus (1944-45)

Ein »Kontinent« (»FAZ«), »den die Frauen liebten« (»Stern«), dessen »dämonisches Genie« (»Stern«) eine »Währung, sicherer als die Bank von Frankreich« (»Spiegel«, 1956) hinterließ, »lohnt beliebig oft die Erstbesteigung« (»Spiegel«, 1981), aus Anlaß seines hundertsten Geburtstags: Pablo Picasso.

Es werden Geschichten erzählt, die alle etwas wahr sind, an denen die Erzähler verdienen, mindestens ein Honorar, und mit denen sie sich verdient zu machen glauben um ein Werk, das der Popularisierung nicht bedarf, weil es populär ist.

Picassos Geschichte ist farbig; wer sie heute schillernd macht, müht sich, sie unsichtbar zu machen und folgt damit, ohne es zu wissen, einem Prinzip, das auf Picasso zurückgeht. »Cocteau behauptet«, notiert Brecht in seinem »Arbeitsjournal«, »die Anregung zur Camouflage der Tanks sei von Picasso ausgegangen, der sie vor dem Weltkrieg einem französischen Kriegsminister für die Unsichtbarmachung von Soldaten vorgeschlagen habe. Ein guter Gedanke«, sagt Brecht, »man macht etwas unsichtbar, indem man es also nicht etwa unscheinbar, sondern auffällig aber fremdartig macht.«

Was nicht mehr aus den Augen, dem Gedächtnis zu tilgen ist, wird in die Unkenntlichkeit gefeiert, ins Monströse. Wer bisher etwas vom Kubismus wußte, der weiß jetzt mehr: Er war weiblich, hieß Eva Gouel und starb an Tuberkulose. »Der Kubismus war ihr Leben, der Husten ihr Tod« (»Stern«).

Wieder ist etwas Wahres dran: Fünf Frauen, »fünf Huren« machen zwar nicht — wie im »Stern« — die »Revolution«, aber mit ihrem Bild, den *Desmoiselles d'Avignon* (1907) beginnt Picasso seinen Bildersturm. Ein Ikonoklast, der Bilder zerstört, indem er Bilder malt. Bilder, die der Bürger aus seinem Kopf verdrängt hat, um sie durch Kunst zu ersetzen. Viel ist berichtet worden über die Anregungen, die Picasso aus der afrikanischen Kunst empfangen hat, und die ihn instand setzten, bisherige Bildformen zu zerbrechen. Was der Bürger um die Jahrhundertwende den Daheimgebliebenen von seinen imperialen Beutezügen als Trophäen vorführte, nämlich den Primitiven und seine Kunst, begreift Picasso als vitale Potenz. Nach der wirtschaftlichen Kolonialisierung sollten Glasperlen und Marienbildchen die Beraubten ihrer Kultur entfremden, während die Gegenständ ihrer kulturellen Identität in den Kolonialmuseen vorgeführt wurden, später in den Völkerkundemuseen und als Surrogate in den Kaufhäusern.

Picasso dreht den Missionsgedanken um: Nicht Spott oder wollüstiges Erschaudern des Zivilisierten leiten ihn; es ist ein Akt ästhetischer Solidarität, der die Hure nicht schönt, sie aber dem Voyeur entreißt, der die afrikanische Kunst nicht vermarktet, sondern als Widerstandskraft begreift. So verstanden beginnt und erweist sich der Kubismus nicht als formale Übung, ist, jeder Erfindung gleich, ein Modell *für* Wirklichkeit. Nicht Picasso richtet das Chaos an, er findet es vor, und mit dem Kubismus seine Entsprechung im Bild.

Gerade das nebelt der Kenner ein. Werner Spies in der »FAZ«: »Offensichtlich hat sich Picasso immer erneut der Geschichte und der Zeit, in der er lebte, entzogen. Ein Blick, auf abertausende seiner Werke zu werfen, ist der Beweis... Nirgends berührt sich ein Datum der Welt Picassos mit einem Datum der Weltgeschichte. Nur *Guernica* macht davon eine Ausnahme.« Wo der Ideologe erwacht, schielen die Augen des Kenntnisreichen. Pi-

Abbildungen mit freundlicher Genehmigung des Prestel Verlags.

casso selbst schien den Kunsthistorikern mehr zuzutrauen: »Ich habe den Krieg nicht gemalt, weil ich nicht zu jenen Malern gehöre, die wie Photographen herumgehen, um etwas aufzunehmen. Aber ich zweifle nicht, daß der Krieg in den Bildern enthalten ist, die ich gemalt habe. Später werden die Historiker vielleicht... nachweisen, daß sich mein Stil unter dem Einfluß des Krieges gewandelt hat.«

Augen zu lesen, Augen zu sehen. Es gibt Gegenbilder, das *Bildnis von Dora Maar* vom 9. Oktober 1942, ein Bild von Behauptung und Gefährdung; Bilder des Entsetzens wie den *Ausgestreckten Frauenakt in der Landschaft* von 1938, eine geschundene Figur, die mehr unter als auf verbrannter Erde liegt; Bilder der Aggression wie *Katze und Vogel* vom April 1939, gemalt nach dem Überfall Hitlers auf Prag und dem Sieg Francos über die spanische Republik, ein Bild direkter und unverhüllter Grausamkeit.

Und es gibt das *Beinhaus*, 1944 bis 45 gemalt. Dora Maar erinnert sich, daß das Bild auf einem zeitgenössischen spanischen Film beruht, der die Vernichtung einer Familie in ihrer Küche zeigt. Picasso greift auf die Form und die im Grau ausgelöschte Farbigkeit von *Guernica* zurück, verzichtet jedoch angesichts des nackten Grauens auf alle mythologischen Bezüge. Den Leiberhaufen, zusammengefallen zu einer Ruinenlandschaft, darüber Gegenstände des alltäglichen Lebens, verändert er 1945, nachdem er die ersten Bilddokumente aus deutschen Konzentrationslagern gesehen hat. Dennoch bleibt das Bild Fragment, und zwar bewußt: die Grenze des Abbildbaren ist bezeichnet.

Der Bourgois ist beleidigt. So klar er den eigenen Zustand sieht, so nötig hat er es, den, den er als Genie entrückt, in sein Fiasko hineinzuziehen. Aus Picassos Exil wird eine »Taktik«, die »etwas von einer Berührungsangst vor der Realität hat« (Spies). Berührungsangst wovor? Sich nicht gemein zu machen mit Faschisten jeglicher Schattierung, nicht mit Franco, nicht wie sein Malerkollege Vlaminck mit den deutschen Besatzern von Paris? Was man mit dem lebenden Künstler nicht anstellen konnte, das unternehmen mit dem Toten zu seinem hundertsten Geburtstag diejenigen, die Monarchie auf Republik buchstabieren, und für die Demokratie das four-letter-word NATO ist.

Picassos *Guernica*, das, seinem testamentarischen Willen zufolge, erst nach Rückkehr Spaniens zur Republik im Prado ausgestellt werden sollte, dient jetzt — ein tautologischer Gewaltakt — als »Beweis für die Freiheit Spaniens« (»Spiegel«). Der Kultusminister Cavero sieht es noch großzügiger »als Symbol für die Kontinuität Spaniens und seiner Monarchie«, während dem Regierungschef Sotelo der Name nicht gefällt: »Es wäre besser und ausdrucksstärker, wenn das Bild 'Die Schrecken des Krieges' hieße.«

So lebt *Guernica* weniger in seinem Glaskasten im Prado-Museum als auf den Hauswänden spanischer Dörfer, auf die es das Volk kopiert, und nicht nur das. Diese Maler nutzen die Symbole des Bildes und schreiben es fort, darin Picasso folgend, indem sie es respektlos um heutige Forderungen und Anklagen ergänzen. Soviel die eine Seite ihm hinzusetzt, es gebraucht und nicht mißbraucht, soviel schreibt die andere Seite ihm ab.

Je mehr man Picasso und sein Werk fleddert, desto klarer tritt das Gerüst hervor. Widerstanden hat Picasso bis in sein Spätwerk, das, solange die Magazine voll waren, als greisenhaft und fahrig bezeichnet wurde, damit seine inflationäre Produktion von Bildern nicht zum Konkurs der Kunstkapitalanleger führe. Widerstanden hat er einer Revision seines KP-Beitritts, der jetzt zur allgemeinen Geste der Gefühlsduselei degeneriert wird. Als Zeugin wird in der ARD Ex-Gattin Françoise Gilot gerufen. Der 1962 den Leninpreis annahm, verweigerte 1967 Malraux gegenüber die Mitgliedschaft in der französischen Ehrenlegion. Er verweigerte dem kunstsinnigen Publikum ein harmonisches Spätwerk, die Weisheit des Alters, wandte sich als Greis noch stärker und zorniger dem Leben zu. Zu einer abschließenden Betrachtungsweise hat er sich nicht verstanden. Unruhig, kratzig überlebt in seinen Bildern von Frauen, Männern und Kindern der ungestillte Hunger nach diesseitiger Erfüllung. Seine Geilheit findet nicht Sublimierung bei Johannisliebchen, sie ist offen und direkt. Die Farbe schwitzt.

Picasso war kein Kopfficker.

Guernica 1981: Während vor dem Glaskasten im Prado gefeiert wird, kämpft das Volk mit seinen Bildern an spanischen Hauswänden

Literatur und Politik

Tintenfisch
Zehn Jahrbücher zur deutschen Literatur von 1967 bis 1976

Hrsg. Michael Krüger, Klaus Wagenbach. Mit Vorworten zu jedem Jahr und Erläuterungen aus heutiger Sicht, einem Namensregister und mit den Frontispizgraphiken.
2 Bde., 1248 S., zusammen DM 19.80

Lesebuch
Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1959

Herausgegeben von Klaus Wagenbach

122 Erzählungen und Gedichte aus den ersten 15 Nachkriegsjahren, von der »Kahlschlagliteratur« über die »konkrete Poesie« zum engagierten Realismus vom Ende der 50er Jahre.
224 Seiten, DM 11.–

Lesebuch
Deutsche Literatur der sechziger Jahre

Herausgegeben von Klaus Wagenbach

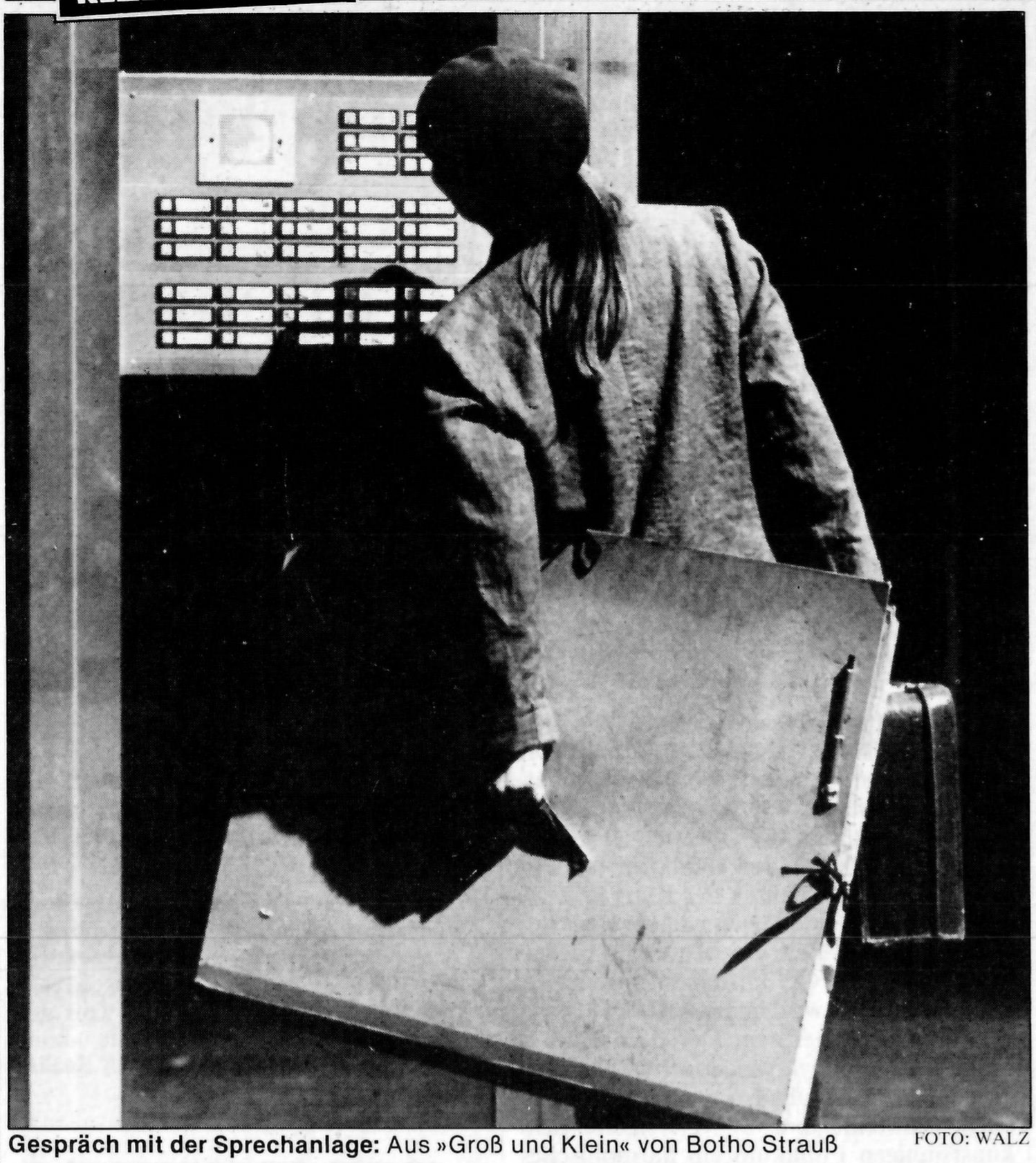
Jetzt 200 000 Exemplare: Ein Überblick über die deutsche Literatur der sechziger Jahre, ihre inhaltlichen Absichten und ihre ästhetischen Experimente.
224 Seiten, DM 11.–

Vaterland, Muttersprache
Deutsche Schriftsteller und ihr Staat von 1945 bis heute

Ein Nachlesebuch: Offene Briefe, Reden, Aufsätze, Gedichte, Manifeste, Polemiken. Zusammengestellt von Klaus Wagenbach, Winfried Stephan und Michael Krüger. – Mit Randbemerkungen und einer Zeittafel. Vorwort von Peter Rühmkorf

Quartheft 100. 352 Seiten, DM 16.80

Wagenbach
Bamberger Straße 6, 1000 Berlin 30



Gespräch mit der Sprechanlage: Aus »Groß und Klein« von Botho Strauß FOTO: WALZ

Girlanden, Nippes, Tiefsinn und schlechtes Deutsch

Von Frauke Samsa

Die Dramen von Botho Strauß gehen über alle großen bundesdeutschen Bühnen. In seinem neuen Prosabuch »Paare Passanten« erweist er sich als Voyeur, voller Ressentiments und Häme gegenüber jedem, außer ihm selbst

WIEVIELE schöne genaue Beobachtungen in diesem Buch! Wieviele gute Argumente für eine Literatur, die sich selbst treu bleibt. Statt von Randgruppe zu Randgruppe zu hetzen , so als ob es keine Klassen mehr gäbe und wir nicht alle längst dabei sind, über den Rand zu gehen. Nur, von jener andern Literatur redet Strauß nur; er selbst bleibt sie uns in diesem Buch schuldig. Statt dessen: Kulturkulinarische Weihen, Sprachgirlanden, Nippes, Tiefsinn aus dem Salon, schlechtes Deutsch und Ressentiment und Häme gegen jeden außer ihm selbst, Botho Strauß.

Strauß im Anblick des Meeres:»Es ist das Element , das garnicht zuhören kann... Es ist das Ganze einer Weise ohne Widerspruch. Die Erde liegt in einer hohlen Geste, gleich der Wölbung einer Frage, dem Wasser zugewandt. Das Fragezeichen hat den Umriß eines Ohrs. Das Ohr empfängt nur, wie der Schoß. Alle Formen sind geschlechtlich; spitz und rund, bis sie sich geistig ganz verflüchtigen: so dringt die Antwort männlich in den Frageschoß.«

Strauß über eine Frau, die aus dem Fenster springen will:»Eine Königin in der höchsten Not versammelte sie nach und nach zu ihren Füßen ein kleines Volk, die Untertanen ihrer Leidensherrschaft.«

Über den herrschenden »Sozialkritizismus« rümpft Strauß mit Recht die Nase; über Begriffe wie »Beziehungen«, »subjektive Betroffenheit«, Selbstverwirklichung«, die wie inflationäres Geld in Umlauf sind. Aber ihm selbst gerinnt das Leben wieder und wieder zu auratischen Leerformeln: »Schlußbegehren«, »Auswegsfülle«, »Emotionsverknappung«, »lebensfähiger Gesprächsbeitrag«. Da ist die Rede von der »Aufbäumung des Gewesenen«, dem »Mageren der schieren Entblößung« und der Großmutter, die »in vollem Zug Vergangenheit ausschenkt«. Muß man sich das bieten lassen von einem, von dem fast nur noch in Ehrfurcht geschrieben wird-dort, wo Literatur überhaupt noch für voll genommen wird, in den großen bürgerlichen Feuilletons? Andererseits: Darf man eine Begabung wie Strauß büßen lassen für das Idol, zu dem sie ihn aufgeblasen haben, um anschließend mit Devotionalien daran zu profitieren?

Ich glaube, was die Prosa von »Paare Passanten« so berauschend macht, das ist, über weite Strecken, ihre schlechte Unmenschlichkeit; sie trifft ins Herz des Bourgeois in jedem von uns. Ich selbst fühlte mich beim Lesen phasenweise wie nach den zwölf Austern, die mir ein Verleger einmal spendierte. Und nicht von ungefähr, scheint mir, sieht sich der Kritiker Joachim Kaiser, diese menschgewordene Mozartkugel, hier zuhause.

Es gibt eine gute Unmenschlichkeit. Genet, Selby, Beckett, Brinkmann, Celine lassen am (und an den) Menschen kein gutes Haar; aber sie schonen sich selbst dabei nicht. Strauß schont sich überall, außer am Schreibtisch; und wo er einmal mitleidet, da riskiert er nichts. Er bleibt bloß Voyeur.Er führt sie uns vor, die Paare und Passanten, detailgenau. Aber dann rächt er sich an ihnen für die selbstgewählte voyeuristische Ausschließung, indem er sie niedermacht:

Da ist die Frau, die ihm nach vierjähriger Trennung die Schmerzen und die Mißachtung vorhält, die sie von ihm erfahren hat. Was? Ekelhaft! Hat sie überhaupt keinen Stil? - Da ist das Mädchen, das, von der Gymnastik kommend, grußlos an ihm vorbei die Treppe hochhetzt. » Dieser eilige Aufstieg eines ebenso biestigen wie duldsamen,eines so geschäftigen wie gleichgültigen, so unberührbaren wie verbrauchsintensiven Narzißmus.« Da ist der »bejahrte

Botho Strauß: Kälte und Zorn und Mitleid

FOTO: WALZ

Witzbold« in Berlins »Resi«, den Strauß aus seiner Häme-Ecke heraus zu Tode beschreibt. Und da ist die von fern beobachtete Geliebte, die, von einem Auto angefahren, beim Hinfallen eine schlechte Figur macht. Und nun Strauß (genauer: die dritte Person, in die er, nun doch ein wenig unsicher geworden, aus diesem Anlaß schlüpft) »Ich will Ihnen gestehen, daß... für einen Augenblick... ich auf meiner Straßenseite aufhörte, sie zu begehren.«

Was fehlt diesen und den anderen Menschen, die Strauß beschreibt, daß er ihnen selten mehr zu spüren geben kann als die eigene narzißtische Kälte? Wer und was hat sie so her- und zugerichtet, daß sie so elend, unwissend oder lächerlich sind? Und was hülfe ihnen daraus heraus? Strauß fragt nicht danach. Stattdessen registriert er an ihnen nur das Fehlen dessen, wovon er in Fülle zu haben glaubt: Stil, Geschmack, Bildung, Tiefe - kurz jenes Wissen um Tod und Thymian, das in den Heiratsannoncen der »Zeit« ein zart angedeutetes Vermögen erst profund macht. Und da sollte sich der Bourgeois in uns allen nicht mit ihm gemeinmachen können?

Es gibt Kapitel in diesem Buch, die anders sind, Prosastücke, bei denen sich in den kalten armseligen Scharfblick Mitleid mischt. Strauß schildert eine Gerichtsverhandlung gegen Drogensüchtige . Und gleich kommt seine Sprache von ihren Stelzen herunter, verzichtet er auf die Überstilisierungen, die doch nur ein Indiz sind für den Mangel an Welt, der Strauß - auf Grund welcher Verletzungen auch immer - sich nicht mehr anders aussetzen kann und mag denn als Voyeur.

Es gibt, weiter, Momentaufnahmen von Menschen und Orten, unvergeßliche darunter, die die Schwebe halten zwischen Anschauung und Urteil, statt im Ressentiment zu ertrinken. Aber sie sind selten, als daß sie den Gesamteindruck eines Buches beeinflussen könnten, das fatal an jene Gesellschaftsalmanache der Kaiserzeit erinnert, in denen liberale Flaneure von Adel ihre mehr oder minder scharfsinnigen Ansichten und Beobachtungen verbreiteten. Im Bücherschrank meiner Eltern stand eins; es hieß » Brevier für Weltleute«.

Woher auf einmal diese Kälte? fragt in Brechts Gedicht das sterbende Pferd, während die Hungernden sich schon mit ihren Messern Stücke aus seinem Leib herausschneiden. Die Frage ist auch an Strauß gerichtet, wenn er denn schon Hitchcocks dümmliche »Vögel« gegen Brecht ausspielt. Denn Strauß ist kein Hungernder, und das macht seine Vivisektionen, so gekonnt sie sind, so überflüssig. Es ist eine Kälte ohne Zorn und ohne Mitleidenschaft.

Und noch etwas sollte sich Strauß sagen lassen, wenn er, mit Recht, den Linken , den Politisierten links vom Parlament überhaupt, die »Unsitte« vorwirft, ein Kunstwerk ausschließlich auf seinen kritischen Gebrauchswert hin durchzumustern. Es sind Ästheten, Geschmäckler seines Schlages, die die Ästhetik immer wieder in jenen bürgerlich-elitären Verruf bringen, der es so schwer macht, die Leute ein bißchen abzubringen von ihrer »Lebenshilfe-« und »Tränen-lügen-nicht-« Literatur, vom »Aufstehn«- Schwachsinn der bots und Danzers gar nicht zu reden.

Botho Strauß: Paare Passanten, Carl Hanser Verlag, 204 Seiten, 25 Mark

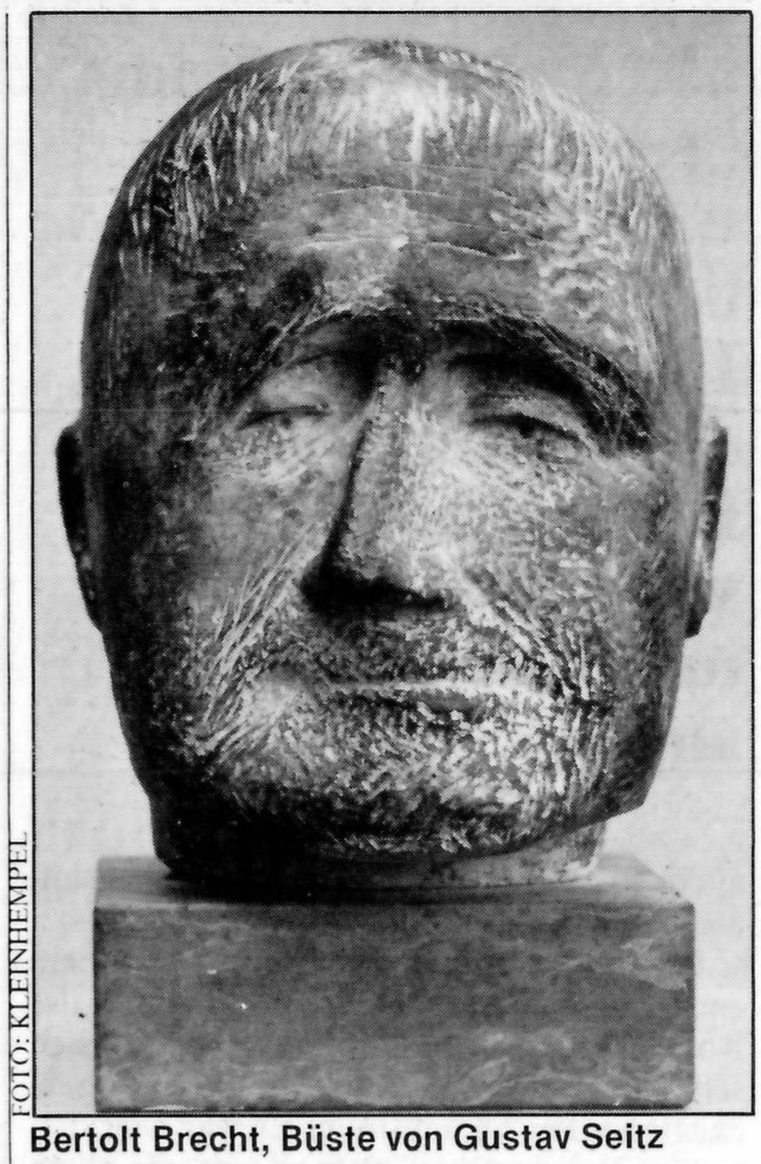


FOTO: KLEINHEMPEL

Bertolt Brecht, Büste von Gustav Seitz

Briefe voller List und Hoffnung

Von Walter Boehlich

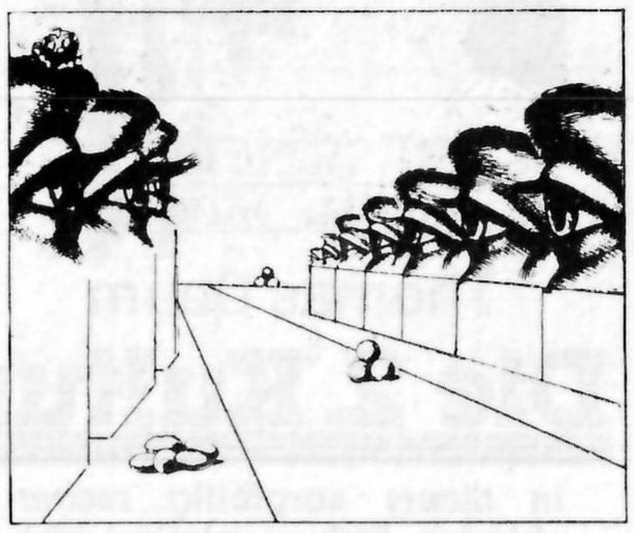
Von den zweieinhalbtausend Briefen Brechts, die erhalten sind, wurden 887 veröffentlicht. Sie enthalten wenig Sensationelles, erschweren aber die Vereinnahmung: Brecht bleibt ein (listiger) Sozialist

VON der Kritik sind, soweit überhaupt, Brechts Briefe eher mürrisch und gelangweilt aufgenommen worden, als hätten die Rezensenten sich beim Lesen einer Pflichtübung hingeben müssen, von der sie lieber Abstand genommen hätten. Liegt das am Briefschreiber Brecht oder an seinen Kritikern oder an beiden, mehr oder weniger?

Die, die Brecht lesen wollten und wollen, haben immer lange warten müssen, auf die »Flüchtlingsgespräche« zum Beispiel oder auf die Tagebücher und die Arbeitsjournale und vor allem auf die Briefe. Das lag daran, daß Brecht sich den für ihn zwar richtigen, aber doch ziemlich ängstlichen Staat ausgesucht hatte, den einzigen, der ihm, endlich, ein Theater zur Verfügung gestellt hat, und den einen deutschen, der die Junker depossediert und das Kapital entmachtet hatte, der aber nichts so wenig schätzt wie Kritik an sich selbst oder seinem großen Bruder, vor

Kursbuch

Die erfaßte Gesellschaft



Kursbuch 66:

Rainer Goetz, Adressengeschäfte / **Eckart Hohmann,** Leben auf Karten / **Sebastian Cobler,** DAZUSY, PSI und MOPPS. Computer auf den Spuren von Risikopersonen / **Dieter Marcello,** Das Personalinformationssystem bei Daimler-Benz / **J. Simon/G. Simon-Ern/ J. Traeger,** Wer sich umdreht oder lacht... Rasterfahndung: ein Beitrag zur inneren Sicherheit / **Grant Johnson,** Der Weg zum elektronischen Wehrdorf / **Karl Markus Michel,** Über den Dataismus / **Wolfgang Coy,** Geheime Schriften – Geheime Dienste / **Albrecht Fölsing,** Kryptologie / **Volker Ronge,** Datendurst und Datenschutz / **Otto Ullrich,** Wieviel Daten braucht die Utopie? / **Wilhelm Steinmüller,** Die zweite technische Revolution hat eben begonnen.

spannend.wichtig.spannend

Der große Bruch Revolte 81

Kursbuch 65:

Benny Härlin, Von Haus zu Haus – Berliner Bewegungsstudien. **Uwe Wesel,** Der friedliche und der unfriedliche Bruch des Friedens. **Gerrit Bussink / Tineke Jansen**, Bericht aus Kraakstadt. **Alfred Messerli / Marco Morgenthaler,** „Als Spitzel bist du autonomer". Zürich 81. **Paul Parin,** Brief aus Grönland. **Matthias Horx,** Alte Utopie und neue Wut. Frankfurter Szenen. **Rainer B. Jogschies,** Zwei Täter. **Wolfgang Spindler,** Bist du dabei in Brokdorf? **John Hannah,** Vielleicht liegt's nur an Langeweile. **Mona Winter,** Künstliche Anwesenheiten. **Carl Ludwig Reichert,** Aber der Sound war gut. **Jörg Bopp,** Trauer-Power. Zur Jugendrevolte 1981. **Rainer Stephan,** Jugend überhaupt... **Tilman Spengler,** Der Bauch als Avantgarde – über den aufrechten Niedergang der Theorie.

An den Rotbuch Verlag, Potsdamer Straße 98, 1000 Berlin 30.
Ich abonniere das Kursbuch ab Nr.:

Bitte schickt mir folgende Kursbücher einzeln:

☐ Bitte schickt mir regelmäßig euren kostenlosen Verlagsalmanach »Das kleine Rotbuch« zu.

Thomas Daum

Die 2. Kultur

In dieser sorgfältig recherchierten Dokumentation werden Entstehung und Entwicklung der deutschen Alternativpresse als Bestandteil einer »zweiten Kultur« aufgezeigt. Heute, wo der Begriff »alternativ« gerade im Verlagsbereich eine Inflation erlebt, ist das Buch ein notwendiger Beitrag zum Verständnis dieser subkulturellen Szene.

NewLit
Verlagsgesellschaft mbH
Dagobertstr.20 65 Mainz
Telefon:06131 93180

188 Seiten
DIN A4 Format
24,- DM

Arbeitslos – was tun

Klaus Dammann
Evelyn Butter

Praktischer Ratgeber

Nachrichten Verlags Gesellschaft

Mit Kommentar des Arbeitsförderungsgesetzes
312 Seiten, Preis 14,- DM
ISBN 3-88367-024-3

Nachrichten-Verlags-GmbH
Glauburgstraße 66
6000 Frankfurt am Main 1

»Je mehr Atombombenversuche, desto weniger Wahrscheinlichkeit, daß die Literatur fortexistiert, da sie ja auf das Fortexistieren von Schriftstellern und Lesern angewiesen ist«

allem Kritik zur Unzeit. Und es war fast immer Unzeit.

Die Vorstellungen, die Brecht von einem endlich verwirklichten Sozialismus und der Rolle der Künste in ihm hatte, deckten sich selten mit der Wirklichkeit des nunmehr real existierenden Sozialismus. Er war Marxist, er war Pragmatiker, aber er war vor allem Bertolt Brecht und wollte für seine Kunst und seine Meinungen eine ziemlich unbegrenzte Freiheit. Er verstellte seine Meinungen nicht, höchstens verbarg er sie listig hinter Gleichnissen.Auch so verborgen allerdings konnten sie, wo sie als Kritik an anderem erschienen, gleichzeitig als Kritik an dem einen erscheinen, als Kritik an der DDR und ihren offiziellen Repräsentanten. Es mußten da oft viele, sehr viele Jahre vergehen, bis die Zeit reif war für seine Ketzereien, und für viele ist die Zeit in der DDR immer noch nicht reif. Immer ist dort entschieden worden, was von Brecht erscheinen konnte, nicht in Frankfurt. So auch bei den Briefen.

Rund zweieinhalbtausend Briefe Brechts sind bis jetzt bekannt, nicht eben viele auch für dieses leider kurze Leben. Ohne die Erfahrungen des deutschen Faschismus wären es mehr; da ist manches verloren gegangen und vernichtet worden, von dem wir nie Kenntnis bekommen werden. Aus dem wenigen Erhaltenen ist etwa ein Drittel ausgewählt und mit bisweilen ausführlichen, oft ungenügenden Kommentaren publiziert worden.

Natürlich vermutet auch der gutwillige Leser, daß da einiges unterdrückt worden ist, aus politischen Gründen. Anderes ist aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes unterdrückt worden, noch wieder anderes wohl aus weitergegebener Eifersucht, was heißt, daß die früheren Lieben Brechts besser vertreten sind als die späten. Was immer man über diese Briefe sagen mag, daß sie im Prinzip lakonisch und oft geschäftlich seien, an Liebesbriefen mangelt es keineswegs. Wer da nicht genau Bescheid weiß, könnte verwirrt werden, so heftig und unbekümmert liefert sich Brecht immer neuen Freundinnen, immer neuen Müttern neuer Kinder aus - in seinen Grenzen, versteht sich. Wenn er ihnen schreibt, sind sie eben nicht da, das heißt: er vermißt sie, und er braucht sie. Er hat manche von ihnen gebraucht bis zum Mißbrauch, aber er hat selten verschwiegen, was er ihnen, auch für seine Werke, verdankte, und wo er ihnen etwas verdankte, hat er sie auch teilhaben lassen am späteren ökonomischen Gewinn.

Wenn Brechts Briefe in deren Lesern das Gefühl aufkommen lassen, sie enthielten eigentlich kaum Neues, so liegt das allerdings nicht an diesen Briefen, sondern daran, daß Klaus Völker sie alle und viele andere mehr für seine Brecht-Biographie genutzt hat. Klug genutzt, wie sich jetzt bei ihrem Studium erweist. Über die fehlenden zu klagen, ist ein müßiges Geschäft. Eher schon könnte man darüber klagen, daß unter den veröffentlichten 887 Briefen zu viele sich finden, die man in der Tat entbehren könnte, weil sie weder als Briefe noch in ihrem Inhalt sonderlich interessant scheinen.

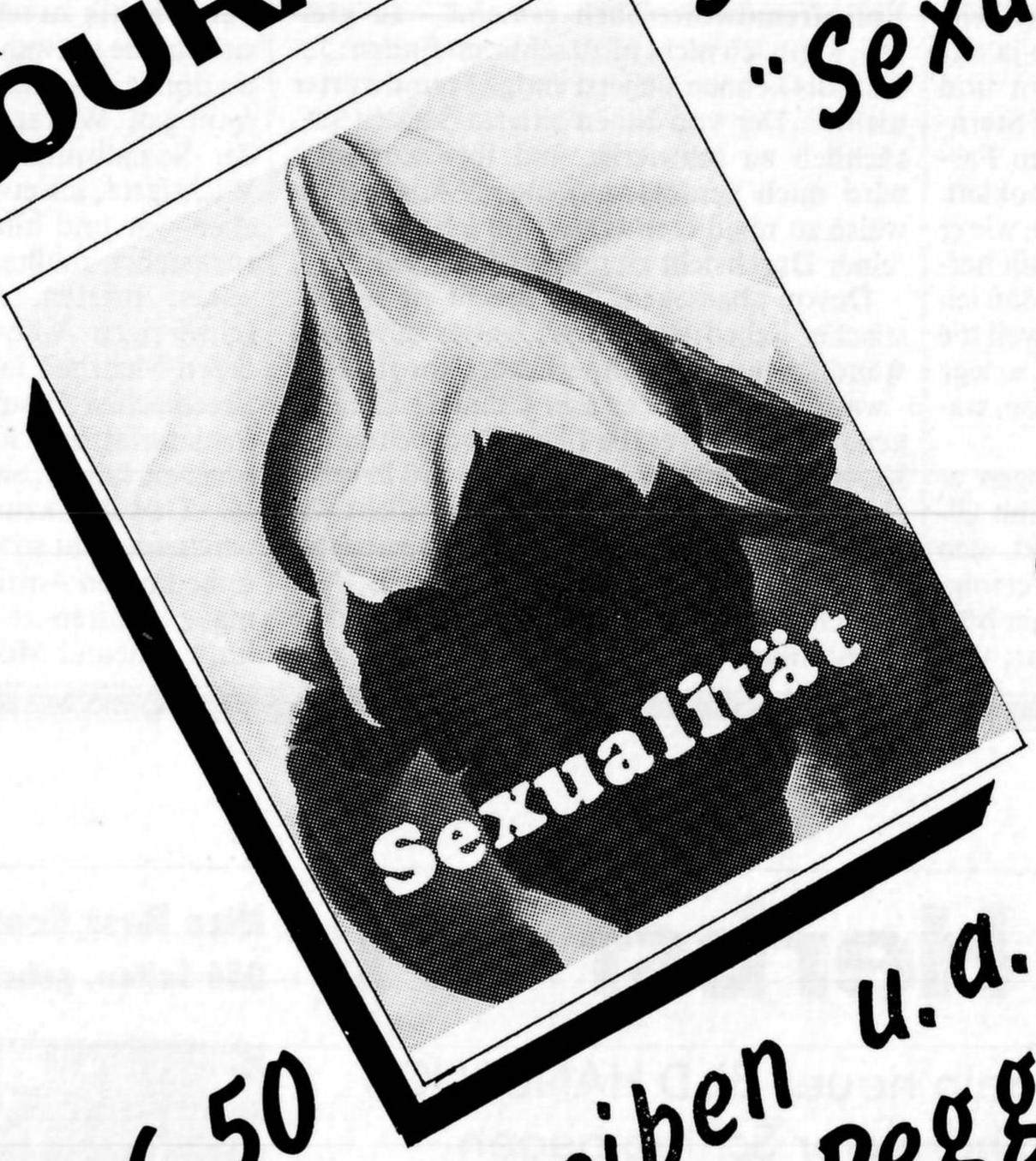
Das freilich gälte für die meisten Briefsammlungen, nicht nur für Brechts Briefe. Und es gilt für Brechts Briefe auch deswegen, weil wir eben für die frühen Jahre die Tagebücher und für die Jahre ab 1938 das Arbeitsjournal besitzen, aus denen sich oft Gleiches, oft auch Abweichendes entnehmen läßt. Zu Brechts Listen gehörte die Vorsicht, die dazu führte, daß er es vermied, Briefpartnern Dinge mitzuteilen, die diese gegen ihn hätten verwenden können. So kommt es , daß er in seinem nur für ihn selbst bestimmmten Arbeitsjournal kritischer, zweifelnder, eindeutiger auf die Lage der DDR eingeht als in den für andere bestimmten Briefen, in denen er diese eher rosiger schildert. Er tat das, weil er hoffen wollte, und er tat das, weil er sich vorstellte, je mehr Leute seiner Denkart und seiner Unabhängigkeit er zum Leben in der DDR bewegen könnte, desto leichter würde ihrer aller Lage werden, und desto notwendiger müßte sich die Art Kultur in der DDR entwickeln, die ihm als die angemessene für einen Arbeiter- und Bauernstaat erschien.

Man soll auf der anderen Seite nicht sagen, daß Brecht immer vorsichtig gewesen sei. Er hat gewiß mit vielen Mitteln um seine Anerkennung und um seine Chancen gekämpft, in der Weimarer Republik so gut wie in der DDR, aber wozu er Ja sagte und wozu Nein, das hat er sich nicht vorschreiben lassen. Er war noch jung und wenig bekannt, als er Herbert Ihering, dem er doch dies und das verdankte, ganz unverblümt den eigenen, abweichenden Standpunkt klarmachte. Und als er älter und berühmt, durch seinen Ruhm aber nur unvollkommen geschützt war, hat er den Institutionen und Repräsentanten der DDR ebenso sarkastisch die eigene, abweichende Meinung klargemacht. »Die Fischer der Ostsee«, schreibt er nach dem 17. Juni an Otto Grotewohl, »versäumen die Heringsschwärme, weil sie nach Terminen ausfahren müssen, - die den Heringen natürlich nicht bekannt sind«. ▶

»Ich bin nicht nur gegen Angriffskriege, weil die Regierung der DDR gegen Angriffskriege ist. Weil sie das ist, bin ich für sie«

COURAGE Sonderheft

SONDERHEFT 5 „Sexualität"



ab 26. Oktober im Handel!

Preis DM 6,50

Es schreiben u.a.:
Dorothea Brockmann, Peggy Parnass,
Elisabeth Lenk, Karin Reschke,
Sarah Schumann und
Karin Petersen.

Er liebte den Dialog und hätte auch den Dialog mit den Mächtigen der kalten »Administrierung« vorgezogen. In einem seiner letzten Briefe läßt er Johannes R. Becher, von dem er sich mit den Jahren immer mehr entfernte, wissen, daß die Zeit des Kollektivismus zunächst eine Zeit der Monologe geworden sei, er sich aber die Fortsetzung von Gesprächen wünsche. Leidenschaftlich hat er sich im Gespräch mitgeteilt und entfaltet und im Gespräch gelernt. Bei solcher Lage der Dinge konnten Briefe nur Notbehelf sein. Dort, wo sie das unmögliche Gespräch wenigstens fingieren, können sie sich allerdings mit der Lakonik seiner klassischen Texte messen. »Je mehr Atombombenversuche«, schreibt er an den Physiker Heisenberg, «desto weniger Wahrscheinlichkeit, daß die Literatur fortexistiert, da sie ja auf das Fortexistieren von Schriftstellern und Lesern angewiesen ist«. Oder an Dolf Sternberg, der sich über die verschiedenen Fassungen des »Verhörs des Lukullus« mokiert hatte - und wohl gar nicht mehr wußte, wie er selbst sich einmal unter Hitler angepaßt hatte -: »Bitte glauben Sie mir übrigens, daß ich gegen Angriffskriege nicht nur bin, weil die Regierung der DDR gegen Angriffskriege ist. Daß sie das ist, ist einer der Gründe, warum ich für sie bin«.

Über dieses »Verhör«, dessentwegen er Schwierigkeiten bekam, hat er auch mit Ulbricht korrespondiert und geschickt sich und auch Dessaus Musik verteidigt, erfolglos, am Ende. Er besaß etwas, das eher bürgerlicher als proletarischer Trotz war, und

»Die Fischer versäumen die Heringsschwärme, weil sie nach Terminen ausfahren müssen, die den Heringen nicht bekannt sind«

als ein Genosse sich einmal über seine Vorliebe für Fremdwörter beschwerte, gab er ihm ein bißchen Recht, um dann fortzufahren: »Daß ich Sie zwang, zum Duden und zum Liebknecht - damit ist Wilhelm Liebknechts Volksfremdwörterbuch gemeint - zu greifen, kann ich nicht allzu schlimm finden. Jedenfalls kennen sie jetzt einige Fremdwörter mehr... Der von Ihnen zitierte Satz ist tatsächlich zu schwierig, und Ihre Zuschrift wird mich veranlassen, meine Ausdrucksweise zu revidieren (Oder soll ich schreiben 'einer Durchsicht zu unterziehen'?).«

Davon abgesehen, daß Brecht ein marxistischer Schriftsteller war, war er selbstverständlich auch ein bürgerlicher Schriftsteller - was anders hätte er sein können? Er sieht genau, wie schwer die Lage der arbeitenden Klasse in Ostberlin ist, aber den 100 Privilegien, die er selbst genießt, mag er nicht widerstehen. Er nimmt sie wahr und verspottet sie und sich ein wenig. Peter Suhrkamp, dem er nicht nur den ersten Brief in das zerstörte Deutschland überhaupt, sondern auch den kürzesten und berühmtesten (»natürlich möchte ich unter allen Umständen in dem Verlag sein, den Sie leiten«) geschrieben hat,Peter Suhrkamp also schildert er 1954 seine neue Wohnung:»Es ist wirklich ratsam, in Häusern mit Möbeln zu wohnen, die mindestens 120 Jahre alt sind, also in früherer kapitalistischer Umgebung, bis man eine spätere sozialistische haben wird«.

Im Gegensatz zu seinen Kritikern war Brecht imstande, sowohl historisch als auch dialektisch zu denken und zu verstehen, daß es ohne geschichtliche Widersprüche nicht abgehen konnte, daß seine bourgeoise Herkunft und Lebensweise kein Argument gegen den von ihm geforderten Sozialismus war. Daher seine Versuche, nicht die Tradition selbst über Bord zu werfen, sondern sie durch Kritik zu retten, und daher seine Einsicht in die notwendigen bourgeoisen Deformationen dessen, was als proletarische Literatur galt. Was er die »dritte Sache« nannte, der Sozialismus, war und blieb ihm das Wichtigste, als etwas, das erst noch zu machen war und hinter dem alles andere zurückstehen mußte. Das macht ihn, auch in seinen Briefen, nach wie vor zu einem schwierigen Autor in der Bundesrepublik, deren Mehrheit immer nur Anstoß an dem Brechtschen Glaubenssatz nimmt, daß das Proletariat die Gewalt seiner Gegner nicht brechen könne, wenn es selber nicht bereit sei, Gewalt anzuwenden, ihm seine Friedenssehnsucht so wenig abnimmt wie seinen unbedingten Antifaschismus, und nicht einmal zu trösten ist mit der Gedichtzeile: Stalin, verdienter Mörder des Volkes.

NEU im Herbst '81

WALLRAFF ist da. Sein neues BILD HANDBUCH ist sein letzter und härtester Schlag gegen Springers Lügenblatt. WALLRAFF enthüllt und mobilisiert Widerstand: Wenn BILD lügt, kämpft dagegen! Das BILD HANDBUCH in allen Buchhandlungen

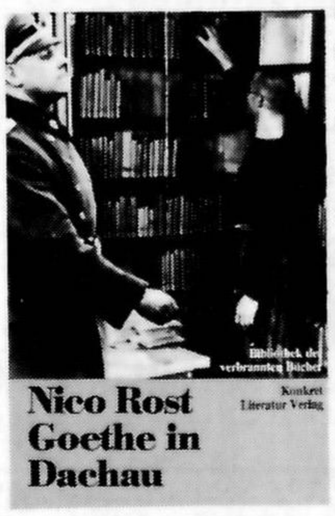
Wallraff Das BILD-Handbuch

Konkret Literatur Verlag

Ein Tag ohne Bild
ist für mich kein Tag

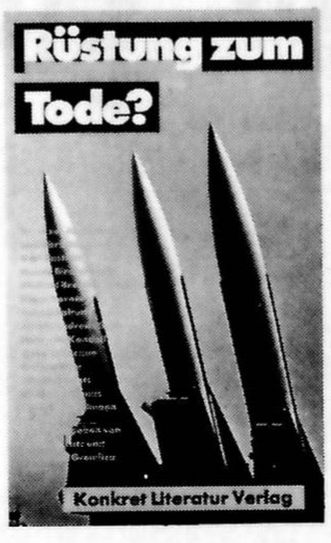
Günter Wallraff
Das BILD Handbuch
240 Seiten mit vielen Dokumenten, 15 Mark

Nico Rost, Goethe in Dachau
256 Seiten, gebunden, 28 Mark



Nico Rost beschreibt in seinem authentischen Tagebuchbericht Leben und Sterben in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager, die Solidarität der Gefangenen vieler Nationen und deren kulturellen Aktivitäten, ohne die ein Überleben nicht möglich gewesen wäre.

Rüstung zum Tode?
Texte zur Aufrüstung und Abrüstung



von Gert Bastian, Hanne Berickenbach, Michael Brzoska, Klaus Dorner, Johan Galtung, Anton-Andreas Guha, Henry W. Kendall, Gene La Rocque, Erwin Müller, Jürgen Reents, Dieter Senghass und Christian Wellmann
Herausgegeben von Dieter S. Lutz und Dorothee Gremliza
160 Seiten, 12 Mark

Konkret Literatur Verlag

Übersetzung des Lebens in die Sprache

Von Karl Nemsi

Ein Buch über Leben und Werk des Peter Altenberg macht neugierig auf einen Schriftsteller, der unserer Zeit sehr fern scheint

»Das Gesindel nimmt ihn nicht ernst, weil er heiter ist, und um ernstgenommen zu werden, muß er mit dem Gesindel wetteifern.« Karl Kraus, der außer sich und ihm kaum einen gelten ließ, setzte auf die Nachwelt. Aber die Zeit war nicht günstig für Peter Altenberg. Es gab und gibt einige Auswahlbände dieser »Übersetzung des Menschen in die Sprache« (Kraus), aber die Literaturwissenschaft ist mit ihm schnell fertig (»krankhafte Geltungssucht und Eigenliebe«, »z.T. manieriert«), und seine Lesergemeinden sind kleine Zirkel. Wo der Markt Bücher nur noch als Reißer, Seller, Enthüllungen und große Würfe an den Mann bringen kann, hat der Autor des erlebten Augenblicks nichts zu melden mit seinen Skizzen ohne Fabel und Pointe. Und wo jeder genau weiß, wo's langgeht (zum Eigenheim, zur Revolution, ins Ich) ist fehl am Platz, was Altenbergs Texte, seine Sprache und sein Leben ausmacht: Irritation. Mit der lebensnotwendigen Fähigkeit, im Buch bis zur nächsten Sensation, zur nächsten »Stelle« zu blättern, kommt man dieser anachronistischen Figur schon gar nicht bei. *Meine Sachen haben das Malheur, daß sie immer für kleine Proben betrachtet werden, während sie leider bereits das sind, was ich überhaupt zu leisten imstande bin.*

Peter Altenberg, der eigentlich Richard Engländer hieß, geboren 1859 in einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Wien, lebte ein Leben aus uneingelösten Lebensentwürfen. Er studierte Jura und Medizin, brach ab, begann eine Lehre als Buchhändler, brach wieder ab, ein vom Vater herangezogener Arzt fand ihn ungeeignet für einen Beruf und diagnostizierte »Überempfindlichkeit des Nervensystems«. Er richtete sich in der Wiener Bohème, ihren Cafés und einem Hotelzimmerchen ein, das nach seinem Tod als ausstellungswürdig befunden wurde. Eine Zeitlang schrieb er Theaterkritiken für die »Extrapost«. »Er trug fortan ein großes

Opernglas umgehängt, um seine neue Würde zu zeigen.« Zusammen mit dem Architekten Adolf Loos gab er eine Zeitschrift heraus, in Tapete gebunden: »Kunst. Halbmonatsschrift für Kunst und alles andere«, bis nach zwei Nummern Loos ein eigenes Blatt

Umweltschutzkalender 1982

31 500 engagierte Quadratzentimeter Umweltschutzkalender suchen umweltbewußte Besitzer oder solche, die es werden wollen.

Harte Zeiten für die Tapetenindustrie!

Beide Kalender entstanden unter maßgeblicher Mitarbeit von Bürgerinitiativen und Umweltschutzorganisationen. Engagierte Fotografen zeigen Landschaften, die es vielleicht morgen schon nicht mehr gibt. Jeder Kalender besteht aus 15 Blättern. Große farbige Fotos ergänzen sich mit informativen Texten und einem übersichtlichen Kalendarium zum praktischen Wandschmuck. Jeder Kalender enthält zusätzlich 8 farbige Umweltschutzpostkarten. Kalenderformat: 50 × 42 cm mit praktischer Spiralbindung, sicher im Pappschuber verpackt.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt beim Collectiv-Versand, Postfach 1928, 4000 Düsseldorf, Konto-Nr. PSchA Essen 358 64-436. Bitte Vorauskasse zuzüglich 3,– DM Versandkostenanteil.

Und das alles für **nur 24,90**

Gleich in der ersten Deutschen Ausgabe und alles exclusiv.

Kehle durchschneidet, ihm die Goldzähne herausbricht, nur um seinem Vater ein Souvenir mitzubringen, dann stimmt etwas nicht. Marvin sagt im Rolling Stone, was.

diosen Kritiken?) ist inzwischen eine Piratin geworden.
Im Rolling Stone sagt sie, warum.

JIM MORRISON

Der tote Sänger der Doors ist wieder mal aufgetaucht.

TIMES SQUARE

Ein Bericht aus der dreckigsten Gegend Amerikas.
Bei Überfällen wird hier nicht mehr nur geklaut, sondern es werden gleich ganze Hände abgeschnitten.

RICKIE LEE JONES

Aus der kleinen Wilden von 1979 (Erinnern Sie sich noch an die gran-

LEE MARVIN

Wenn jemand wie er 1945 einem japanischen Soldaten die

YOKO ONO

Ein intimes Gespräch mit der Witwe des toten John Lennon.

Rolling Stone

Rolling Stone – Deutsche Ausgabe.
Eine neue Zeitung. Ein neuer Journalismus.
Ab 30. 11. 1981 für 3,80 DM an jedem Kiosk in Deutschland, Österreich und der Schweiz.
Abo-Bestellungen (40,–) direkt an: Rolling Stone, Bismarckstraße 12, 5000 Köln 1.

Eine Anzeige der Straight Arrow Publishers Inc., New York.

REZENSIONEN

Kraus über Altenberg: »Unbekümmert um die Regeln der Literatur und des Lebens«

machte: »Das Leben«. Er schrieb im Bett, stopfte seine Skizzen in eine alte Reisetasche, nahm sie einmal im Jahr heraus und schickte sie Fischer, wohin ihn Karl Kraus empfohlen hatte. So entstanden »Wie ich es sehe« (1896), »Was der Tag mir zuträgt« (1901), »Märchen des Lebens« (1908), »Bilderbögen des kleinen Lebens« (1909).

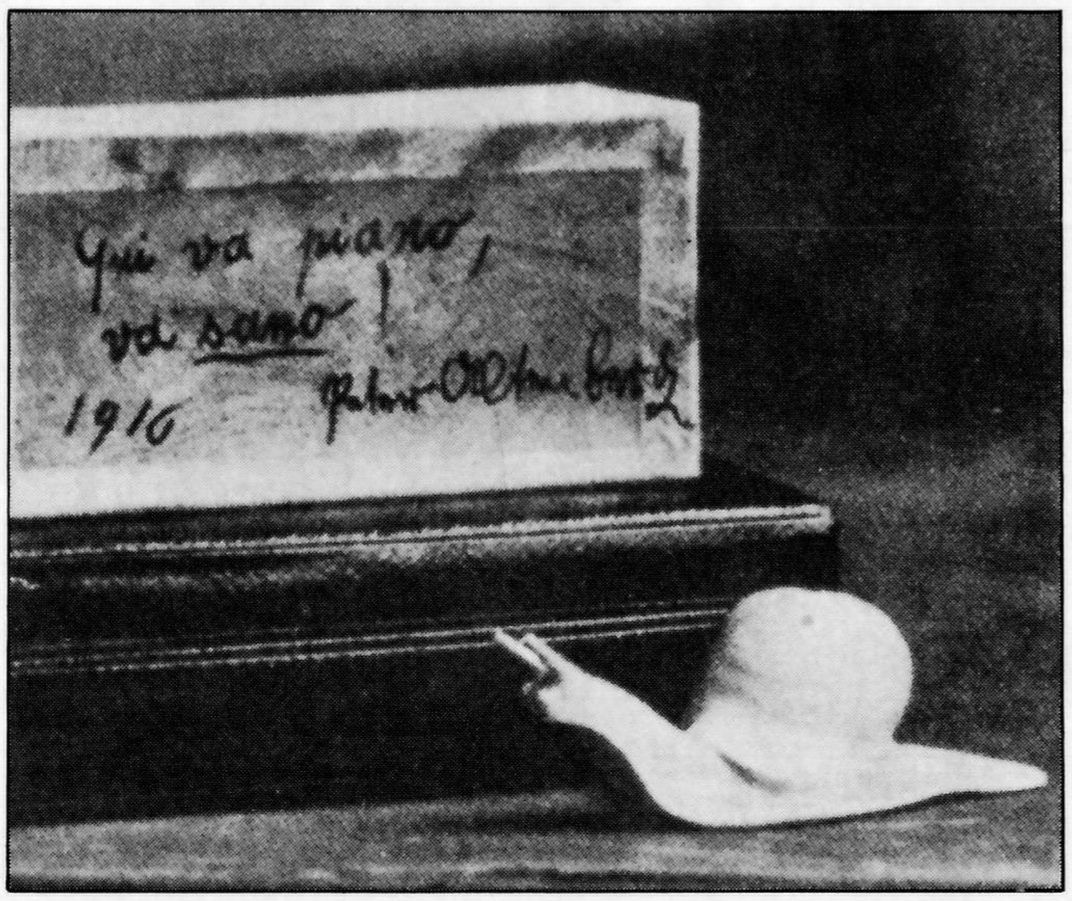
Zu Altenbergs uneingelösten Lebensentwürfen gehört seine Ernährungslehre, die er mit Alkohol und Schlafmitteln sabotierte, eine von ihm entwickelte Reformkleidung, die ihn von den Bürgern damals etwa so unterschied, wie sich heute ein Bankbeamter in Freizeitkleidung von seinem Alltagsgrau unterscheidet, und sein Verhältnis zu Frauen, stets ganz jungen. Romantisch: *Mädchen habe ich von meinem frühesten Kindesalter an unter bitteren Tränen verehrt wegen nichts,* oder frivol-zärtlich: *Bevor Du, o Fraue, nicht triefend bist wie angepischt,/ ist es nischt!*

1913 gab es im Großen Musikvereinssaal in Wien einen Skandal: »Zwei Orchesterlieder nach Ansichtskartentexten von Peter Altenberg von Alban Berg raubten aber auch den bisher Gesonnenen die Fassung. Das erste Gedicht lautet: *Sahst Du nach dem Gewitterregen den Wald?!? Alles rastet, blinkt und ist schöner als zuvor. — Siehe Fraue, auch du brauchst Gewitterregen!* Die Musik zu diesem lustig-sinnlosen Ansichtskartentext überbietet alles Gehörte, und es ist nur der Gutmütigkeit der Wiener zuzuschreiben, daß sie sich bei ihrem Anhören mit herzlichem Lachen begnügen wollten. Dadurch aber, daß Schönberg inmitten des Liedes abklopfte und in das Publikum die Worte schrie, daß er jeden Ruhestörer mit Anwendung der öffentlichen Gewalt abführen lassen werde, kam es zu aufregenden und wüsten Schimpfereien, Abohrfeigungen und Forderungen. Herr von Webern schrie auch von seiner Loge aus, daß man die ganze Bagage herausschmeißen sollte, und aus dem Publikum kam die Antwort, daß man die Anhänger der mißliebigen Richtung der Musik nach der Irrenanstalt Steinhof abschaffen müßte.«

Dort saß der Autor schon. Alfred Kerr warb unter dem Namen Jean Paul um Spenden: »Laßt meinen Nachfolger nicht allein im Siechtum.« Kerrs Intimfeind Kraus sammelte in seiner »Fackel«. Altenberg starb 1919. »Ein Narr verließ die Welt, und sie bleibt dumm«, sagte Karl Kraus.

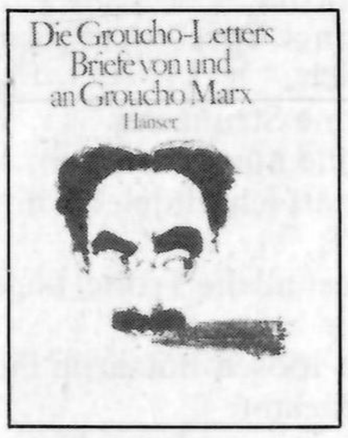
Mag sein, daß bei der Herausgabe von »Peter Altenberg, Leben und Werk in Texten und Bildern« die Spekulation mit im Spiel war, daß es um die Exotik eines frühen Freaks geht, und sich das verkaufen läßt. *Freaks sind noch lange keine Genies, obzwar Genies oft Freaks waren. Sie waren es eben doch nur scheinbar. Denn hinter ihnen thronte Gott und die Natur, wenn auch ein wenig in allzu grotesken Formen. Es gibt Räusche, in denen man Symphonien dichtet; und es gibt Räusche, in denen man sich erbricht. Beides sind Räusche, Ekstasen, übertriebene Zustände. Aber Rausch und Rausch sind nicht gleich; und nicht jeder torkelnde Betrunkene schreibt dann in seinem einsamen Zimmer Schubert-Lieder!* Es ist wohltuend, daß das Buch von solcher Spekulation wenig merken läßt. Es taugt für eine erste Bekanntschaft oder eine vorsichtige zweite Annäherung. Texte (vornehmlich aus »Bilderbögen des kleinen Lebens«). Bilder (Altenberg besaß eine riesige Postkarten-Sammlung), Biographisches und Texte von Zeitgenossen machen neugierig, ohne den fragilen Altenberg zu überrumpeln. *Die Distanz spüren und einhalten zwischen mir und euch, wäre das tiefste Zeugnis eurer eigenen Kultur! Aber das eben könnt ihr euch nicht ausstellen — deshalb klopft ihr mir lächelnd familär auf die Schulter! Brrr.*

Peter Altenberg, Leben und Werk in Texten und Bildern. Herausgegeben von Hans Christian Kosler, Verlag Matthes & Seitz, 29,80 Mark



Sinnspruch und Vorbild auf Altenbergs Schreibtisch: Wer langsam geht, geht gesund

konkret markt



Bruderzwist

Als die Marx-Brothers daran gingen, »Eine Nacht in Casablanca« zu drehen, intervenierte der Filmkonzern Warner Bros. Schließlich hatte er fünf Jahre zuvor »Casablanca« mit Humphrey Bogart in die Kinos gebracht. Groucho Marx antwortete:
»Sie behaupten, der Name Casablanca gehöre Ihnen, und niemand dürfe ihn ohne Erlaubnis benutzen. Wie verhält es sich denn mit dem Namen 'Warner Brothers'? Haben Sie auch hierüber das ausschließliche Verfügungsrecht? Sie haben vielleicht das Recht, den Namen Warner zu führen, wie aber steht es mit Brothers? Berufsmäßig waren wir Brothers, lange bevor Sie es waren.«

Die Groucho-Letters. Briefe von und an Groucho Marx. Hanser-Verlag, 26 Mark

Hiroshima

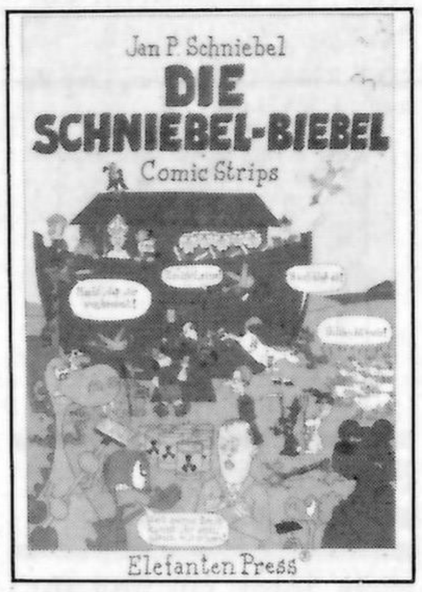
Hibakusha gibt es nur in Japan: Überlebende eines Atomangriffs. Noch bis zum 15. Dezember sind in der Hamburger Hochschule für bildende Künste (Lerchenfeld 2) Bilder zu sehen, die Hibakusha aus Hiroshima und Nagasaki gemalt haben, außerdem 120 Dokumentarfotos, die eine japanische Initiative zusammengestellt hat.
Es ist die letzte Ausstellung nach einem Atombombenabwurf.

Antiquariat A.W. Mytze

Postfach 2 46
1 Berlin 37

Seltene Erstausgaben, Malik-Verlag, Arbeiterliteratur (Renn, Seghers, Becher, Bredel, Scharrer), Universum, Expressionismus, Exilliteratur.

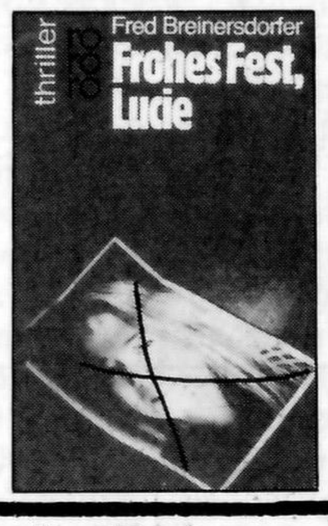
Katalog anfordern!



Kröten-Bibel

Der Comic mit den intelligentesten Amphibien seit Ramphorhynchos: »Früher genügte ein einfacher Fernseh-Krimi, um die Leute zu zerstreuen, heute hingegen reicht oft nicht mal mehr ein Wasserwerfer.«

Jan P. Schniebel: Die Schniebel-Bibel. Elefanten-Press, 10,80 Mark



Frohes Fest

Vielleicht kommt da doch ein deutscher Krimi-Autor auf uns zu — »Frohes Fest, Lucie« ist erst sein dritter Versuch: Fred Breinersdorfer, im Hauptberuf Rechtsanwalt in Stuttgart. Sein Jean Abel ist ein domestizierter Philipp Marlowe, jedenfalls sitzt er auch (als frisch niedergelassener Anwalt) und wartet, bis die Geschichte endlich losgeht. Worin er sich dann verwickelt, ist eher ein Psycho- als ein Kriminalfall. »Ich bin ein verdammt schlechter Zeuge für Verfolger und Rächer.«

Fred Breinersdorfer: Frohes Fest, Lucie. Rowohlt-Thriller 2562, 5,80 Mark

Tournee

Walter Mossmann, Liedermacher, ist unterwegs von Wyhl nach Anderswo. Hier die Termine für Dezember:
1. Aachen, Uni TH
3. Bochum, Schauspielhaus
5. Köln, Regenbogenhaus
8. Kiel, Räucherei
9. Hamburg, Markthalle
11. Bremen, Schauburg
12. Bremerhaven, Schleuse
16. Hannover, Raschplatz
17. Berlin, Quartier Latin
20. München, Alhambra

Stimme unsrer Herrn

Das Geld für zwei oder drei Hochspannungsmasten hat die stagnierende Energiewirtschaft in eine Zeitschrift gestopft: »communication — Management. Philosophie. Gesellschaft.« Die Philosophie ist durch eine ellenlange Latte über den Film »Omar Mukhtar — Löwe der Wüste« vertreten, für Management und Gesellschaft kommen zuhauf und zu Wort: Kanzler Schmidt und Innenminister Baum, Kurt H. Biedenkopf und am ausführlichsten RWE-Vorstandsmitglied Günther Klätte. Dem Kanzler ist's Gelegenheit, einen niveauvollen Nachrüstungsbeschluß gegenüber Leuten zu verkünden, »die meinen, wir brauchten keine Kernkraftwerke, wir hätten ja genügend Strom in den Steckdosen«.

»communication«, Verlag für Communication, Bonn. Viermal jährlich, Einzelpreis 13,60 Mark

VORSICHT BISSIGER MUND

Dietrich Kittner

Best.-Nr. 88 265/6

Konzertierte Reaktion, LP 33301 / Dein Staat, das bekannte Unwesen, LP 33302 / Schöne Wirtschaft, LP 33303 / Heil die Verfassung, LP 33304 / Der rot Feuerwehrmann, LP 30135 / Dem Volk aufs Maul, Doppel-LP 88185/6

pläne

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

Deroll Adams, Davey Arthur, Alex Campbell, Guy + Candie Carawan, Ramblin' Jack Elliott, John Faulkner Finbar Furey, Dick Gaughan, Andy Irvine, Wizz Jones, Dolores Keane, Werner Lämmerhirt, Danny Thompson & Hannes Wader trafen sich zu ihrer zweiten „Folk-Friends"-Session

Folk Freak FF 3003/4

Doppelalbum mit ausführlichem Textheft, Übersetzungen und Fotos.
Cover-Illustrationen Gertrude Degenhardt.
Preis der Deutschen Schallplattenkritik 3/81

FOLK FREAK
Schallplatten
Bergstraße 28
3401 Ebergötzen
Katalog anfordern!

GEGRÜNDET ★ JANUSZ

Ohne ihn gäbe es die Liedermacher-Szene nicht.

Der ganze Degenhardt

Alle seine Lieder in einer Kassette: 12 LP's und 1 Maxi-Single in Originaltaschen

Textbuch mit Noten und ein Poster, gezeichnet von Gertrude Degenhardt.

Best.-Nr. 2630 126

polydor

Qualität hat einen Namen
Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH seit 1898

platten-markt

VON WOLFGANG HAGEN

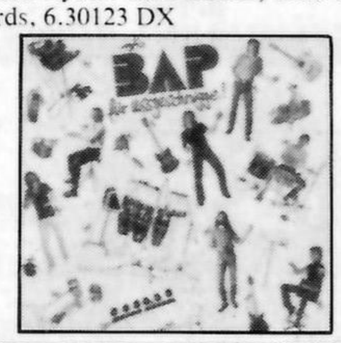
Live Talkies
Mitch Ryder

Er kommt aus Amerika, aus Detroit, wo es außer Autos und Arbeitslosen nur noch Rock'n'Roll geben soll. Den schrie er sich schon mit den Detroit-Wheels in den Sechzigern aus dem Hals, um, von Karriere-Managern abgewirtschaftet, in der Versenkung zu verschwinden. Die Rock-Palast-Mannschaft zerrte Mitch Ryder da heraus, kein geringer Verdienst. Hinter, mit, neben ihm eine Band, eine Generation jünger, die den durchsichtigsten Rock'n'Roll spielt, der heute zu hören ist, die nicht von der Angst der Konzept-Rocker besessen ist, jedes Swingen zu erdrosseln. Wer je die zwei Generationen bei der Arbeit live erlebt hat, für den kann jedes Studio-Produkt nur ein magerer Ersatz sein. Warum gerade Ryder für sein Live-Album ins Studio gegangen ist, der Aufnahmetechnik halber, wie das Cover verrät, bleibt dennoch ein Geheimnis. Was dabei herausgekommen ist, eine kleine Werkübersicht auf zwei LPs mit beigefügter Maxi-Single, ist schärfer akzentuiert, als alles, was bisher von ihm auf Platte zu erhalten war. Sehr schön seine Version von Dylans »Subterranean Homesick Blues«, mitreißend die Gitarrenkämpfe von Mark Gougeon und Rick Shine, die straighte Schlagarbeit von Wilson Owens.

Über Mitch Ryders Stimme zu schreiben, käme ohne gängige Klischees nicht aus, läßt man besser. Das »Ain't Nobody White Can Sing The Blues«, ein von Ray Charles überliefertes Dictum, zugleich Titel eines Mitch-Ryder-Songs, hat er längst selbst widerlegt. Seiner deutschen Gemeinde versichert er (in German), daß »er nicht sein Präsident ist ... for if he should die, in comes the Bush-CIA«.

Das hört man doch gerne.

Mitch Ryder: Live talkies, Line Records, 6.30123 DX



Für uzze schnigge
Wolfgang Niedeckens BAP

»Ich jonn su unwahrscheinlich jähn met dir en de Waschsalon, weil, do häss Ahnung von dä Technik, vun där ich nix verstonn.« — Wem das zur rotierenden Trommel zwischen Vor- und Hauptwaschgang einfällt, heißt Wolfgang Niedecken und intoniert solchen und anderen Tiefsinn mit Hilfe seiner »BAP«. Nicht die Bundesautopahn, auch nicht bap-bap-schuah, was nahe läge, vielmehr eine Hommage an seinen Bap (köln.: Vater) half dem kölschen Rock'n'Roll-Ensemble zu seinem Namen.

Letzteres macht muntere, gradlinige Musik, bleibt weitgehend unbeeinflußt vom Neue-deutsche-Wellen-Zweiviertel. Nicht nur Heimwehkranke im Norden oder Süden, die am liebsten zo Fooß nach Kölle jonn wollen, können Gefallen finden an Niedeckens Kunst, die Mundart zu zersingen.

Die Typen aus dem Vringsveedel, vom Jupp mit der Mammutfläsch Lambrusco, der auch Twist jetantzt hätte met ner Cobra, bis zum Müsli-Män, sind genau beobachtet, westdeutsch immerhin, auch wenn sie in Hamburg anders sprechen würden. Was so lustig-skurril daherrockelt, fußt im Alltag, der neben all dem Driß auch zu Hymnischem Anlaß gibt:

»Birch eraff, med Röggewind,
minge Speed weet gigantisch,
ohne Strunzerei,
volle nüngunachzich,
- hätt ich Flüjel, ich höff aff,
Leet all die Trottel unger mir
un löösch blitzartig hingebeamt
em wärme Bett ald nevven dir.«

PS: »Ob jetzt einer Krim Sekt drink, oder mir noh Wermut stink, ess ahn der Pissrinn spätestens ejahl.

Wolfgang Niedeckens BAP, Für uzze schnigge, Musikant, EMI-Electrola, IC 064-46438

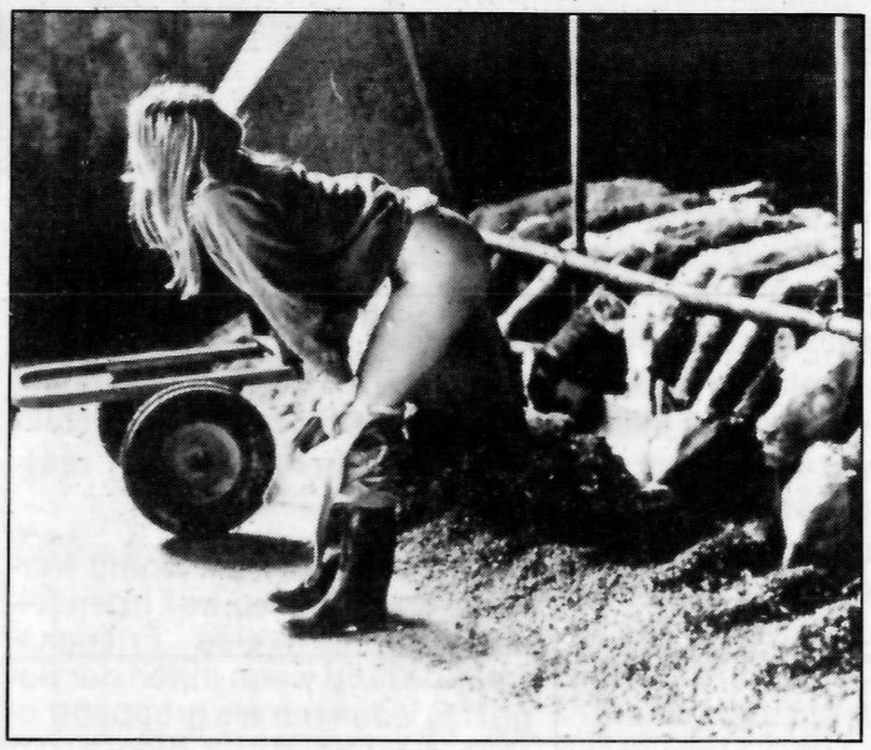
Luna Africana
Clara Mondshine

Elektronisches mit außereuropäischen Rhythmen. Die mondsüchtige Dame aus Berlin fand für die Regler in Klaus Schulzes Hexenküche Bezeichnungen von imaginären Instrumenten: Sirophon, Melomanica, Kotondo. »Die meisten Rhythmusstimmen der 'Luna Africana' sind für europäische Spieler zu schwierig. Ich brauche Exaktheit, die über Karajan hinausgeht: zu verwirklichen höchstens in monatelangen Proben. Soll ich das leibhaftigen Menschen antun? Die elektronischen Stimmen lassen sich schon so gut auf den Punkt programmieren, daß man von der Sklavenarbeit eines Ensembles absehen kann.« Die Techno-Rhythmen holen die Spärenklänge ins U-Ressort; fast kann man die Musiker unterscheiden, die auf dem Cover angegeben sind: Sloto Olatyne, Hiriko Mikata, Katarina Nevaseynewa: »Musiker, mit denen ich gern gespielt hätte, wenn es sie gäbe.«

Clara Mondshine: Luna Africana. Innovative Communication im Vertrieb Deutsche Austrophon

film-markt

VON MANUELA REICHART



Rette sich wer kann (Das Leben)

Wenn dieser Film einen Doppeltitel trägt, dann vielleicht deshalb, weil da der Wunsch war, ihm einen kommerziellen und einen klassischen Titel zu geben: Rette sich wer kann, ein Schlagwort. Aber gleichzeitig hatte ich auch den Wunsch, ihn »Das Leben«, »Die Freunde«, »Der Himmel«, »Die Leidenschaft« zu nennen, oder irgendetwas in der Art...

Mit dem Doppeltitel wollte ich gleichzeitig einen besonderen Effekt erzielen, nämlich die Möglichkeit, einen dritten Titel entstehen zu lassen. So kann sich jeder einen Titel montieren, der ihm ganz gut gefällt... In dieser Weise kann man meiner Meinung nach den ganzen Film verstehen. Film heißt nicht: ein Bild nach dem anderen, sondern ein Bild plus ein Bild, woraus ein drittes Bild entsteht. Dieses dritte Bild wird übrigens vom Zuschauer gebildet, wo er den Film sieht. — Sagt Jean-Luc Godard zu seinem neuen Film, den man vor allem wegen der dritten Bilder sehen muß.

Dialog mit einer Verstorbenen

Immer wieder sieht man in diesem Film von Leo Hurwitz das Gesicht einer Frau, seiner Frau Peggy Lawson, die 1972 gestorben ist und in immer größeren Bildausschnitten die Augen, die Augenfalten dieser Frau: sie war indianischer Abstammung, und das ist das Zeichen dafür. Ein Zeichen auch, das auf die Spur der Ausrottung führt.

Ein Film über den Tod und das Leben, über die Geschichte einer Frau und die Geschichte dieses Jahrhunderts, und darüber, wie alles miteinander zusammenhängt. Hurwitz spricht mit der toten Frau und läßt sie sprechen. Er erzählt von ihrer Kindheit und Jugend in der Zeit großer Arbeitskämpfe und Streiks und von ihrem politischen Engagement: das Persönliche, das politisch, das Politische, das persönlich ist. Und immer wieder sieht man das eine Photo: da ist die Frau auf einer Demonstration zu sehen, sie trägt ein Plakat, auf dem steht: »Shoot films not people«.

Acht Jahre hat Hurwitz an diesem Film gearbeitet: einem Film gegen das Vergessen.

Wahl der Waffen

Der alte Gangster und der alte Polizist haben eine gemeinsame Geschichte; sie stehen zwar auf verschiedenen Seiten, wissen aber beide, was klug und was Stil ist. Der junge Gangster und der junge Polizist haben davon keine Ahnung mehr und sind sich darin verbunden: sie knallen nur noch drauflos, um zu gewinnen. Nicht der Kopf, nur die Bewegung zählt da noch.

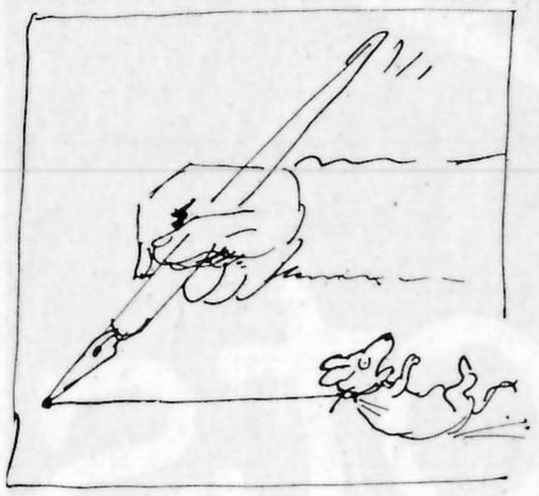
Der Film erzählt, wie ein alter, zur Ruhe gekommener Gangster (Yves

Montand) von einem jungen kriminellen Dummkopf (Gérard Depardieu) gezwungen wird, noch einmal alles aufs Spiel zu setzen. Er muß seine schöne Frau verlassen (Catherine Deneuve) und kehrt zu seinen Freunden aus alter Zeit zurück. Die helfen ihm wie damals. Auf der anderen Seite muß der alte Polizist, der kurz vor seiner Pensionierung steht, mit ansehen, wie seine Methoden von den Jungen mißachtet werden.

Am Ende sind die beiden Alten auf den verschiedenen Seiten sich ganz nah: sie sind die Einzigen, die wirklich etwas begreifen. Aber dann gibt es auch noch ein kleines Mädchen, das es schafft, aus einem großen alten Gangster einen Großvater zu machen.

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Von Apfelblüten einen Kranz legt ich dem Lieblichen zu Füßen in einer Mondnacht im April, doch erst im November war er müde von meinem Gebember und legte sich herrlich nußbraun hin:

Washington, Anfang November In Washington fallen, neun Monate nach dem Amtsantritt Ronald Reagans, mit dem Herbstlaub auch die ersten Illusionen der neuen Mannschaft. Die Farbenpracht des Indian Summer verglüht in der Natur wie in der Politik. Die Windstöße der Realität treiben vergilbte Blätter und welke Ideen durch die Pennsylvania Avenue.

Theo, meine Sqaw, du süße, reine Braut, endlich hast du deine letzten treuen Verehrer von dir gestoßen, um ganz und gar mir zu gehören, mir allein. Machs noch einmal, du mein Schnucki aus Kentucky:

Jetzt käme es darauf an, daß mit den frühen Blütenträumen und mit spätem Herbstlaub nicht auch die langfristigen Vorhaben, Vorstellungen, Vorschläge der Reagan-Administration in den November-Stürmen zerstieben.

Ja, so soll es sein, ich bin dein, du bist mein, welches Glück ist uns beschieden, ach, es gibt, was so liebt, wohl kein zweites Paar hinieden. Bis ans Ende unserer Tage; was, wenns nach dir geht, mein Herz, leider nicht mehr so lange hin ist.

Obwohl der Platz an meiner Seite also besetzt ist, nehmen die ernstgemeinten Zuschriften kein Ende:

Das amerikanische Awacs-Geschäft hat einen neuen Magnetpol in das nahöstliche Kräftefeld gesetzt. Die Grundlinien fallen zu einem Puzzle zusammen, die Szene schwirrt... Da kann auch der alte orientalische Vorbehalt wenig Trost spenden, wonach vor einem Zelt anders gesprochen wird als drinnen.

Mag der Kompaß auch drei Szenen Nahost und fünfhundert Puzzle Westnordwest zeigen, Herr **Friedhelm Kemna** von der »Welt«, bei mir wird drinnen im Zelt zu Ihnen ohne jeden orientalischen Vorbehalt gesprochen:

Raus!

Die »Welt« wird schöner mit jedem Tag — man muß sich nur über die kleinen Wunder der Natur noch freuen können. Der **Thomas Kielinger** hat sich das bewahrt. Auf Seite eins jauchzt er's hinaus:

Reagan nach seinem Sieg... ein imponierender Sieg Reagans... ein Sieg, den der Präsident und seine Regierung sehr gut gebrauchen können... Schließlich siegte der große Charme Ronald Reagans.

Auf Seite drei jubelt Kielinger für und für:

Reagans schärfste Waffe bei den Senatoren war sein Charme... Ein neuer Sieg Ronald Reagans ging in die Geschichte ein.

Ebenbürtig neben Teutoburger Wald, Lechfeld, Leipzig, Verdun, Stalingrad. Thomas Tacitus Kielinger schildert den Verlauf der Schlacht:

Die umworbenen Senatoren durften mit dem Fahrstuhl in den zweiten Stock des Weißen Hauses fahren, wo sie von einem Diener in Empfang genommen und in ein Privatstudierzimmer

?

Reagans geführt wurden, nicht weit entfernt von den Schlafgemächern des Präsidentenehepaares. Eine sehr anheimelnde, persönliche Atmosphäre,

so nahe an den Privatgemächten,

der Präsident in lockerer Verfassung, die Suada der persönlichen Überzeugungskraft, die Aura des Amtes, dein Commander-in-Chief spricht dich an und bittet um deine Stimme... Die ungeheure Wirkkraft des höchsten amerikanischen politischen Amtes wurde solchermaßen auf die Besucher losgelassen, zusammen mit dem enormen Charme eines Mannes... Ronald Reagan überrollte den Widerstand wie im Husarenstreich... Ein neuer Sieg

im pillow talk, Kielinger immer hinter der Tapetentür oder in Nancys Wäschepuff, aber was tut man nicht alles für die politische Bildung der nachwachsenden Generationen, die schließlich gefragt werden könnten: Wann siegte Reagan wo und womit über wen und warum? Nämlich: nicht weit entfernt von den Schlafgemächern mit Aura, Suada und Charme über umworbene Senatoren durch Husarenstreich. Das letzte Mal wurde Kielinger verwarnt, weil er über den Rücken von Kollegen hinweg nicht einmal hatte erkennen können, ob der Chinese Teng beim Verlassen des Flugzeugs lächelte. Er hat sich das eine Lehre sein lassen. Jetzt dichtet er fast schon besser als der Weinstein. Nur die Sache mit Reagans »Studierzimmer« hätte er sich sparen sollen. Da werden die Leute stutzig.

Der Arbeiterführer **Karl Hauenschild** im Strudel des Pazifismus:

Das **Eintreten** der jungen Generation für Frieden und Abrüstung ist zu begrüßen, auch wenn manche manchmal über das **Ziel hinausschießen.**

Die Sprache ist ein eigen Ding — ein Sätzchen für den Frieden und drei Worte darin: dagegen.

Der sozialdemokratische »**Vorwärts**« hat die Formel gefunden:

Der Frankfurter Kreis, in dem sich die theoretische Linke der SPD trifft...

Denn die praktische Linke trifft sich vor der Bundesschiedskommission.

Lektüre für die langen Winterabende im Bunker:

Fortbildungstagung des Malteser-Hilfsdienstes in der Erzdiözese München und Freising für Schwesternhelferinnen und Pflegediensthelfer.

9 Uhr: Eröffnung und Begrüßung durch Diözesanoberin Nadine Freifrau von Redwitz und Lehrschwester Sylvia von Krosigk

9.30 Uhr: Referat: »Atomare Kampfmittel«

10.15 Uhr: Film: Wirkungskomponenten einer Atom-Detonation

11.45 Uhr: Film: Wirkung einer Atom-Detonation

12.15 Uhr: Mittagspause

Die hat man dann ja auch nötig.

Im Bayerischen Rundfunk hat der Chefredakteur **Herrmann** von der Zeitschrift »Capital« mal richtig seinen **Ludolf** rausgelassen:

Die meisten der (in Bonn) Versammelten waren auf irgendeine dumpfe Weise Friedensfreunde, und wenn ihnen der Begriff Frieden nur als gruppentherapeutisches Mittel diente, um für die Momente der Massenerotik die kleine rachitische Seele aus dem Gefängnis des pickeligen Körpers flattern und sich mit den anderen Seelen zur Hochzeit des großen Friedensgefühls vereinigen zu lassen... So mag es auch im Sportpalast gewesen sein.

Obwohl Ludolf Herrmann da nicht redete wie der Blinde von der Farb — sein Lehrmeister bei »Christ und Welt«, wo er seine Laufbahn begann, war ein gestandener Nazi —, mißfiel sein Kommentar einigen seiner Kollegen im Medienkonzern Gruner + Jahr. Nach Anwendung einiger gruppentherapeutischer Mittel durch den Vorstand der Firma gabs die lohnabhängige Seele des Chefredakteurs wieder zum halben Preis:

Herr Herrmann erklärte, daß sein Kommentar unter ungewöhnlichem Zeitdruck entstanden sei und daß er sich zu einzelnen Formulierungen habe hinreißen lassen, die er heute selbst nicht mehr gutheiße.

Hätte er nur ein bißchen mehr Zeit gehabt, hätte er gewiß geschrieben:

Die meisten der Versammelten waren auf irgendeine lautere Weise Friedensfreunde, und wenn ihnen der Begriff Frieden auch als politisches Mittel diente, für die Dauer der Demonstration ein klares Bewußtsein von der Massenhaftigkeit des Friedenswillens zu gewinnen... Es war so ganz anders als damals im Sportpalast.

Aber der Zeitdruck. Das war ja schon bei Goebbels die Crux. Und wer erinnert sich nicht der flehentlichen Bitte des Führers, ihm vier Jahre Zeit zu geben. Für Ludolf Herrmann fordere ich acht. Ohne Bewährung.

ZEICHNUNG : TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 21. Dez. 1981

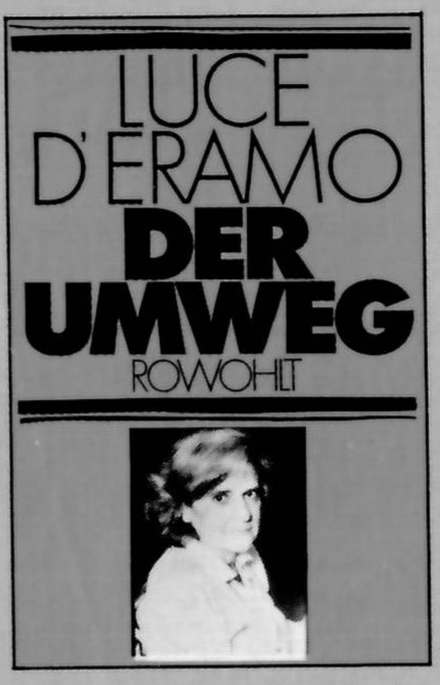
rowohlt informiert

«Darf man denn anders als in ständiger Empörung umhergehen?»

Jürgen Theobaldy

Burkhard Driest
Mann ohne Schatten
Ca. 192 Seiten.
DM 25,–

Burkhard Driest beschreibt in seinem zweiten Roman die Entwicklung eines Kriminellen zum Schriftsteller. Dabei interessieren ihn nicht so sehr die äußeren Etappen einer Karriere, sondern die Verwandlung einer verbrecherischen psychischen Konstitution in ein intellektuelles Bewußtsein.

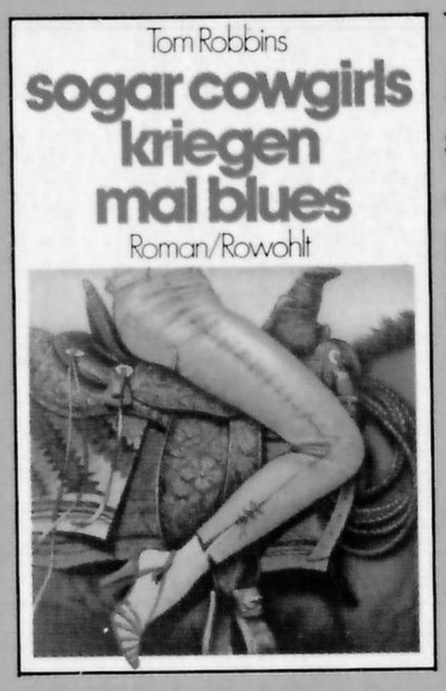


Luce d'Eramo
Der Umweg
Ca. 420 Seiten.
DM 32,–

Die Italienerin Luce d'Eramo ging 1944 als überzeugte Faschistin nach Deutschland. Ihre Erlebnisse und Erfahrungen bilden den Hintergrund dieses authentischen Romans einer Wandlung und einer Selbsterforschung. – Wie lebt eine solche Frau mit einer solchen Vergangenheit in einer Gegenwart, in der es so eine Vergangenheit nicht geben darf?

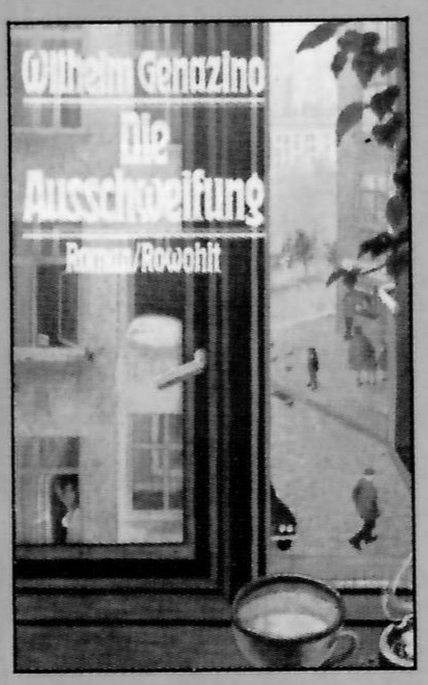
Jürgen Theobaldy
Spanische Wände
300 Seiten.
DM 25,–

Der widersprüchliche Zerfall einer Liebe – und ein erneuter Aufbruch aus psychischer und politischer Erstarrung. «Spanische Wände» ist das poetische Porträt einer Generation, die eine Vergangenheit bekommen hat. Dies ist der zweite Roman von Jürgen Theobaldy.



Tom Robbins
sogar cowgirls kriegen mal blues
Ca. 400 Seiten.
DM 26,–

Sissy Hankshaw – Galionsfigur der Amazonenrevolte und dank ihres Riesendaumens größte Tramperin aller Zeiten – und ihre Odyssee durch die hochbrausenden 60er und die niedersausenden 70er Jahre. Ihre Irrfahrten sollen uns Beispiel sein für unsere unersättliche Suche nach dem Glück, das uns satt macht.



Wilhelm Genazino
Die Ausschweifung
318 Seiten.
DM 25,–

Die Geschichte eines Mannes von «heute», eines mittleren Angestellten, der seine frühere gesellschaftliche Rolle verloren hat, sein Verantwortungs-Prestige, seine Vater-Bedeutung, seinen Antrieb. Er hat überall nur noch zu funktionieren und emotionslos zu bezahlen.

David Galloway/ Christian Sabisch (Hg.)
CALAMUS
Ca. 400 Seiten.
DM 29,80

Diese internationale Anthologie vereinigt Gedichte und Erzählungen aus der Literatur des 20. Jahrhunderts, in denen männliche Homosexualität eine entscheidende Rolle spielt. Neben einer Auswahl aus der europäischen Literatur stehen Texte aus den Vereinigten Staaten von Amerika, Lateinamerika und Japan.

* 6. 11. 1880 † 15. 4. 1942

Robert Musil
Der Mann ohne Eigenschaften

Die von Adolf Frisé herausgegebene Neuedition jetzt als preiswerte **Sonderausgabe**

zusammen 2160 Seiten
DM 48,–

Außerdem jetzt lieferbar:
Briefe 1901 – 1942
Herausgegeben von Adolf Frisé
Diese eingehend kommentierte Sammlung umfaßt über 1400 Briefe, einschließlich der im Nachlaß vorgefundenen Brief-Entwürfe, zu denen großenteils die Originalbriefe ausfindig gemacht werden konnten.

Band 1: XXIV, 1458 Seiten.
Geb. **DM 260,–**

Band 2: Kommentar, Register.
XIV, 832 Seiten.
Geb. **DM 180,–**

CAMEL

Der Weg lohnt sich.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).